H. Ref
32 – 1
Boll

<36630746930013

<36630746930013

Bayer. Staatsbibliothek

Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität,

mit besonderer Hinsicht
auf das protestantische Deutschland.

Ein Versuch
einer gründlichen und allseitigen Behandlung
dieses wichtigen Gegenstandes

R

von

Franz Christian Boll,
Pastor zu Neubrandenburg.

Erster Theil.

Neustrelitz,
bei Ferdinand Albanus. 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Durchlauchtigsten Herzog und Herrn,

Herrn

Carl Ludwig Friedrich,

regierenden Herzog zu Mecklenburg,

dem

wahrhaft Edlen und Frommen,

der überall Gott fürchtet und Recht thut,

weihet diese Schrift,

aus reinster Verehrung und innigster Dankbarkeit,

unterthänigst

der Verfasser.

Vorrede.

Der Gegenstand, welcher in dieser Schrift abgehandelt werden soll, übersteigt vielleicht die Kräfte des Verfassers so sehr, daß Manche es ihm für verwegene Anmaßung deuten werden, wenn sie auf dem Titel die Worte lesen: „Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes." — Ich kann zu meiner Rechtfertigung nur dieses sagen. Ich gebe meine Schrift bloß für einen Versuch aus, wohl wissend, daß viele Andere etwas Vollkommneres hervorbringen könnten, wenn sie grade über diese Materie schreiben wollten. Da dieses bisher noch nicht geschehen ist: so glaubte ich, es sey Pflicht, auch meine unvollkommnere Arbeit nicht länger zurückzuhalten, und wünsche, sie möge bald von den Meistern übertroffen werden.

Was

heit. Oder wärest du nicht eben durch deinen Geist und dein Gemüth dazu vorzüglich berufen? — Aber nicht leeres Grübeln, sondern kräftiger Thateneifer allein vermag vom Untergange zu retten. Den letztern wünschte ich in Vielen anzufachen.

Der Beifall sachkundiger Männer wird entscheiden, ob der zweite und dritte Theil, die von der Wiederherstellung der Religiosität handeln werden, bald nachfolgen können.

Ueber

Ueber den Verfall der Religiosität mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland.

In allen Zeiten, selbst in solchen, die wir jetzt oft als die Zeiten hoher und allgemein verbreiteter Religiosität betrachten und rühmen, hörte man Klagen über den Verfall der Religion. Man erinnere sich nur vieler Stellen aus den Briefen der Apostel Jesu, und besonders der ersten Capitel der Offenbarung Johannis; wie starke Vorwürfe über Lauheit und Kaltsinn in der Religion werden hier schon beim ersten Beginnen der neuen Kirche vielen Christen gemacht! Aber zu keiner Zeit wurden diese Klagen über Verfall der Religion unter den gebildeten Völkern Europa's, besonders unter den Deutschen, häu-

figer und lauter erhoben, als in der gegenwärtigen. Nicht allein in vielen Schriften kam, vorzüglich seit Speners Zeiten, dieser Gegenstand zur Sprache; nicht auf Kanzeln allein wurden jene Klagen vorgebracht, sondern sie wurden auch häufig genug von mehr oder weniger einsichtsvollen Menschen aus allen Ständen wiederholt. Mögen sie auch zuweilen nur als Weheruf fanatischer Menschen, grämlicher Alten oder bloßer Nachsprecher, die sich doch auch einiges Ansehen geben wollen, wenn sie ihre Stimme mit erheben, zu betrachten seyn: sehr oft kommen diese Klagen doch auch aus dem Munde verständiger, in den Geist und die Sitten der Zeit tief eindringender Männer, und tragen sichtbar genug das Gepräge eines achtungswerthen Gemüthes, welches an den höheren Bedürfnissen und Angelegenheiten der Menschheit innigen Antheil nimmt. Ja, welcher ächte Freund der Religion, der mit aufmerksamem Blicke den Gang der Zeit begleitete, ist unter meinen Lesern, der nicht selbst so manche Erscheinungen hervortreten und sich weiter entwickeln sahe, die auch ihn zu dem traurigen Bekenntnisse geneigt machten: „die Religion ist im Sinken und Verfalle begriffen!?"

Den

Den Grund oder Ungrund dieser Klagen zu untersuchen, wäre, auch abgesehen von der großen Wichtigkeit dieses Gegenstandes, schon darum ein sehr anziehendes Geschäft, weil jener Vorwurf der sehr sichtbar sinkenden Religiosität von so Vielen immer aufs Neue unserm Zeitalter gemacht wird, und fast nie eine auch nur leise Stimme sich hören läßt, diesen Vorwurf von uns abzuwälzen. — Aber es muß auch Jedem einleuchten, daß eine solche Untersuchung und Entscheidung über die Richtigkeit oder Falschheit jener Klagen ein höchst schwieriges und nur von Wenigen glücklich auszuführendes Unternehmen ist. Nur derjenige kann und wird diese Untersuchung anstellen, welchem die Religion selbst noch eine über Alles wichtige Angelegenheit ist. Der Gleichgültige kömmt gar nicht auf diese Frage, läßt sich wenigstens nicht auf eine ernstliche und genaue Prüfung derselben ein; höchstens bedauert er, daß ein sonst so wirksames Bändigungsmittel des großen, rohen Haufens viel von seiner Kraft verloren habe; oder er wirft sich, um den ruhmvollen Schein des weltbürgerlichen Sinnes davon zu tragen, auf die entgegengesetzte Seite, und bezeugt seine Freude über die endliche Entfesselung

der Menschheit von einem Aberglauben, der so lange ihre Schande und die Quelle ihres Elendes war.

Wie soll sich dagegen der Verehrer der Religion und der Freund der Menschheit in der gehörigen Geistesruhe und stillen Fassung erhalten, um die obige Frage unpartheiisch zu erörtern? — Schwebt nicht das in Gefahr, oder glaubt er wenigstens nicht, das in Gefahr zu sehen, was ihm das Heiligste und Ehrwürdigste, das edelste Gut des menschlichen Geschlechtes ist? Wird da nicht sein Herz von Unwillen und Wehmuth ergriffen? Grade, je redlicher er es mit der Religion und Menschheit meint, desto eher ist zu fürchten, daß der ruhige Forschungsgeist dem zu heftigen Eifer werde weichen müssen, und daß der Richter sich in eine Parthei verwandeln werde, die nach einseitiger und unvollständiger Beurtheilung zur Verdammung des Zeitalters und des größten Theiles der Menschheit schreitet. Damit aber ist wenig gefruchtet; er erweckt durch ein solches Verfahren bei Vielen nur Mißtrauen und Tadel, daß ihnen und der Menschheit bei weitem zu nahe geschehe; — und seinem eigenen Herzen bereitet er einen unaussprechlichen Kummer,

mer, der nur zu oft seinen Eifer und seine Kraft, dem Verderben entgegen zu arbeiten, auf immer lähmt.

Um dieser Verirrung und diesem Nachtheile zu entgehen, ist es bei der vorliegenden Untersuchung höchst nothwendig, zuerst gewisse allgemein anerkannte, oder doch völlig erweisliche Grundsätze voranzuschicken, welche den Sinn jener Frage, ob die Religion im Verfalle sey? selbst in das gehörige Licht setzen, eine richtige Beantwortung möglich machen, und dann die Verhaltungsregeln bestimmen, nach welchen man einen schon vorhandenen oder zu befürchtenden Religionsverfall hemmen könne. Hätte man diese Methode stets befolgt: so würde jene Frage schon längst befriedigend entschieden, oder doch ihrer Entscheidung um ein Beträchtliches näher gebracht seyn.

Erster Abschnitt.

Was ist Verfall der Religion — der Religiosität?

Wenn vom Verfalle der Religion und von den Mitteln, diesem Verfalle abzuhelfen, gesprochen

chen werden soll: so muß der Begriff der Religion vor allen Dingen scharf genug gefaßt, und hauptsächlich die verschiedenen Bedeutungen entwickelt werden, in welchen dieses Wort gebraucht wird; damit man nicht in Gefahr gerathe, das allgemein auszusprechen, was vielleicht nur vom einzelnen Theile gilt, und so den Gesichtspunct, aus welchem dieser Gegenstand allein richtig aufgefaßt und beurtheilt werden kann, zu verrücken. Bewahrt der Behauptende freilich auch wohl noch seinen Sinn, welchen er mit dem Worte Religion verbindet, im Andenken: so wird ein Anderer doch leicht durch jenen Doppelsinn zu Mißverständnissen verleitet, und kann unmöglich zu einer befriedigenden Entscheidung über jene Frage gelangen. Man sollte allerdings annehmen dürfen, daß eine solche Erörterung dieses Begriffes überflüssig sey, da ja Religion eine allen Menschen, wenn auch nur historisch wichtige und bekannte Angelegenheit seyn müsse; allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil; selbst bei Solchen die man sonst unter die Gebildeten rechnet, findet man es häufig genug, daß ihnen der Begriff der Religion, und die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes niemals deutlich geworden sind. Daher

her sehe ich mich genöthiget, diese Erläuterung, die auch auf den folgenden eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung vom wichtigsten Einflusse ist, voranzuschicken.

A. Religion im objectiven Sinne.

Man thäte wohl, mit dem Worte Religion immer nur den objectiven Sinn zu verbinden, nach welchem es den Inbegriff gewisser Sätze und Wahrheiten über die Gottheit und unser Verhältniß zu ihr bedeutet; so wie man sich dieses Wortes bedient, wenn man von jüdischer, christlicher — von positiver und bloßer Vernunftreligion spricht. Um den Zusatz: „objectiv" — zu vermeiden, werde ich in der folgenden Abhandlung das Wort Religion stets in dieser Bedeutung gebrauchen. Hier ist aber noch nicht von irgend einer bestimmten Art der Religion die Rede, sondern wir betrachten die Religion hier vorläufig als die der menschlichen Vernunft nothwendige Idee einer höhern, übersinnlichen Welt, und unserer Verbindung mit dieser Welt; — und in sofern erscheint sie uns hier also als ein Gemeingut der Menschheit; sey sie in Schrift verfaßt, oder bloß als Gedanke im Geiste der Menschen aufbewahrt — das ist hier ein außerwesentlicher Umstand. Ein Gemeinschaft-

liches ist in allen verschiedenen Religionsarten enthalten: Glauben an ein höheres Wesen, als wir sind, Bestimmung eines gewissen Verhältnisses, in welchem es zu uns, und wir zu ihm gegenwärtig stehen und in Zukunft stehen werden. Nur glänzt dieses Gemeinschaftliche in der einen Religionsart heller und reiner hervor, als in der andern; — aber nur mit Ausnahme weniger kleiner Völkerschaften, welche beinahe noch im Stande der Thierheit leben, ist jene Grundidee der Religion unter den Nationen aller Zeiten und Gegenden verbreitet.

Kann die Religion, in diesem objectiven Sinne genommen, jemals in Verfall gerathen? — Keinesweges; eine Idee, eine Wahrheit kann wol vergessen, weniger beachtet, mit Irrthümern vermischt werden; aber sie selbst bleibt ewig unveränderlich und unzerstörbar; sie hat ihre Unvergänglichkeit in sich selbst, im Wesen der Vernunft. Selbst wenn sie einmal gänzlich von der Erde verschwinden könnte: so würde die Menschheit doch immer wieder zu ihr zurückkehren, oder vielmehr sie von Neuem in sich erschaffen müssen, sobald die Kultur und die geistigen Bedürfnisse wieder zu einer bestimmten Stuffe fortgeschritten wären. Im

Geiste

Geiste des Menschen ist die Religion gegründet: nur mit der Vernichtung aller vernünftigen Geister könnte sie aufhören. Wer hat jemals befürchtet, daß die Mathematik — die mathematischen Wahrheiten — verfallen könnten? Man kann in einer gewissen Zeit das Studium derselben vernachlässigen; aber dadurch wird kein einziger ausgemachter Satz derselben zu Grunde gehen, und selbst ihr Studium würde durch Trieb und Nothwendigkeit bald wieder hervorgerufen werden!

Also ewig fest steht die Religion selbst, die in der Vernunft gegründeten, und der Vernunft nothwendigen religiösen Ideen und Wahrheiten! — Aber die Erkenntniß der Religion kann sich verdunkeln, man kann stille stehen in der Entwickelung und Läuterung ihrer Wahrheiten, man kann ihr viel Falsches beimischen, man kann die Erkenntniß derselben für unnütz, ja schädlich halten, und sich deshalb gar nicht mehr damit beschäftigen, man kann die mit dem Namen Religion bezeichneten Ideen als leere Phantasmen und Wahnglauben ansehen, und sie daher nach allen Kräften aus den Gemüthern der Menschen zu vertilgen suchen: wäre das nicht Einerlei mit dem wirklichen Verfalle der Religion selbst?

Es ist nichts wichtiger, als sich hier vor Verwirrung der Begriffe zu hüten; wir müssen also vor der Hand noch fest darauf bestehen: Verfall, Zerstörung der Religion ist unmöglich. Jene Einwendung wird sich in der Folge von selbst lösen. Hier nur so viel: Verfall der Religion wäre Zerrüttung der Vernunft selbst, und machte eine Rückkehr zur Religion, wenigstens zu den richtigern Ideen derselben unmöglich; bloßer Verfall der Religionserkenntniß aber kann eine künftige bessere Erkenntniß nicht unmöglich machen, sondern dieselbe sogar zuweilen befördern; Verkennung der Wahrheit und Wichtigkeit der Religion legt einer neuen Anerkennung ihres hohen Werthes kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg, sondern es kann hiedurch, wenn die verderblichen Folgen der Religionsverachtung recht sichtbar würden, ihrem Ansehen unter den Menschen selbst Vorschub geschehen; wie die Geschichte mancher Zeiten, vielleicht grade unserer Tage, deutlich lehrt. Eben dann fühlten auch die höheren Geister unter den Menschen am lebhaftesten das Bedürfniß einer reineren Erkenntniß, und einer größeren Verehrung der Religion, und auf Ueberlieferungen und eigenes Nachdenken gestützt, von der Vorse-

hung

hung selbst geleitet und erweckt, errangen sie sich und ihren Brüdern aufs Neue dieses unschätzbare Gut.

Eher könnte man von irgend einer positiven Religion, z. B. von der christlichen, sagen: sie sey, im objectiven Sinne betrachtet, irgend einmal im Verfall; wenn nämlich jemals Umstände eintreten könnten, wo es schwerer, oder gar unmöglich würde, noch die eigentliche Meinung und Lehre ihres Stifters hinlänglich zu erfahren; wenn etwa die Urkunden dieser Religion verloren gingen, oder wenn eine solche Verfälschung derselben nachgewiesen würde, daß man sie nicht mehr als authentische Denkmäler des Urchristenthums betrachten könnte; — oder wenn sich in den eigentlichen Lehren dieser Religion endlich etwas ergäbe, welches schnurstraks mit ausgemachten Wahrheiten der Vernunft im Widerspruch stände, wenn die vom Stifter derselben getroffenen Anstalten zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Religion sich schlechterdings nicht mit der weitern Ausbildung der Menschheit und mit dem Grade der Cultur, den diese jetzt schon erreicht hätte, vereinigen ließen. Dann würde diese eine Form, in welcher sich die Religion auf Erden entwickelte und dar-

stellte

stellte, allmählig zu Grunde gehen, und es wäre Pflicht jedes einsichtsvollen und rechtschaffenen Mannes, an der Ausrottung derselben mit gebührender Weisheit zu arbeiten, damit diese Irrthümer nicht der weitern, allseitigen Bildung der Menschheit länger im Wege ständen. Dies wäre dann aber noch nicht Verfall der eigentlichen Religion und ihrer nothwendigen Ideen, vielmehr müßten diese aus dem Verfall und Verschwinden jener verfälschten und untauglich gewordenen Religionsform einen großen Gewinn ziehen, der sich im Fortgange der Zeit auch gewiß offenbaren würde; die wahre Religion würde sich über den Trümmern jedes Wahnes und Aberglaubens nur desto herrlicher erheben.

Bis jetzt aber hat sich bei dem Christenthum noch kein einziger der vorher angegebenen Mängel, welche einen Verfall derselben bewiesen, oder sogar eine absichtliche Vertilgung desselben nöthig und heilsam machten, aufzeigen lassen: alle Angriffe, welche von dieser Seite auf dasselbe geschahen, haben keinen andern Erfolg gehabt, als es in einem immer glänzendern Lichte dem Auge des Unpartheiischen zu enthüllen; weder die Pfeile des unächten Witzes, noch die Waffen anscheinender

nender Gelehrsamkeit und zur Schau' getragenen Tiefsinnes haben etwas vermogt gegen diesen göttlichen Bau; manches von Menschen hinzugefügte Schnörkelwerk ist zwar herabgerissen; aber dadurch trat nur die Schönheit und Vollkommenheit des herrlichen Tempels sichtbarer hervor; und noch ist die Anzahl derer sehr beträchtlich, welche mit starkem, ehrfurchtsvollen Eifer an der Wiederherstellung dieser ursprünglichen Gestalt des Christenthums fortarbeiten. In dieser Rücksicht darf man also nicht von einem Verfalle, sondern muß man vielmehr von einem Steigen desselben sprechen, insofern nämlich der eigentliche Sinn und Werth desselben gegenwärtig wohl in einem hellern Lichte stehet, als jemals. — Die Klagen über Verfall der Religion sind also auch in Absicht des Christenthums ungegründet.

Ob aber diese bessere Kenntniß des Christenthums jetzt allgemeiner verbreitet sey, als ehemals die zwar noch durch einige Irrthümer entstellte, aber dennoch sehr heilsam wirkende Kenntniß desselben — ob das Christenthum im Innern der Menschen jetzt mehr Glauben, Hoffnung und Liebe hervorbringe, als in vorigen Zeiten: darüber kann hier noch nicht entschieden werden; vielmehr gehört diese

Frage

Frage erst der spätern Untersuchung an; genug, daß das Christenthum selbst, die Religion Jesu sich keineswegs dem Untergange nähert.

Hätte man demnach mit den Klagen über den Verfall der Religion nichts Anderes gemeint, als das bisher Angeführte, und manche solcher Klagen haben wirklich, genauer genommen, zum Theil wenigstens, diesen Sinn: so könnte hiermit unsere ganze Untersuchung geschlossen werden; der Ungrund dieser Besorgnisse und Klagen wäre sowohl in Absicht der Religion überhaupt, als auch insonderheit in Absicht der christlichen einleuchtend dargelegt.

B. Religion im subjectiven Sinne.

Das Wort: „Religion" — hat durch langen Gebrauch auch noch eine zweite, nämlich subjective Bedeutung erhalten. Wir wollen, um alle Mißdeutungen zu vermeiden, uns beständig statt subjectiver Religion des schon in hinlänglichen Umlauf gesetzten Wortes: „Religiosität" — bedienen. — Hier wo wir in das Gebiet des Menschlichen, also des Schwankenden und Veränderlichen eintreten, wird vielleicht ein Verfall Statt finden können.

Die

Die Religiosität oder das Verhältniß des Menschen zur Religion begreift folgende drey Stücke in sich: 1) die Erkenntniß und Annahme der Religion, 2) den religiösen Cultus, und 3) den Einfluß beider auf die ganze Stimmung des Gemüths, die Tugend und innere Glückseligkeit der Menschen. Ob? und wie? hier ein Verfall möglich ist, soll untersucht werden.

Erstens. Wenn von der Religiosität eines gewissen Menschen die Rede ist: so muß man nothwendig zuerst fragen: sind ihm die Wahrheiten der Religion bekannt? Denn von einer Sache, von welcher er nie Kunde empfangen hat, kann er auch schlechterdings keinen Namen führen. — Diese Erkenntniß darf aber auch nicht in einem blos historischen Wissen bestehen, daß er etwa erfahren hätte: die und die Sätze sind einmal von Menschen gedacht und für wahr gehalten worden; wie z. B. Jemand weiß, daß die Griechen und Römer einen Jupiter, eine Juno u. s. w. für Gottheiten hielten, sich ein Elysium als den künftigen Wohnsitz der Götterfreunde dachten. Niemand wird den, der dieses weiß, für einen religiösen Heiden erklären. Diese historische Kunde kann sogar mit prüfender Kritik verbunden seyn,

ohne

ohne dadurch religiöse Kenntniß zu werden; wie wenn Jemand bloß untersuchte, ob gewisse Sätze, welche man als Lehren Jesu aufstellt, auch wirklich von ihm vorgetragen sind, wie diese Sätze in seinem Geiste etwa entstanden, wie sie im Laufe der Zeiten anders gestaltet seyn mögen. Ein Solcher bleibt immer nur forschender Historiker, und man hätte keinen Grund, seine Forschungen und Einsichten als religiös zu bezeichnen.

Noch weniger also kann man demjenigen religiöse Erkenntniß zuschreiben, der gewisse religiöse Sätze bloß auswendig lernte, sich aber gar nicht um das richtige Verstehen derselben bekümmert, ihre Wahrheit oder Falschheit nicht prüft, sondern sich damit begnügt, daß er sie mit seinem Gedächtnisse aufgefaßt hat. Dieses hat einen noch geringeren Werth, als jene historische Kunde, die wenigstens doch das Verstehen dieser Sätze erfordert.

Zur religiösen Erkenntniß gehört nothwendig deutliche Einsicht in den Sinn und die Bedeutung der aufgestellten Sätze, und wenn diese Einsicht etwa einer unendlichen Steigerung fähig wäre — wie es vielleicht mit allen nicht mathematischen Wahrheiten der Fall seyn mögte — ein unaufhörliches

ches Streben nach deutlicherer Einsicht und beständiges Fortschreiten der Einsicht in diese Sätze. „Was dachte sich derjenige, welcher sie zuerst lehrte? oder was dachte sich derjenige, welcher sie dir überlieferte? oder was willst du, der du von selbst, vielleicht zuerst unter allen Menschen, darauf verfällst, eigentlich hiemit sagen!" Hierüber muß der Religiöse zur höchstmöglichen Entscheidung und Gewißheit zu gelangen suchen.

Dieses ist aber nur der erste Bestandtheil der religiösen Erkenntniß; soll sie diesen Namen verdienen: so muß noch die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehrsätze hinzukommen. Ohne diese Ueberzeugung könnte Jemand wohl eine Erkenntniß der Religion, aber keine religiöse Erkenntniß (d. h. eine solche, die ihm heilig, verbindend ist — der Grundbedeutung des Wortes Religio, von religare, gemäß) besitzen.

Die Mittel zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, können und müssen nach den verschiedenen Bildungsstuffen der Menschen nothwendig verschieden seyn. Wäre es nur dem Philosophen, der durch seine eigene Vernunft diese Wahrheiten entdeckte, oder sie doch in seiner Vernunft vollkommen begründet fände — oder dem gelehrten Geschichts-

forscher, der einer positiven Religion bis zu ihrem ersten Ursprunge nachspüren könnte, möglich, zur festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion zu gelangen; wie klein würde dann die Zahl der religiösen Menschen schon in Absicht der Erkenntniß bleiben müssen? und diese Wenigen — würden sie auch Alle im vollen Sinne religiös seyn? —

Fast alle Menschen nehmen zuerst die Lehren der Religion auf die bloße Auctorität ihrer Aeltern und Lehrer an — so wie sie ja in der Jugend Alles, was über den Kreis ihrer eigenen sinnlichen Wahrnehmungen hinaus liegt, auf fremdes Ansehen sich aneignen. Wenige kommen nachher in die Lage, daß sie auch nur einen kleinen Theil dessen, was sie zuerst bloß aufs Wort Anderer glaubten, selbst genauer nach Gründen prüfen und untersuchen, und dadurch eine philosophische Ueberzeugung in sich hervorbringen könnten; vielleicht mögte daran auch für die Meisten nicht viel liegen, wenn sie nur über ihre nächsten Umgebungen und Verhältnisse zum eigentlichen Nachdenken kämen.

In Absicht der Religion bleibt ein großer Theil der Menschen auch nur bei seinem ersten blinden Glauben stehen; und nach dem Unterrichte,

der

der ihnen über die Religion, und nach der Anleitung, die ihnen zum Denken überhaupt gegeben wird, können sie sich nicht höher erheben. Könnten sich diese nun nur immer auf das Ansehen ihrer verständigen, rechtschaffenen Aeltern und Lehrer stützen und nachher die wohlthätigen Wirkungen der Religion in ihrem eigenen Innern bemerken: so entstände dadurch ein Analogon von Ueberzeugung, dem man bei der gegenwärtigen Lage der Menschheit, ja bei dem Zustande, worin sich wahrscheinlich ein nicht geringer Theil der Sterblichen immer befinden wird, eine Stelle gönnen könnte und müßte, wenn man einmal die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Religion für jeden Menschen zugesteht.

Dennoch muß man aus allen Kräften darauf hinarbeiten, eine auf innern Gründen beruhende Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion in allen Menschen hervorzubringen. Mögen sie sich in allen andern Dingen auf fremdes Ansehen verlassen: über seine menschliche Bestimmung, über sein Verhältniß zur Gottheit und zu einer moralischen, ewigen Welt sollte doch Jeder zur eigenen, festen Ueberzeugung gelangen; dies ist es ja, was ihn eigentlich zum Menschen

 macht,

macht, und wodurch er sich hauptsächlich von den vernunftlosen Geschöpfen unterscheidet. Dazu müßte also auch für jeden zu einem gebildeten Volke gehörenden Menschen die Möglichkeit vorhanden seyn. Eben mit dieser innigen Gewißheit und Ueberzeugung würde dann seine Erkenntniß der Religion in dieser Hinsicht vollendet; ihre weitere Vervollkommnung in Absicht ihrer Deutlichkeit bliebe immer noch ein nothwendiges und wichtiges Geschäft für ihn.

Dieses allen Menschen, auch den Nichtphilosophen zugängliche Wahrheitszeichen der religiösen Erkenntniß ist die Harmonie, welche durch dieselbe in der vernünftigen und sittlichen Natur des Menschen entsteht, und welche sich unmittelbar durch sich selbst ankündigen muß und wird, sobald er die ächte, religiöse Wahrheit erkannt hat. So lange bei dem besonnenen Menschen sich Unruhe, Mangel an Befriedigung, Widerspruch seiner religiösen Ansichten gegen die anerkannte Pflicht, Streit zwischen seinem Gewissen und seinen religiösen Grundsätzen findet; so lange er noch über Einwendungen, die ihm sein eigener oder fremder klügelnder Verstand macht, erschrickt, und der freudige Glaube seines Herzens solche Zweifel

noch

noch nicht zu überwinden vermag: so lange muß er seine Erkenntniß und Ansicht der Religion entweder für ganz falsch, oder doch für mangelhaft und mit Irrthümern vermischt halten. Erst dann, wenn alles dieses zum völligen Einklange in ihm zusammenstimmt, und sein Gemüth völlige Befriedigung und Ruhe in dieser Hinsicht in sich findet — und ob dieses geschehe, kann Keinem, der sich selbst beobachtet, verborgen bleiben — erst dann ist ihm die Wahrheit erschienen. Eben damit ist aber auch die freudige Annahme derselben, die innigste Ueberzeugung verbunden, einer solchen Wahrheit kann Nichts im Gemüthe mehr widerstreben, sondern sie bemächtigt sich desselben völlig, der Mensch fühlt sich selig in seinem religiösen Glauben. — Auf dieses Ueberzeugungsmittel deutete auch Jesus hin, als er sagte: „wenn ihr das befolgt, was ich euch lehre, so werdet ihr inne werden, daß meine Lehre göttlich und wahr ist!" Da meinte er keine von aussenher kommenden Beweise für die Wahrheit, sondern diejenigen, welche das religiöse Gemüth in sich selbst findet — eine innere Offenbarung.

Daß eine religiöse Erkenntniß dieser Art auf die ganze Religiosität im Menschen vom wichtigsten

sten Einflusse seyn werde, läßt sich zum Voraus vermuthen, und wird sich im Folgenden näher ergeben.

Als das zweite oben angegebene Erforderniß der Religiosität betrachten wir den religiösen Cultus. Ist dieser ein wesentlicher Bestandtheil der Religiosität, so daß jeder Religiöse nothwendig an demselben Theil nehmen muß, wenn er religiös seyn, und bei Andern für religiös gelten will? — Diese Frage ist für unsere ganze Untersuchung von großer Wichtigkeit, sie muß also hier genau erörtert werden.

Jeder Mensch, welcher entweder zuerst vor allen Andern, oder mit einer außerordentlichen Deutlichkeit, Gewißheit und Lebendigkeit zur Erkenntniß religiöser Wahrheiten gelangt, und von derselben begeistert wird, sucht schon aus natürlichem Triebe diese seine Einsicht und Ueberzeugung mitzutheilen, ja es ist Gewissenspflicht für ihn, daß er es thue. Er findet Gemüther, welche für das ihnen mitgetheilte Licht empfänglich sind — von ihnen gehet es wieder zu Andern über — und so bildet sich nothwendig eine durch diese übereinstimmende Ansicht der Religion verbundene Gesellschaft — eine Gemeine oder Kirche. (Es ist merkwürdig

— liegt

— liegt aber auch in der Natur der Sache — daß alle Religionspartheien, oder Gemeinen von einem einzigen Manne, als ihrem Stifter ausgehen, und daß nie eine Gesellschaft dieser Art durch das Zusammenfinden solcher Menschen entstanden ist, welche schon vorher übereinstimmende religiöse Meinungen hegten — unter den heidnischen Griechen und Römern gab es keine Kirche oder religiöse Gemeine im eigentlichen Sinne, wohl aber bei Chinesen, Persern u. s. w. wo ein Fo, Kongfutse, Zerdutscht u. A. lebten!) Die Miglieder dieser Gemeine vermehren sich oft mit der Zeit so stark, daß sie in dem Staate, worin sie leben, das Uebergewicht erhalten, und daß vielleicht nur eine sehr kleine Zahl Andersdenkender übrig bleibt.

Diese gleichdenkenden religiösen Menschen müssen nun zuvörderst, eben um eine Gesellschaft zu bilden, festsetzen, welches ihre religiöse Meinung sey, wenn nicht schon der Stifter oder seine ersten Freunde sie dieser Mühe überhoben, und ein Religionsbekenntniß, oder Schriften welche den wesentlichen Inhalt ihrer religiösen Ansichten darlegen, verfaßten. Dieses ist das Symbol dieser Kirche oder die Vorstellung vom Uebersinnlichen, worin diese Gemeine übereingekommen ist, und

durch

durch dessen Annahme Jeder ein Mitglied ihrer Gesellschaft werden kann. Eben diese Aufnahme neuer Mitglieder, welche durch irgend einen feierlichen Act geschehen muß, ist der erste Schritt zu einem Religionscultus, oder zu einer Versinnlichung des Uebersinnlichen durch Cärimonien und Gebräuche; daher auch der Stifter des Christenthums, welcher sonst dem Cultus die freieste Ausbildung gestatten wollte, diesen Einweihungsgebrauch selbst vorschrieb.

Ferner kann eine Gesellschaft dieser Art, wo der einzelne Mensch nicht etwa als ein bloßes Werkzeug für einen äußern Zweck des Ganzen, (wie gewöhnlich in den Staaten geschieht) sondern als ein selbstständiges, moralisches Wesen — als Bürger in einem Gottes-Reiche betrachtet wird, keinesweges bestehn ohne feierliche Zusammenkünfte der Mitglieder, durch welche schon an und für sich ihre nähere, unzertrennliche Vereinigung bewirkt wird, und in welchen sie auch durch symbolische Handlungen (das Abendmahl der Christen) diese Verbindung befestigen und beleben können. Diese Versammlungen und symbolischen Vereinigungsmittel der Gemeine bilden einen neuen Theil des Cultus.

Ver-

Vereinigt haben sich die Glieder der Gemeine durch ihre gleiche Ueberzeugung von gewissen religiösen Wahrheiten, jeder Einzelne muß daher wünschen, und nach seinen Kräften dahin arbeiten, daß er in allen Andern diese Einsichten und diese Ueberzeugung erhalte, vermehre und ihnen eine immer vollkommnere Einwirkung auf die Gesinnung und das Verhalten derselben verschaffe. Dieses kann theils in dem gewöhnlichen Umgange der Gemeineglieder unter einander geschehen durch Belehrung, Ermunterung und gutes Beispiel; theils können jene feierlichen Versammlungen der Gemeine selbst sehr zweckmäßig dazu benutzt werden. Diese Versammlungen werden ja eben dazu veranstaltet um die Vereinigung der Gemeine aufrecht zu erhalten; was vereinigt sie aber stärker, als wenn Alle die Wahrheit erkennen, und in der Erkenntniß und Befolgung derselben fortschreiten — was trennt mehr, als Unwissenheit und helle Einsicht, Zweifel und Ueberzeugung, Unsittlichkeit und Sittlichkeit? — Besäßen alle Mitglieder der Gemeine die Fähigkeit und Bildung, wären alle begeistert genug dazu: so dürfte füglich in der Gemeine Jeder auftreten, um durch Lehre und Ermahnung zur Beförderung der Religiösität in

seinen

seinen Mitbrüdern zu wirken; (und allerdings wäre es wünschenswerth, daß in unsern kirchlichen Versammlungen zuweilen auch noch ein Anderer, außer dem dazu bestellten Geistlichen, aufträte, der eine kurze, herzliche und eindringende Anrede an die Gemeine hielte, etwa in Beziehung auf den Vortrag, welchen der Geistliche gethan hat — oder ein zweckmäßiges Gebet spräche — es würde neues Leben in die jetzt oft so todten Versammlungen bringen, und wäre ganz den anfänglichen Einrichtungen der ersten christlichen Gemeinen gemäß. Nur müßte dieses aus einem erleuchteten und religiösen Gemüthe hervorquellen, nicht aus Ostentation geschehen, und der gehörige Anstand dabei beobachtet werden!) Eben weil man jene Tüchtigkeit zum religiösen Lehren und Ermahnen so selten findet, wurde dieses Geschäft besondern Männern aufgetragen, welche sich durch gehöriges Studium dazu vorbereiten sollten. Diese reden nun im Namen Aller zu Allen — sie sagen Allen, was etwa jeder Einzelne zur Belehrung und Besserung der Gemeine vortragen könnte, sie sprechen die religiösen Empfindungen aus, welche eines Jeden Herz erfüllen oder erfüllen sollten. Ein neuer, wichtiger Theil des Cultus, welcher

in keiner Gemeine fehlen darf, wenn sie als religiöse Gesellschaft fortdauern soll! Ohne diese Anstalt würde die zu bloßen Cärimonien angestellte Versammlung sehr bald in ein leeres, mechanisches Werk, wodurch keine wahre Religiosität erweckt werden kann, oder gar in ein Beförderungsmittel des Aberglaubens ausarten.

Endlich muß eine Gemeine sich auch stets ihre Beziehung auf das höchste Wesen — welches ja ihr Grundcharacter ist — gegenwärtig erhalten, sich selbst versinnbilden, und durch diese Versinnbildung die innere Verehrung des Unendlichen in Allen beleben. Alles, was zu diesem Zwecke äußerlich geschiehet, ist nicht die Verehrung der Gottheit selbst, (obgleich aus dieser falschen Vorstellung das Wort Cultus selbst entstanden ist, wie wenn Bezeugungen der Ehrfurcht gegen Gott an und für sich nothwendig und der Gottheit selbst wohlgefällig wären): sondern es ist der für eine Gemeine (nicht für ein Individuum) nothwendige Ausdruck ihres Characters und Zweckes, und das für sie nothwendige Mittel, die Religiosität in ihren Mitgliedern zu befördern. Diese Gottesverehrung (dieses Wort kann mir nun nicht mehr unrichtig ausgelegt werden) kann

theils

theils durch allerlei Dinge außer den religiösen Versammlungen angedeutet werden (durch Feiertage, Glockengeläute, Tempel u. s. w.) theils und am zweckmäßigsten durch die Versammlungen selbst — indem man erklärt, daß diese Versammlungen aus Ehrfurcht gegen das höchste Wesen veranstaltet sind, indem Loblieder gesungen, Gebete an den Unendlichen gerichtet werden. Mit diesem Theile des Cultus ist das Aeußerliche, welches sich bei einer Gemeine wahrnehmen läßt, vollendet, und die Vereinigung ihrer Glieder fest geknüpft — das Leben Aller im Gedanken an Gott wird dadurch stets in ihnen erneuert!

Keine Gemeine also ohne Cultus; aber auch kein Cultus ohne Gemeine, wenigstens kein Cultus in dem Sinne, wie wir dieses Wort bisher genommen haben. So wie die Gemeine, als Gemeine nicht ohne einen bestimmten Cultus bestehen kann: so ist auch eben aus der bisherigen Darstellung klar geworden, daß alle religiösen Gebräuche und Anstalten, die wir bisher schilderten, auf eine größere Anzahl von Menschen gehn, die sich zur gegenseitigen Beförderung ihrer Religiosität verbunden haben. Ein Einzelner mag im Stillen Allerlei thun, wodurch

er seinem religiösen Sinne Nahrung giebt, und seine Ehrfurcht gegen die Gottheit offenbart, — Cultus, Privatcultus, sollte man dieses nicht nennen, da man für einen andern bestimmten Begriff diesen bestimmten Ausdruck behalten muß. Andachtsübung ist der rechte Name für das, was der Einzelne thut; nur dann verdienet Jenes Cultus genannt zu werden, wenn er aus zureichenden Gründen einen feierlichen Gebrauch der Gemeine in seinem Hause durch den Geistlichen vollziehen läßt, z. B. eine Kindtaufe, eine Krankencommunion; hier ist der Geistliche der Repräsentant der Gemeine.

Muß nun jeder religiöse Mensch auch nothwendig Mitglied einer religiösen Gesellschaft seyn, und an ihrem Cultus theilnehmen? ist Religiosität noch bei ihm mögiich, wenn er sich davon ausschließt?

Wenn in vorigen Zeiten diese Frage aufgeworfen wurde: so war die fast allgemeine Antwort die, daß die Beobachtung des Cultus — und zwar des Cultus der Gemeine, wozu der Antwortende gehörte — ein wesentlicher und Hauptbestandtheil der Religiosität für jedes Individuum

viduum sey. Gieng man doch oft so weit, daß man die Religiosität beinahe allein auf Cärimonienwesen einschränkte — dieses hielt man für die eigentliche Abtragung seiner Pflichten gegen Gott und fügte leider wohl oft insgeheim hinzu: somit Abtragung aller unserer Pflichten; daher denn häufig genug die mißverstandene und übertriebene Achtung gegen den Cultus ein großes Hinderniß der wahren Religiosität und Sittlichkeit wurde. Ueber diese Vorstellungsart gibt es jetzt bei allen Denkenden wohl nur eine Stimme, es ist hier also keine weitere Widerlegung nöthig.

Auch reden wir hier nicht von irgend einer positiven Religion, welche vielleicht ihren Anhängern einen gewissen Cultus zur besondern Pflicht machen könnte; wer alsdann, sey es aus innern oder äußern Gründen sich bewogen fühlte, ein Bekenner dieser Religion zu werden, der übernähme auch zugleich die Verpflichtung zu diesem Cultus. Hier ist nur von der Religion im Allgemeinen die Rede.

Jedes Individuum läßt sich in einer doppelten Hinsicht betrachten; einmal als ein freies, selbstständiges Vernunftwesen ohne Beziehung auf andere Menschen; das anderemal aber in die-

ser

ser Beziehung, worin es sich gegen die übrige Menschheit befindet. Nehmen wir den Einzelnen hier zuvörderst in der ersten Hinsicht. In welchem Verhältnisse stehet er dann zur Religion?

Die Religion wendet sich da an sein Gemüth mit den ihr eigenthümlichen Wahrheiten, welche das Daseyn einer Gottheit und das gegenseitige Verhältniß betreffen, in welchem Gott und Mensch jetzt stehen, und künftig stehen werden. Glaube, Ueberzeugung, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen — das ist Alles, was sie von ihm fordert, dieses sind, wenn man will, die eigentlichen Verpflichtungen gegen Gott, welche der Mensch auf sich hat — die einzigen Pflichten, welche der Religiöse, als solcher, zu erfüllen hat — daß seine Religiosität auch auf seine ganze Gesinnung und sein ganzes Verhalten einfließe, ist eine natürliche und unfehlbare Wirkung der Religiosität.

Muß sich aber nicht auch bei dem Individuo, ohne Beziehung auf andere Menschen, die Religiosität in Worten — in lauten Gebeten an die Gottheit — und in symbolischen Handlungen offenbaren? — dieses hängt gänzlich von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen ab, welcher sich von der Religion ergriffen fühlt. Der Eine

wird seine Gedanken und Gefühle in sich verschließen, und es vielleicht sogar für eine Entweihung derselben halten, wenn er sie durch Zeichen, besonders in Gegenwart anderer Menschen sichtbar werden ließe, ja wenn er bemerkt hätte, wie oft Heuchler durch den bloßen Schein der Religiosität täuschen wollen. — Ein Anderer dagegen, bei welchem Alles mehr auf die Oberfläche hervortritt, wird den Ausbruch seiner religiösen Gedanken und Gefühle nicht zurückhalten können, sein tiefbewegtes Gemüth muß sich durch Worte und symbolische Handlungen aussprechen; dieser wird sich dann auch, vermöge dieses seines innern, natürlichen Dranges gern an eine Gemeine anschließen, in welcher ein ihm richtig scheinender Lehrbegriff und zweckmäßig scheinender Cultus vorhanden wäre. Dieses ist aber lediglich eine Folge seiner besondern Individualität, und es läßt sich daraus nicht für alle Menschen die Verbindlichkeit zum Eintritte in eine religiöse Gesellschaft, und zur Theilnahme an ihrem Cultus ableiten. Blieben wir also bei dieser Ansicht des Individuums stehen: so kann es allerdings religiös seyn, ohne sich an eine religiöse Gesellschaft und ihren Cultus anzuschließen. In dieser Vereinzelung und Abgeschlossenheit

von

von der übrigen Menschheit betrachten sich gewöhnlich auch diejenigen, welche für sich die Erlaubniß oder das Recht behaupten wollen, keiner Gemeine anzugehören, oder, wenn sie ehemals Glieder einer solchen waren, durch Aufhebung aller äußern Verbindung mit derselben, sich jetzt noch von ihr abzusondern.

Aber stehet denn irgend ein Mensch so einzeln für sich da? und darf er sich so außer aller moralischen Beziehung mit der übrigen Menschheit denken? — Wir kommen also zu der zweiten Ansicht des Menschen; nämlich ihn als ein Glied in der großen, innig verschlungenen Kette der Menschheit zu betrachten — die eigentlich wahre Ansicht, da die erste nur zum Behufe gewisser Untersuchungen fingirt wurde. Die Erfahrung zeigt es schon, daß alle Menschen für den Einen da sind, und zu seinem Besten wirken; ihm aber gebietet zum Theil die Nothwendigkeit, mehr aber noch die Pflicht, daß er wiederum für Alle da seyn und wirken soll! Und in jeder Beziehung für sie wirken, nicht bloß zur Befriedigung ihrer irdischen, sondern hauptsächlich auch ihrer geistigen Bedürfnisse — Jeder soll helfen, so viel er an seinem Theile vermag, daß Alle zur höchstmöglichen

Stuffe der Ausbildung und Vollkommenheit gegangen; durch welches Bestreben er selbst wiederum sich höher erhebt, und in dieser Arbeit selbst schon seinen schönsten Lohn empfängt. Ist nun die Religion die köstlichste Blüte der Humanität, erreicht durch sie die Menschheit ihren höchsten Gipfel der Ausbildung, Vollkommenheit und Seligkeit: so ist es unläugbare Pflicht jedes religiösen Menschen, daß er hiezu nach allen seinen Kräften, und durch jegliches ihm zu Gebote stehende Mittel mitwirke — wie es auch bei dem wahrhaftig Religiösen nicht anders seyn kann, als daß er wünsche, alle Menschen zur ächten Religiösität erhoben zu sehen, und daß er diesen Wunsch selbst nach seinem ganzen Vermögen realisire. Wie kann dieses aber anders geschehen, oder besser, anhaltender und wirksamer geschehen, als daß er mit andern Menschen, auf welche er einwirken soll, in eine religiöse Verbinbindung tritt — oder, daß er sich an eine schon bestehende Gemeine anschließt, die es für ihren Zweck erklärt hat, daß sie sich zur Erweckung und Beförderung der Religiosität vereiniget habe? Besonders, wenn er schon alle übrigen Menschen als Mitglieder einer Gemeine fände — wie könnte er bedeutenden Einfluß auf ihre Gemüther zur Bele-

bung

bung der Religiosität erlangen, ohne sich selbst in dieser Gemeine zu befinden? — Wenigstens würde er seiner unbedingten Pflicht, Anderer Religiosität zu befördern, nur sehr unvollkommen Genüge leisten können. Ferner: jedem Menschen liegt diese Pflicht ob gegen die größtmögliche Anzahl von Menschen! Aber nicht Jeder kann öffentlicher Lehrer der Religion seyn, oder zu vielen Menschen gehen, um auf ihre religiöse Bildung zu wirken. Da bietet ihm die kirchliche Gesellschaft mit ihrem Cultus das passendste Mittel dazu dar! Um Mitglied der Gesellschaft zu bleiben, darf er sich schon dem Cultus nicht entziehen; denn in jeder andern Gesellschaft gilt das beständige Wegbleiben von ihren Zusammenkünften, das durch keine unabänderlichen Umstände veranlaßt ist, einer wirklich erklärten Absonderung gleich. Aber durch die Theilnahme am Cultus legt der Religiöse überhaupt seine Achtung für die Religion selbst am gemeinkündigsten an den Tag, und erweckt dadurch auch in Andern diese Achtung immer stärker, besonders wenn er wegen seines Standes oder seiner übrigen trefflichen Eigenschaften ein noch größeres Gewicht hat — dies ist also der einzige Weg, auf welchem er allein in der ganzen größern Masse Religiosi-

giosität — und eben dadurch am meisten ächte Sittlichkeit befördern kann. (In dieser, und nur in dieser Bedeutung kann man auch sagen, daß es Pflicht sey, durch Theilnahme am Cultus ein gutes Beispiel zu geben. Nicht, als ob man bei dem Cultus sich einfinden müßte, wenn man ihm und der Religion selbst auch gar keinen Werth zugestände, um doch Andere, denen beides wegen ihrer geringen Aufklärung noch unentbehrlich — wohl gar als Kappzaum und Lenkmittel unentbehrlich sey, hierbei zu erhalten; das wäre ja doch eigentlich Nichts, als eine elende Heuchelei — sondern für den wahrhaft Religiösen, der es für seine Pflicht erkennt, Religiosität bei Allen zu befördern, ist es auch Pflicht, dem Cultus oft und gern beizuwohnen, weil dieses das Mittel ist zur Erfüllung seiner Pflicht.)

Aber noch ein anderer Grund kömmt hinzu, der in dem eigenen Bedürfnisse des Religiösen liegt, um ihn zur fortdauernden Verbindung mit der Gemeine und ihrem Cultus zu verpflichten und zu ermuntern — nämlich das Bedürfniß desselben, sich selbst stets religiös und sittlich fortzubilden. Die Religiosität — wie alles Idealische — wird zu keiner Zeit, in keinem Indivi-

duum

duum vollendet, sondern ist eines unendlichen Wachsthumes fähig, und muß deshalb auch beständig fortschreiten, wenn nicht ihr Stillstehen in eine baldige völlige Vernichtung übergehen soll. Jedes Hülfsmittel, welches sich dem Religiösen zur Erweiterung und Belebung seiner Religiosität darbietet, muß ihm höchst willkommen seyn; keins vernachlässiget er ohne bedeutenden Nachtheil. So kann nun freilich wohl das innere religiöse Leben unterhalten werden durch eigenes Nachdenken, durch Lectüre, durch Privatumgang mit religiösen Menschen; allein die öffentlichen religiösen Versammlungen, der Cultus, die Vorträge des Geistlichen — welchen wichtigen Einfluß auf die feierliche Erhebung des Gemüths, auf die Erweckung und Verstärkung religiöser Empfindungen haben sie doch bei demjenigen, welcher sie gehörig zu benutzen weiß? — Wer könnte sagen, daß ihm dies Alles völlig entbehrlich sey, um die heilige Flamme in seinem Innern stets lebhaft zu erhalten? Leider verschwinden bei denjenigen, welche diese äußerlichen Erweckungsmittel als für sie überflüssig ansehen, nur zu bald fast alle religiösen Gedanken und Empfindungen — diese gehen unter in den immerwährenden Geschäften und

Zer-

Zerstreuungen, wo das Gemüth so selten Etwas findet, wodurch es auf religiöse Betrachtungen hingeleitet würde! Die Theilnahme an den kirchlichen Zusammenkünften und am Cultus sammlet wieder den zerstreueten Geist, und bietet ihm, wenn der Mensch es sich zum Gesetze machte, öfters bei demselben zu erscheinen, gleichsam ein Gedenkzeichen dar, wodurch er an die höhere Welt erinnert wird! Der vielen Tausende will ich gar nicht einmal erwähnen, die einer fremden Hülfe gar nicht entbehren können, um überhaupt erst religiös gestimmt zu werden — auch dessen nicht, daß ja auch wohl dem Gebildetsten hier zuweilen ein ganz neuer, oder ein alter, vorher noch nie von dieser Seite aufgefaßter Gedanke mit ungewöhnlichem Nachdrucke entgegen kommen mag! Und wie ergreift schon das Sinnliche im Cultus, wenn es auf Phantasie und Gefühl gehörig berechnet ist, den Menschen — wie regt es das Höhere und Geistige in ihm an, und trägt ihn auf Flügeln der Andacht zum Unsichtbaren empor? — Dieses Hülfsmittels, seiner Religiosität immer neue Kraft und höhern Schwung zu geben, dürfte sich irgend Einer leichtsinnig oder vorsätzlich berauben? — Dann

müßte

müßte es überhaupt nicht Pflicht, nicht Anforderung und Bestimmung seiner geistigen Natur seyn, daß er religiös werde!

Nur eine Ausnahme gibt es hier — und diese muß hier allerdings angeführt werden —: wenn der Cultus der Kirche, worin Jemand in seinen früheren Jahren, als seine Beurtheilungskraft noch nicht hinlänglich gereift war, eintrat, oder des Ortes, an welchem er sich aufhält, so viel Widersinniges, Anstößiges, Geschmackwidriges, mit der wahren Religiosität Unvereinbares enthielte, daß der vernünftig Religiöse es nur mit Abscheu, der Gebildete nur mit Ekel betrachten könnte, wenn dabei alle Andacht für ihn unmöglich würde, und Gedanken und Gefühle ganz anderer Art in ihm aufsteigen müßten: dann hört die Verpflichtung, diesem Cultus beizuwohnen, natürlicher Weise auf. Für den Religiösen ist dort kein Gewinn mehr — und daß er es des guten Beispiels wegen thun sollte, kann nicht von ihm gefordert werden; vielmehr würde er größern Nutzen dadurch stiften, wenn er sich davon entfernt hielte, und zugleich auf diese ungeheuren Gebrechen allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken

suchte;

suchte; eine Reform würde dadurch um so eher bewerkstelliget werden.

Allein man darf auch in seinen Forderungen nicht zu weit gehen; man muß bedenken, daß diese, so wie alle menschliche Einrichtungen, nie ganz vollkommen seyn können, und immer Etwas zu wünschen und zu verbessern übrig lassen müssen; daß manche heilsame Veränderung durch besondere Ortsverhältnisse, durch Mangel an den dazu nöthigen Mitteln erschwert, oder für jetzt ganz unmöglich gemacht werden; daß man, der Schwachen wegen, mit Wegräumung manches Umstandes, welchen der Gebildetere gern geändert sähe, behutsam und langsam verfahren muß. — Läßt man nun bei allen andern Dingen diese Entschuldigungen so gern Statt finden, (z. B. bei einem Schauspiele, woran der höhere Kunstgeschmack oft noch so Manches zu tadeln hätte,) bedienet man sich derselben für sich selbst öfters: warum will man denn beim Cultus so übertrieben strenge seyn, wegen einiger Mängel, die ihm ankleben mögen, ihn ganz verwerfen, und sich völlig von ihm zurückziehen? Gewinnt es dann nicht das Ansehen, als suche man nur einen Vorwand, womit man seine anders woher ent-

standene

standene Abneigung gegen denselben beschönigen und rechtfertigen will? — Einiger Unvollkommenheiten wegen wird auch der wahrhaft Religiöse nie über ihn das Verdammungsurtheil aussprechen; findet er nur in ihm einige Nahrung für seinen Geist und sein Herz, ist in demselben nur Nichts enthalten, was mit der Religion und Sittlichkeit in eigentlichem Widerspruche stände: so wird er um sein selbst und Anderer willen es als seine Pflicht erkennen, demselben oft beizuwohnen, und nach seinen Kräften zur Verbesserung desselben beizutragen — und das können besonders Personen aus den höheren Ständen, geachtete Männer oft durch ihr bloßes Erscheinen bewerkstelligen; (z. B. daß Ruhe und Anstand von allen Anwesenden um so besser beobachtet werden.)

Endlich noch die Fragen: ist es Jedem wichtig, und eines Jeden Pflicht, dafür zu sorgen, daß er für religiös von Andern anerkannt werde? und, ist es nothwendig, am Cultus Theil zu nehmen, um für religiös von Andern gehalten zu werden?

Für irreligiös darf man einen Menschen deshalb

halb nicht erklären, weil wir an ihm keine äußerlichen Zeichen der Religiosität wahrnehmen; sondern er muß uns noch positive Beweise seiner Irreligiosität geben, wenn wir zu diesem harten Urtheile über ihn berechtigt seyn wollen; etwa seine eigene, ernstliche Erklärung — diese etwa noch verbunden mit einem solchen Lebenswandel, wie nur derjenige führen kann, der sich von aller Religion lossagte. — Aber auf der andern Seite kann derjenige vor dem Publikum nicht für religiös gelten wollen, der dem öffentlichen Religionscultus sich gänzlich entzieht. Nur seine Vertrauteren können wissen, ob er zu den im Innern religiösen, oder irreligiösen Menschen gehöre; das Publikum wird ihn in der Regel für einen Indifferentisten nehmen, d. h. für einen Menschen, der den Werth oder Unwerth der Religion auf sich beruhen läßt, und in seinem Geiste weder für noch wider sie entschieden ist. Dieses Indifferentismus ihn beschuldigen, heißt aber eigentlich doch schon, ihm Verachtung der Religion zuschreiben; hätte die Religion ihm Werth: so müßte er ja unaufhörlich arbeiten, über sie zur Entscheidung zu kommen, wie wir in jeder Sache thun, welche uns wichtig ist. Ob nun Jemanden etwas daran

liegt,

liegt, für religiös oder für indifferent in der Religion zu gelten, das hängt theils von seiner Gemüthsart, nach welcher ihm vielleicht überhaupt alles öffentliche Urtheil gleichgültig ist, theils von seiner äußerlichen Lage ab. So setzt es zum Beispiel der Staat von seinen Dienern voraus, oder macht es zur ausdrücklichen Bedingung, daß sie Religion haben sollen, weil er sich nur dann auf ihre Gewissenhaftigkeit und Treue verlassen zu dürfen glaubt; der Lehrer der Religion soll Religiosität besitzen, um sie auch in Andern erwecken zu können; der Richter und die Obrigkeit sollen religiös seyn, weil sie für die religiöse Bildung der Unterthanen mit sorgen und zweckmäßige Veranstaltungen treffen, weil sie in vielen Fällen die Leistung eines Eides, einer offenbar religiösen Handlung, fordern sollen; jeder andre Staatsbürger muß eidlich die Erfüllung seiner Pflichten angeloben! Kurz alle unsre civilisirten Staaten bauen noch auf die religiöse Denkart der Staatsmitglieder. Ob sie daran Recht oder Unrecht thun? diese Untersuchung gehört nicht hieher; genug, sie thun es! Eben so beruhet das zuvorkommende Vertrauen der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten auf dem Glauben, daß ihnen die eidliche Zu-

sicherung, welche sie von sich geben, heilig seyn werde; der eine Staatsbürger trauet dem andern, weil er eidlich versprach, er wolle nach den Gesetzen des Staates leben; die Heiligkeit der Ehen gründet sich auf einer religiösen gegenseitigen Versicherung; in unzähligen Fällen unsers öffentlichen und Privat-Verkehrs setzen wir gegenseitig auf unsre religiöse Denkart unsre Zuversicht. Es ist also schon in bürgerlicher Hinsicht für einen Jeden wichtig, daß er wünsche und strebe, von Andern als religiös anerkannt zu werden. Aber es ist noch aus einem höhern Grunde allgemeine Pflicht. Jeder Mensch soll, wie oben schon gezeigt wurde, in allen Uebrigen Religiosität und Sittlichkeit befördern, so viel ihm möglich ist — der Religiöse und Sittlichgute wird diese Pflicht auch keineswegs ableugnen. Diese Pflicht kann er aber nicht — wenigstens nicht nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, ohne daß er von Andern für religiös und sittlichgut gehalten werde. Nur dann erst, wenn sie dieses Vertrauen zu uns haben, daß unsre Seele selbst von dem durchdrungen und begeistert sey, was unser Mund ihnen empfiehlt, daß wir selbst im Innern das verabscheuen, was wir an ihnen tadeln, findet unser Wort offnen Eingang in ihr

Ge-

Gemüth, und kann darin wirken; nur dann erst schließen sie uns unverstellt ihr Herz auf, begehren unsern Rath und Beistand, zeigen uns selbst die rechte Art, wie wir sie ergreifen können — nur dann erst flößt unser Anblick, unsre Gegenwart ihnen Scheu und Achtung ein, und erhebt ihr Gemüth zum Besseren — nun erst helfen wir recht eigentlich, daß Gottes Reich zu allen Menschen komme. Wer fähig ist, die Sache von diesem höheren Standpuncte aus zu betrachten: dem wird es heilige Pflicht seyn, daß er die Mittel benutze, wodurch er so allgemein als möglich in Andern den Glauben an seine Religiosität hervorbringen kann!

Grund genug, uns nach einem allgemeinen, öffentlichen Erkennungsmittel der Religiosität umzusehen!

Worin anders aber könnten wir dieses finden, als in der fortdauernden Theilnahme eines Menschen am religiösen Cultus? — Die feierlichsten Betheuerungen unserer Ehrfurcht gegen die Religion können niemals zur allgemeinen Kunde des Publikums gelangen; sie bleiben nur in dem engern Kreise derer, mit welchen wir nähern Umgang haben; selbst unser gesetzmäßiges und tugendhaftes Leben kann nicht als Beweis unserer Religiosität gelten.

Denn

Denn es könnte gar wohl bloß auf eigentlich moralischen, oder gar nur auf eigennützigen, nicht religiösen Gründen beruhen, es könnte eine durch unsere Erziehung uns angebildete Lebensweise seyn, es könnte vielleicht nur unsere öffentlichen, nicht unsere geheimen Handlungen in sich begreifen; nur unsere Aussenseite, nicht das Innere unsers Gemüthes würde dadurch enthüllt! — Es bleibt also nur jenes einzige vorher angegebene öffentliche Erkennungsmittel unserer Hochachtung gegen die Religion übrig die fortwährende offenbare Verbindung mit der religiösen Gemeine; diese muß und wird Jedermann, wenn wir nicht durch unser übriges irreligiöses und unsittliches Leben das Gegentheil beweisen, als Zeichen unserer religiösen Denkart gelten lassen. Wir unterwerfen uns dem, was diese Gesellschaft als ihren Character bestimmt hat; wir gelten also auch mit Recht für Mitglieder derselben. Billig und natürlich setzt man also auch bei uns die religiösen und tugendhaften Gesinnungen voraus, welche diese Gesellschaft von allen ihren Mitgliedern fordert. Wir könnten freilich auch hierin Heuchler seyn; allein ohne weitern Grund darf und wird Niemand dieses von uns glauben. — Quilibet praesumiter bonus, donec probet ipse contrarium.

rium. (Wir gelten für religiös, bis wir selbst durch einen unheiligen Wandel das Gegentheil beweisen.)

Ist dieses ausgemacht: was folgt daraus für unser staatsbürgerliches Verhältniß? — Der Staat rechnet auf die religiöse Gesinnung seiner Diener und Beamten in so mancherlei Hinsicht. Sind diese nun wohl noch seines fernern unbedingten Zutrauuens werth, wenn sie es ihm durch ihre gänzliche Zurückziehung vom religiösen Cultus wenigstens ungewiß machen, ob sie noch Religiosität besitzen? Können sie noch das zu ihrer vollkommenen Wirksamkeit unentbehrliche Vertrauen des Publikums und insbesondere ihrer Untergebenen behalten, wenn diese sie niemals mehr in ihren religiösen Versammlungen erscheinen sehen — es sey denn, daß etwa ein dringendes Amtsgeschäft sie dahin führte? Kann der Eid, den sie Jemanden abfordern, noch mit seiner ganzen Kraft das Gemüth des Schwörenden ergreifen, da dieser ja nicht weiß, ob ihnen vielleicht nicht alles Religiöse eine ganz leere Cärimonie sey? Eben so wenig ist es dem Privatmanne gleichviel, ob er für religiös gelte, oder nicht — und ob er sich auf die Religiosität Anderer ver-

lassen

lassen dürfe. Aber wie, wenn wir nun das einzige Kennzeichen unserer Religiosität nicht mehr an uns finden lassen? Können wir es den Andern verargen, wenn sie, nach richtiger Folgerung, uns und unserm Worte nicht mehr so vollkommen trauen? Und müssen auf diese Art nicht alle Bande, welche die Menschen und Bürger zusammen halten, sich lösen, und endlich ganz verschwinden? Muß nicht gegenseitiges Vertrauen immer seltener werden, wenn nur Wenige noch sich untereinander als religiöse Menschen anerkennen können? — Muß es nicht immer seltener und schwerer werden, daß Einer den Andern zur Religiosität und Sittlichkeit anleite und ermuntre? muß die edelste Art der Wechselwirkung unter den Menschen nicht immer mehr abnehmen? — Wir müßten blind seyn, wenn wir dieses nicht in unsern Zeiten vorzüglich bestätigt erblicken wollten. O daß doch alle darauf merkten, und es zu Herzen nähmen! Videant principes, ne quid detrimenti respublica capiat! (Wachet, ihr Staatshäupter, daß dem Gemeinwesen nicht Unheil erwachse!)

Ist diese Darstellung aber nicht etwa das alte hierarchische Gebot: „Nöthige sie herein zu kom-

kommen!“ — nur in einer etwas veränderten Einkleidung? Keineswegs, die ächte Religion weiß Nichts von Herrschsucht und Glaubenszwang — sie verabscheuet die Heuchler, welche sich hineindrängen wollten, um durch die ihr äußerlich erwiesene Verehrung ein Vertrauen zu erschleichen, das sie sonst nicht verdienen, und welche den religiösen Cultus zum Deckmantel ihrer Arglist, Bosheit und Schande machen wollen. Hinweg mit ihnen vom Heiligthum des Allwissenden! Aber zeigen muß man es denen, welche den religiösen Cultus gänzlich vernachlässigen, was eigentlich in diesem ihrem Betragen liegt, und wohin es führt — ohne zu entscheiden, ob es aus innerer Verachtung der Religion herrührt, oder ob sie noch im Herzen der Religion huldigen. An diese Letzten kann man sich auch allein mit der Ermahnung und dem Wunsche wenden, daß sie mit der innern Hochachtung auch die äußerliche Bezeigung derselben wieder verbinden möchten; sie können es ja ohne Widerspruch ihres Gemüthes thun — und würden es auch gewiß mit Gewinn für ihre innere Religiosität thun. Für die Ersten würde die Aufforderung also lauten: lernet zuvor die Religion nach ihrem hohen Werthe

 schätzen,

schätzen, d. h. werdet ganz andere Menschen, als ihr jetzt seyd; (ob sich aber wohl Viele dazu entschließen werden?) und dann vereinigt euch wieder öffentlich mit den Verehrern der Religion!

Wir wenden uns jetzt zu dem dritten Stücke der subjectiven Religion oder der Religiosität, nämlich zu dem Einflusse, welchen die überzeugte Erkenntniß der Religion und der religiöse Cultus auf die ganze Stimmung des Gemüthes, auf die Tugend und innere Glückseligkeit des Menschen haben muß.

Wir können uns hierin schon auf den Sprachgebrauch berufen, welcher nur denjenigen einen religiösen Menschen nennt, bei welchem sich auch wirklich ein solcher Einfluß offenbart, und der denjenigen mit dem Namen eines Frömmlers und Heuchlers brandmarkt, bei welchem man diesen Einfluß vergebens sucht.

Das Wesen der Religiosität wird nicht durch bloßes Erkennen erschöpft: sondern sie hat ihre tiefste Wurzel im Gefühle des Menschen, in dem Ahnen des Höchsten, Ewigen und Unendlichen, in dem Ergreifen der erhabensten Idee mit der ganzen Innigkeit des Gemüths, welches dadurch in Begeisterung gesetzt wird. Hierin besteht die ei-

eigentliche religiöse Andacht, welche mit der Poesie nahe verwandt, ja selbst die höchste Poesie ist — die Sehnsucht nach dem, der Alles in Allem ist, die Liebe zu ihm — das Leben in Gott — die Beziehung aller unserer Gedanken und Empfindungen auf ihn, die Wahrnehmung seiner Nähe und Gegenwart im ganzen Weltall und in jeglicher Erscheinung der Sinnenwelt. — Erst dann, wenn die Religion, oder die Idee der Gottheit unserm Gemüthe diesen Aufschwung gab, wird die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, von ihrer Unentbehrlichkeit für unsern Geist in uns vollendet — und der Einfluß dieser Religiosität auf den wollenden, handelnden und leidenden Menschen ist nun entschieden, unausbleiblich und herrlich!

Mag die Wissenschaft immerhin das Gebiet der Moral und der Religion strenge von einander absondern; dennoch stehen Moralität und Religiosität als Gesinnung und Denkart im innigsten wechselseitigen Verhältnisse; Eins setzt das Andere voraus, begreift es mit in sich, erhöhet und veredelt es. Nur ein Gemüth, welches seine Reinheit bewahrte, und nicht von Eigennutz und grober Sinnlichkeit entwürdiget ward — in welchem

 noch

noch die Sehnsucht nach etwas Besserem, als thierischem Genusse sich regt — dessen Phantasie noch nicht zerstört, oder durch niedrige Begierden vergiftet ward — nur ein solches Gemüth hat Empfänglichkeit für die Religion, nimmt sie freudig an, und ahnet durch sich selbst die Gottheit. Der, welcher zuvor sank, muß erst sein Verderben recht innig erkennen und fühlen, muß von Neuem geboren werden, ehe er in das göttliche Reich der Religion eingehen kann. Wiederum ist es auf der andern Seite eben so wahr: die Religion wirkt nothwendig so auf das Gemüth des Menschen, daß daraus Rechtschaffenheit und Tugend entspringen muß. — Ihr genauer Zusammenhang mit der Ruhe und Freudigkeit der Seele ist wohl noch nie geleugnet, und darum haben selbst Verächter der Religion öfters gewünscht, daß dieser tröstliche Aberglaube, wie sie ihn nannten, stets der Menschheit erhalten werden könnte.

Du denkst den höchsten Gedanken, der in des Menschen Seele kommen kann: Gott! den Heiligen, Gerechten, Allwissenden, Allgütigen! — muß dieses nicht deinen Geist mächtig empor heben, daß das Irdische, und alles vergängliche Streben tief unter dir liegt, und dir klein und geringe erscheint?

erscheint? reinigt sich dein Gemüth nicht nothwendig von allem Eitlen und Thörichten? Dagegen umleuchtet dich der Glanz der moralischen Welt, ihre Schönheit und Ordnung entzückt dich, und treibt dich, als thätiges Mitglied in dieselbe einzutreten — zu handeln mit Gott, wie Gott! Nun erst findest du dein wahres Leben, und zur Harmonie und Schönheit lenken sich alle deine Kräfte und alle deine Bestrebungen. Was dir das Sittengesetz als strenges Gebot auflegte, das wird durch die Religiosität dein eigenes inneres Leben, wird dir zur höchsten Seligkeit.

Du blickst mit heiliger Ahnung und freudigem Glauben über die Grenzen deines Erdenlebens hinweg, und versetzest dich im Geiste in das herrlichere, freiere Daseyn, welches deiner künftig wartet: da erhält dir diese erste Bildungsstuffe erst ihre ganze Bedeutung und ihren vollen Werth; unermüdeter strebst du zur höhern Vollkommenheit an, und erweiterst die Schranken, welche dich hier umgeben, weil du überzeugt bist, daß dieses dein Streben nicht umsonst ist, weil du die ganze Würde deines unendlichen Geistes erkannt hast. Inniger liebst du die Menschen, die mit dir auf einem Wege zum Ziele der Vollendung wandeln!

Du bist etwa ein Verehrer der Religion, welche Jesus stiftete — es stehet lebendig vor dir, dieses höchste Ideal des Großen und Guten auf Erden, diese Vereinigung des Göttlichen und Acht-Menschlichen in einer Person; du begleitest ihn aufmerksam auf seinem Lebenswege, wo er das höchste Gottvertrauen, die unerschütterlichste Standhaftigkeit, die edelste Menschenliebe, die größte Weisheit offenbarte, betrachtest den wundervollen sich zuletzt so herrlich entwickelnden Gang seines Schicksals: regt sich dann nicht in dir der Wunsch, der stärkste Entschluß: sein Leben und Thun sey auch mein Leben und Thun? seine Ermahnungen sollen mir heiliges Gesetz seyn?

Du versammlest dich mit deinen Brüdern zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes — zur Beherzigung religiöser und moralischer Wahrheiten — zur Feier der heiligen Gebräuche der Christen: fühlest du da nicht lebhafter euer Aller gemeinschaftliche Bedürfnisse, kommen da nicht die Bekümmerten jeder Art deinem Herzen näher, lernest du da nicht Demuth, Geduld und Schonung? Von den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens wendet sich dein Blick in dein Inneres

res und auf das Ewige; weiser und besser kehrst du in das gewöhnliche Leben zurück.

Tausendfache Drangsale umringen den Sterblichen; keine Klugheit und Vorsicht, kein hoher Stand und keine Glücksgüter schützen ihn vor den schmerzhaften Schlägen des Schicksals, vor dem innern herzzernagenden Gram, dessen Ursache kein Fremder entdecken kann. Nur die Religion erhebt den Menschen zu jenen lichten Höhen, wo er den Schmerz auch zwar fühlt, aber ihm nicht unterliegt, und in ihm nicht verzweifelt, wo er selbst das Wohlthätige harter Prüfungen für seinen Geist dankend anerkennt, und auch fremde Leiden, die Drangsale der ganzen Menschheit als die unentbehrlichsten Hülfsmittel zu ihrer höheren Ausbildung betrachten lernt. Darum offenbart sich die ächte Religiosität auch nicht bloß in den Thaten des Menschen, der sie besitzt, sondern auch in der Art, wie er das Unglück ansieht und erträgt — in der hohen Fassung mit welcher er denkt und spricht: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; sein Name sey gelobet! — In Hinsicht auf den Gang der ganzen bisherigen Menschheit gibt es deshalb auch nur für den Religiösen eine Geschichte, das heißt, ein plan-

mäßi-

mäßiges, zusammenhängendes Fortschreiten unseres Geschlechts; nur ihm lösen sich die Räthsel, welche, gehörig beherzigt, den Irreligiösen zur Menschenfeindschaft, zur Raserei oder Verzweiflung bringen müßten — und so wird Jenem das mit so vielem Blut und Greueln befleckte Buch der Geschichte selbst ein Ehrfurchterweckendes Denkmal und Zeugniß der ewigen, allweisen Vorsehung.

C. Die Religion selbst, im objectiven Sinne genommen, kann niemals in Verfall gerathen, das zeigte unsere zuerst angestellte Untersuchung; aber leicht läßt sich aus der letzten Erörterung nachweisen, daß die subjective Religion, oder die Religiosität allerdings einem Sinken und Verfalle unterworfen seyn kann, und zwar in Rücksicht jedes der drei Bestandtheile, welche die Religiosität ausmachen. Doch sind diese drei Theile in ihrem Sinken und Fallen stets mit einander verbunden; das Verderben des Einen ziehet auch das Verderben der Uebrigen unausbleiblich nach sich, und steigt, dadurch aufs neue verstärkt, zu einer immmer furchtbareren Höhe.

Die Erkenntniß und richtige Ansicht der Religion geräth in Verfall, wenn ein immer größerer Theil ihrer Bekenner eine der

Reli-

Religiosität entschieden widerstrebende Geistesrichtung nimmt, und irgend ein anderes Interesse, etwa das politische oder merkantilische, sich des ganzen Gemüthes in dem Grade bemächtiget, daß darüber das Interesse für die Religion verschwindet oder doch tief in den Hintergrund gestellt wird, daß man sie kaum noch als einen des Nachdenkens und der Erwähnung würdigen Gegenstand betrachtet, oder ihre Wichtigkeit, wenn nicht grade zu leugnet, doch nur sehr geringe anschlägt; wenn Fanatismus und Aberglaube, wenn eine falsche Philosophie oder ränke- und trugvolle Hierarchie Irrthümer in das Religionssystem einmischen, welche sie als göttliche Wahrheiten stempeln und wohl gar für wesentliche Haupttheile der Religion ausgeben; wenn man aus Trägheit und Indolenz es nicht mehr der Mühe werth achtet, selbst über diese Wahrheiten nachzudenken, sondern blindlings die auswendig gelernten Worte nachspricht, und also die Religion als ein todtes Formelwerk betrachtet; wenn Verfolgung und Strafen dessen warten, der es wagt, eigene Forschungen über die Religion anzustellen, und etwas ruchtbar werden zu lassen, was dem Hergebrachten nur im Mindesten widerspricht, und deshalb die helleren

Gei-

Geister sich sorgfältig hüten, ihre abweichenden Gedanken Andern mitzutheilen; wenn es den Meisten an den gehörigen Mitteln und Gelegenheiten fehlt, zu einer deutlichen und überzeugten Einsicht in der Religion zu gelangen, und vorzüglich der Unterricht der Jugend in diesen Wahrheiten so beschaffen ist, daß alles eigene Nachdenken darüber ihr fast unmöglich gemacht wird. Wo eins oder mehre dieser Uebel Statt finden: da greift alsdann die Finsterniß mit schnellen Schritten um sich — die Religion verschwindet hier gänzlich, und ein leeres Nichts, oder ein grausenhaftes der menschlichen Ausbildung, der Aufklärung und Sittlichkeit feindseliges und entgegen kämpfendes Ungeheuer nimmt seine Stelle ein. Besonders ist dieses Verderben dann in seinen Erscheinungen von der furchtbarsten Art, wenn die scheinbare Religiosität in Schwärmerei und Fanatismus ausartet; diese verkehren die Vernunft des Menschen völlig, und äußern ihren schrecklichen Einfluß auf das ganze Denksystem und alle Handlungen der Menschen. Doch scheint sich hier noch das religiöse Princip in dem Gemüthe zu regen, und man könnte diese verkehrte Richtung desselben noch für ein glücklicheres Zeichen halten, als die kalte Gleichgültigkeit

gegen

gegen alle Religion, wo man sich um den Inhalt und die Wichtigkeit derselben gar nicht mehr bekümmert; wenn nicht eben jene Ueberspannung der Schwärmerei, welche die menschliche Natur nicht lange erträgt, gewöhnlich eine völlige Erschlaffung hervorbrächte, welche endlich mit dem Indifferentismus in einem Punkte zusammentrifft; ja aller Indifferentismus ist historisch aus der Ueberspannung zuerst hervorgegangen, und dann durch andere Umstände und Ereignisse nur vermehrt worden.

Mit diesem Verfalle der religiösen Erkenntniß steht der Verfall des religiösen Cultus im genauesten Zusammenhange, aus jenem entspringend, jenen noch mehr befördernd. Sein eigenes, inneres Verderben besteht in seiner Unzweckmäßigkeit; er schickte sich etwa zu keiner Zeit ganz für die religiösen, sittlichen und ästhetischen Bedürfnisse der Menschen, und wurde ihnen im Anfange nur aufgedrungen, oder er erlangte durch ein Zusammentreffen mannigfaltiger Umstände mit Unrecht Ansehen und Herrschaft; dann muß sich nothwendig in der Folge der Geist des Menschen dagegen auflehnen, und ihn als eine drückende Fessel abzuwerfen suchen; oder er paßte zwar ehemals

mals für die roheren Begriffe und die geringere Cultur eines Volks, blieb aber immer auf derselben Stuffe stehen, als Einsichten und Sitten schon mächtig fortgeschritten waren, und das, was die höchste Blüte der religiösen, sittlichen und ästhetischen Bildung seyn, zu dessen Vervollkommnung das Nachdenken und der Kunstsinn Alles aufbieten sollte, blieb ein steifes Institut der Rohheit, des Ungeschmacks, vielleicht gar des gröbsten Aberglaubens; wie wäre es möglich, daß dieser Cultus sein Ansehen behaupten, und auch die Gebildeten zur bereitwilligen Theilnahme erwecken könnte? Mag denn auch der eine und andere Theil dieses Cultus sich veredeln, mag z. B. die Predigt, die gehalten wird, ein Meisterstück der Beredsamkeit seyn — das Uebrige aber bleibt zurück: so erhält das Ganze dadurch nur noch eine buntschäckigere Gestalt, die Bildung und die Rohheit treten in einen noch grellern Contrast, und der Abscheu dagegen verstärkt sich; der Verfall dieses religiösen Cultus ist unvermeidlich. Und ist einmal der bestehende zu sehr gesunken: so wird die Einführung, eines bessern, den Zeitbedürfnissen angemessenern, der, wenn es eine gänzliche Reform seyn soll, auch immer noch seine großen Schwierigkeiten hat,

immer nur sehr Wenige anlocken oder bleibend fesseln.

Allein auch der zweckmäßige Cultus geräth in Verfall, wenn er von untauglichen Händen besorgt, oder eigentlich verwahrloset, wenn unwissenden, trägen, geschmacklosen, unsittlichen Männern die Leitung desselben anvertrauet wird; das Höchste und Edelste sinkt durch sie zum Gemeinen, Einfältigen und Albernen hinab, und die Theilnahme daran vermindert sich sichtbar. Auf viele Generationen hinaus kann durch einen solchen Mann der religiöse Cultus an einem Orte fast gänzlich sein Ansehen und seinen Einfluß verliehren — so wie er denn auch immer schlechter wird besorgt werden, wenn die Vorsteher und Verwalter desselben durch die Theilnehmungslosigkeit der Gemeine endlich mißmüthig werden, und in ihrem Eifer erkalten.

Auch da verfällt er, wo der vornehmere Theil der Einwohner, erstorben in religiösem Indifferentismus, zerstreuet durch Spiel- und Vergnügungssucht, verleitet vielleicht von einem einzigen mächtigen Ton-Angeber, sich dem religiösen Cultus entzieht, und durch sein Beispiel auch viele Andere, die eben dadurch sich un-

ter den höheren Klassen einen Platz verschaffen, oder sich ihnen wenigstens annähern wollen, zu einer ähnlichen Vernachlässigung verführt — ein Fall, der in den meisten Ländern wohl jetzt der häufigste ist.

Endlich muß der religiöse Cultus auch da immer mehr seine Theilnehmer einbüßen, wo die Mitglieder der Gemeine mit den eigentlichen Wahrheiten der Religion unbekannter werden, entweder weil es ihnen an Anstalten zum zweckmäßigen Unterrichte, oder überhaupt an Interesse für diesen Gegenstand fehlt, so daß sie sich nicht weiter sonderliche Mühe darum geben. Hat die Religion selbst keine Bedeutung und keinen Werth mehr für sie: so ist es unmöglich, daß sie den Cultus noch achten sollten; auch ihre Kinder werden sie nur in so weit zu demselben hinführen, als es nach den einmal bestehenden Gesetzen des Staates nothwendig ist; und wie könnten diese Kinder nachher eine Sache für wichtig ansehen, welche ihre Aeltern und alle sie zunächst umgebenden Menschen mit der größten Geringschätzung behandeln?

Der öffentliche Cultus ist die wichtigste Anstalt zur religiösen Fortbildung der Erwachsenen;

durch

durch ihn sollen die religiösen Wahrheiten ihrem Verstande immer deutlicher gemacht, ihrem Herzen immer näher gelegt werden. Freilich kann dieses auch einigermaßen durch Schriften geschehen; allein, ein wie großer Theil der Menschen lieset? lieset grade solche Bücher? lieset sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit? Dringt das lebendige Wort nicht tiefer ein? Erhebt nicht die äußerliche Feierlichkeit zur größern Andacht? — Aus dem Verfalle dieses Cultus muß also auch unausbleibliche größere Unwissenheit in der Religion, größere Gleichgültigkeit gegen ihre Wahrheiten entspringen, und diese Menschen stehen in Gefahr, die Idee der Religion gänzlich zu verliehren, in Vielen geht sie auch wirklich ganz zu Grunde; und, was das Traurigste ist, sie glauben hiemit wohl gar von einem entehrenden Aberglauben und einer drückenden Last entledigt zu seyn.

Wo also, geschehe es aus welchem Grunde es wolle, selbst wegen Mangelhaftigkeit des äußern Cultus — wo die öffentlichen Gottesverehrungen und die zur Lehre und Erbauung gemachten Anstalten von einer geringen, und mit jedem Jahre abnehmenden Anzahl von Menschen besucht werden,

den, und wo auch diejenigen, welche sich einfinden, größtentheils in dumpfer Gedankenlosigkeit hinbrüten, oder mit ganz ungehörigen Gedanken erfüllt sind, und kaum noch durch ihr Aeußeres einige Hochachtung gegen das, was vorgeht, verrathen, indeß die übrigen Einwohner ihren alltäglichen Geschäften, oder ihren Vergnügungen obliegen, und auch die Policei und Obrigkeit jeden öffentlichen Unfug, jede Störung der feierlichen Stille dieses Tages duldet: da ist das Uebel schon im vollen Ausbruche — und muß, wenn sich demselben Nichts in den Weg stellt, endlich den völligen Untergang des religiösen Cultus herbeiführen.

Sinken nun diese beiden ersten Theile der Religiosität immer mehr hinab, verfällt die Erkenntniß und der Cultus der Religion: so müssen sich auch die nachtheiligen Folgen dieses Verfalls nothwendig in der sittlichen Denk- und Handlungsweise der Menschen und besonders in ihrem Verhalten gegen die Schicksale ihres Lebens offenbaren; wie dieses die obige Darstellung des engen Zusammenhanges der theoretischen und ascetischen mit der praktischen Religiosität beweiset — und wie man auch die Erfahrung

im

im Allgemeinen und in besondern Fällen zum Zeugen aufrufen darf. Die Religiosität ist die einzige Beziehung, in welche sich die meisten Menschen mit einer übersinnlichen Welt, und überhaupt mit Ideen setzen können; sie ist es für die Meisten allein, wodurch sie sich bewußt werden, oder ahnen können, daß der Mensch etwas Besseres ist, als eine klügere, größerer und mannigfaltigerer Genüsse fähige Art von Thieren; die poetische und philosophische Erhebung, wenn diese etwa jemals in dieser Hinsicht die Stelle der religiösen vertreten könnte, bleibt immer nur das Eigenthum weniger ausgezeichneter Genien und höher ausgebildeten Menschen; die Uebrigen sind derselben nicht fähig; um so mehr bleibt diesen die religiöse ein unentbehrliches Bedürfniß.

Will man ihnen etwa durch bloße Moral den Abgang der religiösen Stimmung ersetzen? Die Moral wird diesen Menschen, wenn sie überhaupt für sie Bedeutung erhalten, und in ihr Leben einwirken soll, ohne Verbindung mit der Religion zur bloßen Klugheitslehre werden, wie sie sich auch in der That, nur mit äußerst wenigen Ausnahmen, bei allen irreligiösen Menschen zu Tage legt, und diese nun, als Dienerin ihrer Haupttriebe und Neigungen, ihres Ehrgeizes, ihrer Wollust und Habsucht

eine sehr bedeutende Rolle spielen. Mit Hülfe dieser Klugsheitslehre bringen sie sich das in ein wohlgeordnetes System, was sie vorher bewußtlos, und eben deshalb zum geringeren Verderben ihres Gemüthes thaten; mit Vorsatz und Ueberzeugung werden sie nun eigentlich unmoralische Menschen die durch künstliche Sophismen alle Regungen des besseren Gefühls vollends tödten; in ihnen entsteht eine fast unheilbare, völlige Verkehrtheit. Als traurige Ruinen findet man daneben noch zuweilen bei Einigen die Spuren einer bessern Jugend, und einiger damals geweckten edleren Triebe, die aber nun ihr jetziges übriges Verderben nur desto stärker hervorheben.

Das Sinken der Religiosität offenbart sich in den höheren Ständen hauptsächlich durch einen Geist der Frivolität, welchem Nichts eigentlich heilig und ehrwürdig ist, durch Verwerfung jeglicher Wahrheit, die nicht auf sinnlicher Anschauung und Erfahrung beruhet, und durch Verspottung derjenigen als schwärmerischer Thoren, welche etwas Höheres anerkennen und glauben. Natürlich geht nun auch all ihr Dichten und Trachten nur auf das Sichtbare, das Nützliche, das Genußbringende, ein kalter schneidender Egoismus wur-

wurzelt in ihrem Innern fest; alle erhabneren Ideen, welche nur in einem religiösen Gemüthe entstehen, und dasselbe durchdringen können, sind ihnen fremde und lächerlich; Vaterland, Freiheit, Menschenveredlung und Menschenwohl, Aufopferung seiner selbst für Andere — sind ihnen leere Namen; mag Alles neben ihnen fallen und zu Grunde gehen: kaum ein flüchtiger Schmerz berührt ihre Seele, bleiben sie nur unversehrt, können sie nur — auch das verschmähen sie nicht! — ihrer Eitelkeit und ihrem Eigennutze neue Opfer bringen beim allgemeinen Unglücke, und durch dasselbe für sich gewinnen; Weichlichkeit und Ueppigkeit, Kraftlosigkeit und Trägheit bezeichnen in den vornehmeren Classen deutlich genug das Zeitalter der verfallenden, bis auf die letzten Reste vertilgten Religiosität.

Schrecklicher und empörender noch ist die Erscheinung, wenn der rohere Haufe, dem auch jene Anweisung zu einer den Vortheil und Genuß ruhig berechnenden und abwägenden Klugheitslehre fehlt, die Herrschaft der Religion abwirft; zügellose Ausschweifungen, wilde Unbändigkeit, Verhöhnung aller Gesetze, Zerreißung aller gesellschaftlichen und natürlichen Bande, Blutdurst, entsetzliche Niederträchtigkeit — dies sind die schau-

derhaften oft einzeln und langsam hervortretenden, oft plötzlich und mit einem male hervorstürzenden Aeusserungen der Irreligiosität in diesen Classen! Und welch' eine Nachkommenschaft muß sich unter diesen Umgebungen und Einflüssen bilden? Von einem Jahrzehend zum andern lassen sich die Fortschritte dieser sittlichen Verschlimmerung, und der daraus entspringenden Uebel — der zunehmenden Armuth, Arbeitsscheu, Treulosigkeit, physischen Entartung u. s. w. — bestimmt angeben, und sogar in Absicht ihrer verschiedenen Grade in einzelnen Ländern und Orten dem verschiedenen Grade des religiösen Verfalles völlig entsprechend — nachweisen.

Wie unter solchen Umständen aller Friede und alle Ruhe aus den Herzen der Menschen entweichen, wie sie immer mehr von nagenden Sorgen und trostloser Angst umher getrieben werden, wie sie im Elende immer muthloser niedersinken müssen, und doch kaum zu einer kühnen That der Verzweiflung beherzt genug sind, wie das Ende ihres werth- und freudenlosen Lebens ihnen so überaus furchtbar seyn muß, daß sie den Gedanken daran auf jede Art zu verbannen suchen, und wie endlich Mancher mit einer Verwünschung seines elenden Daseyns den Mund auf immer

schließt

schließt — warum sollte ich diese herzzerreißende Schilderung noch weiter ausführen? Muß der nachdenkende und beobachtende Freund der Religion und Menschheit dies Alles ja oft genug in der Wirklichkeit vor sich sehen! Braucht man doch grade nur unsere Zeiten näher ins Auge zu fassen, um sich selbst dieses traurige Gemählde in allen seinen Zügen zu vollenden!

Zweiter Abschnitt.

Nachdem wir den Begriff des Verfalls der Religion auf diese Weise näher bestimmt und erläutert haben: so können wir mit größerer Sicherheit zu dem zweiten Hauptpunkte unserer Untersuchung schreiten:

ob gegenwärtig ein Verfall der Religiosität, besonders unter uns Protestanten Statt finde?

Aechte, vollkommene Religiosität, in jeder Bedeutung, welche diesem Worte untergelegt werden kann, ist ein Ideal, welches auf der Erde nie ganz zur Wirklichkeit gelangen kann, so wie es überhaupt bei allem Idealischen nur eine unend-

endliche Annäherung, nie vollkommene Erreichung in der Wirklichkeit geben kann. So verhält es sich bei Individuen; so muß es sich auch mit dem Inbegriffe aller Individuen, der ganzen Menschheit oder mit ganzen Völkern verhalten; auch diese können sich nur immer mehr zur Religiosität erheben, aber niemals die höchste Stuffe derselben, über welche hinaus es keine weitern Fortschritte gäbe, betreten.

Schon aus dieser Ansicht der religiösen Ausbildung der Menschheit, als einer fortgehenden Annäherung zu einem Ideale, kann man folgern, daß die Religiosität noch niemals allgemein auf Erden geherrscht habe, daß sie nicht das Eigenthum aller Völker gewesen sey; sondern daß, wie in allen übrigen Theilen der menschlichen Ausbildung, ein Volk auch in dieser Hinsicht schon sehr weit vorgerückt seyn könne, während sich bei einem andern kaum der erste Anfang derselben wahrnehmen lasse. Geschichte und Völkerkunde geben dieser Behauptung volle Bestätigung; von jeher, auch jetzt noch, fanden und finden sich ganze Nationen, unter welchen man fast gar keine, oder nur unbedeutende Spuren eines Glaubens an übersinnliche Wesen, viel weniger noch

würdige

würdige Begriffe von der Gottheit, und einen heilsamen Einfluß dieser Vorstellungen auf die Denk- und Handlungsweise der Menschen antrifft. Es verriethe daher einen hohen Grad von Schwärmerei, und völlige Unbekanntschaft mit der Natur des menschlichen Geistes und mit der Geschichte unsers Geschlechtes, wenn man sich irgend einen Zeitraum erträumen wollte, in welchem alle Menschen ohne Ausnahme der Religiosität gehuldiget hätten, auch zugegeben, daß diese ihre Religiosität noch einigen Mängeln unterworfen gewesen sey.

Aber auch unter einzelnen Völkern, denen man Religiosität wohl zuschreiben darf, oder in einzelnen sogenannten Religionspartheien wurde dieser Religiosität doch nie eine ganz allgemeine Verehrung zu Theil, sondern eine große Menge von Individuen war entweder gar nicht eingeweihet in die reineren Religionsbegriffe, welche die Weiseren in ihrer Mitte schon hegten, oder es fehlte ihnen doch an der völligen Ueberzeugung von der Wahrheit derselben; bei Andern standen diese Lehren als todte, unfruchtbare Sätze da, konnten sie kaum zu einer lebhafteren Theilnahme an dem öffentlichen Cultus, vielweniger noch zu

einem rechtschaffenen Leben, zu einer religiösen Gemüthsfassung bewegen. Oft war auch wohl die objective Religion so entstellt, der Cultus so unzweckmäßig, daß ihnen der Nachdenkende seinen Beifall nothwendig versagen mußte; nur äußere Gründe konnten ihn bewegen, den Schein der hier geltenden Religiosität anzunehmen, mit völligem Widerspruche seines Innern; fanden solche Gründe für ihn nicht Statt, so machte er sich völlig von derselben los, ohne vielleicht grade ein eigentlicher Verächter der Religion zu seyn. Würdiger verehrte er im Innern und Stillen seine Gottheit; im öffentlichen Urtheile mußte er aber für irreligiös gelten.

Beispiele solcher Menschen, die mitten in einem religiösen Volke der Religiosität, wenigstens dem, was hier für Religiosität galt, entsagten, stellt die Geschichte fast aller Zeiten und Völker in Menge auf; noch mehr aber erhellt ihre große Anzahl aus den Klagen gleichzeitiger Schriftsteller über die Irreligiösen unter ihren Mitlebenden; mögen diese Beschuldigungen auch zuweilen selbst ihr Uebertriebenes verrathen: ganz ungegründet waren sie gewiß nicht.

Wenn also auch in unsern Zeiten nicht alle

In-

Individuen eines Volkes der Religiosität ergeben sind: so ist dieses nichts Neues und Unerhörtes; es ist von Anbeginn also gewesen, und wird wahrscheinlich für alle Zukunft eben so bleiben; der Umstand, daß gegenwärtig viele Menschen in der That ganz irreligiös sind, könnte also auch keinesweges den wirklichen Verfall der Religiosität in unsern Zeiten beurkunden.

Die eigentliche Frage, ob die Religiosität im Verfalle begriffen sey, kann demnach nur durch die Beantwortung einer andern entschieden werden: hat es ehemals mehr religiöse Individuen gegeben, als jetzt vorhanden sind? — ganz ähnlich der Frage, auf die man in dem Streite: ob die Moralität der Menschen im Sinken oder Steigen begriffen sey? — nothwendig getrieben wird: waren ehemals mehr oder weniger wahrhaft sittlich-gute Menschen auf Erden, als jetzt? — Aber grade die Schwierigkeiten, welche sich der Lösung dieses Problems entgegenstellen, sind auch bei jenem, ja noch in höherm Grade, vorhanden.

Auf die Religiosität, so wie auf die ächte Moralität eines Menschen kann man, da Niemand das Innere des Andern unmittelbar zu erforschen

forschen vermag, nur nach äußerlichen Kennzeichen schließen, und diese Kennzeichen behalten immer etwas Schwankendes und Unbestimmtes, und zwar die positiven, welche für die Religiosität eines Menschen entscheiden sollen, noch bei weitem mehr, als die negativen, welche seine Irreligiosität darthun sollen. Die moralische Gesinnung geht auch noch viel mehr in das Leben und die Handlungen der Menschen über, und verräth sich dadurch dem genaueren Beobachter oft mit einer sehr hohen Gewißheit; allein die eigentliche Religiosität verschließt sich oft ganz im Innern des Menschen, und es wäre Entweihung, wenn sie im Gewande der Frömmelei aus diesem Heiligthum hervortreten wollte: so wie ja der wirklich Tugendhafte auch niemals ohne Noth von seinen Grundsätzen und Gesinnungen spricht, nie mit seiner Tugend prunkt. Ein moralischer Wandel ist noch nicht hinreichender Zeuge von ächter, zum deutlichen Bewußtseyn gelangter Religiosität, obgleich die Abwesenheit des ersten auch den Mangel der letzten erweiset. Nur die höhere Haltung und Festigkeit des Menschen in entscheidenden Augenblicken seines Lebens, besonders unter schweren Schlägen des Schicksals, nur die Weihe

des

des ganzen Wandels in heldenmüthiger Kraft und inniger, aufopfernder Liebe kann dem, der sich als scharfsichtiger Beobachter in der Nähe befindet, einen religiösen Sinn mit größter Wahrscheinlichkeit enthüllen. Allein wie wenigen Menschen der Vorzeit und der Gegenwart können wir mit einer solchen Prüfung nahe genug treten? Also über wie wenige zu der vollkommenen Gewißheit gelangen, daß sie im eigentlichen, höchsten Sinne des Worts religiöse Menschen sind?

Für den größten Theil der Menschen bleibt uns demnach kein anderes Merkmal ihrer Religiosität übrig, als die äußere Ehrerbietung, welche sie der Religion bezeigen. Wir haben freilich diese Ehrerbietung, die Theilnahme am öffentlichen Cultus, als ein Erkennungsmittel der Religiosität oben gelten lassen — aber nur aus Noth; weil nemlich unser Verhältniß, in welchem wir zum Staate und unsern Staatsmitbürgern und überhaupt als Vernunftwesen gegeneinander stehen, ein solches allgemein anwendbares und geltendes Kennzeichen unserer Religiosität schlechterdings erfordert; der in einer religiösen Gemeine und bei ihrem Cultus beharrende Mensch hat alsdann die Präsumtion der Religiosität

sität für sich, bis er durch sein irreligiöses und unsittliches Verhalten das Gegentheil beweiset. Weiter aber reicht der Werth dieses Kennzeichens keinesweges; es genügt den Menschen in den Verbindungen, worin sie mit einander stehen und stehen müssen; aber es muß nicht mehr leisten sollen, als es leisten kann; man darf nicht fordern, daß es nun auch einem Jeden die vollkommene Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn der wirklichen Religiosität in einem Andern ausdringen solle. Für alle Fälle und Verhältnisse, worin er mit ihm als Staatsbürger oder moralischer Mensch in Wechselwirkung treten muß, nimmt er ihn für einen religiösen Menschen, da er gar keinen Grund hat, das Gegentheil von ihm zu glauben; allein hier ist von einem, auf jene Verhältnisse gar nicht Bezug nehmenden Urtheile die Rede; ob derjenige nämlich, dem wir die Religiosität nicht absprechen dürfen, sie auch wirklich, und in dem hier geforderten Grade besitze? Dieses Urtheil ist von jenem Glauben sehr verschieden, muß also auch auf ganz anderen Gründen beruhen, weil ja auch da zuweilen ächte Religiosität im Innern wohnen kann, wo die Theilnahme am öffentlichen Cultus fehlt.

Dennoch ist es grade die mehr oder minder lebhafte Ehrerbietung für diesen Cultus der Maasstab, nach welchem man gewöhnlich die größere oder geringere Religiosität verschiedener Zeiten und Völker hat bestimmen, und folglich auch entscheiden wollen, ob die Zahl der wahrhaft religiösen Individuen stärker oder schwächer sey? ein Verfahren, welches den Beweis seiner Unrichtigkeit in sich selber trägt — und nach dem Ebengesagten hinreichend gewürdigt werden kann!

Ob demnach gegenwärtig mehr oder weniger wahrhaftig religiöse Individuen vorhanden sind als in vorigen Zeiten, — ob also die eigentliche Religiosität auf Erden ab- oder zugenommen hat — diese Entscheidung übersteigt das menschliche Vermögen, und gehört allein für den Allwissenden, der Herz und Nieren prüfet. Haben demnach die Klagen über den Verfall der Religion diesen, hier bestimmten Sinn, daß nämlich die Zahl der ächt religiösen Menschen sich vermindert habe: so sind sie als unstatthaft abzuweisen; sie werden über eine Sache erhoben, die weit über unsern beschränkten Gesichtskreis hinaus liegt.

Hierzu

Hierzu kömmt noch, daß wir selbst über den Religionscultus, über die größere oder geringere Theilnahme an demselben und über die Ursachen, welche hierbei wirken, kaum in unsern Zeiten und Gegenden gehörig urtheilen können; wie viel weniger dürfen wir nun unserm Urtheile trauen, wenn jene Gegenstände durch Zeit oder Raum weit aus unserm Gesichtskreise entrückt sind? — Waren die Berichterstatter mit dem Wesentlichen der Religion, mit der eigentlichen Beschaffenheit des Cultus bekannt genug? Prüften sie sorgfältig, bei wie Vielen wirklich religiöser Sinn, und bei wie Vielen bloße Neugierde, schwärmerische Gefühle, Nachahmungssucht und Vorurtheil die eigentliche Quelle ihrer anscheinenden Hochachtung für den äußerlichen Cultus war? — Bringen wir dieses in Anschlag: so muß uns die angebliche größere Masse wahrer Religiosität zu andern Zeiten und in andern Gegenden noch zweifelhafter werden.

Man beruft sich aber wohl auch noch auf andere Kennzeichen der ehemals mehr verbreiteten wahren Religiosität, außer dem blühenden religiösen Cultus. — Aber kann man wohl ein einziges solches Kennzeichen nennen, wodurch die ächte Religiosität eines ganzen, oder nur des größten

Thei-

Theiles eines Volks außer allen Widerspruch gesetzt wird? — Entweder werden diese Merkmale nicht zum Beweise für wahre Religiosität dienen können, oder sie werden sich immer nur an einzelnen wenigen Individuen aufzeigen lassen.

Etwa wenn in einem gewissen Zeitraum sehr viel von der Religion gesprochen und geschrieben — auch wohl über sie gestritten wird — wenn Jedermann für diese Angelegenheiten aufs höchste gespannt zu seyn scheint: darf man dieses nicht für ein sichres Merkmal ächter Religiosität halten? — Keinesweges! Wer in der Geschichte der Religion nicht völliger Fremdling ist, der weiß, welche ganz anderen Triebfedern bei den meisten Menschen gewöhnlich diese Art von Interesse für die Religion hervorbrachten; bald war es der Haß gegen eine vorher herrschende, und ihre Herrschaft mißbrauchende Parthei, bald war es das steife Festhalten an Formeln, in welche sie sich von ihrer Jugend her eingelernt hatten, und die ihnen dann erst eine Wichtigkeit erhielten, als sich ein mächtiger Widerspruch dagegen regte; bei Vielen war es gedankenloses Fortschwimmen mit dem großen Strome, und Einstimmen in die Mode, welche Einige, die zum Tonangeber taugten, aufgebracht hatten.

Allerdings wurde dadurch auch wohl bei Vielen das tief im Menschen gegründete religiöse Princip geweckt und belebt; aber bei wie Wenigen gelangte es wohl zu einer solchen Stärke, daß eine ächte, dauerhafte Religiosität daraus hervorgieng? — Und woran sollen wir diese erkennen? — Die Heiligung, die höhere Weihung des ganzen Lebens durch die Religion, diese könnte, wie schon vorher bemerkt wurde, allein unsern Glauben an die Religiosität eines Menschen zu einer an völlige Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit erheben; aber wie wenige Menschen unserer Zeit können wir einer so genauen Beobachtung und Prüfung unterwerfen, daß wir darauf eine solche Ueberzeugung gründen dürften? Wie viel seltener also noch können wir zu einem solchen Urtheile berechtigt seyn über Menschen aus Zeiten und Gegenden, welche uns fremde sind? Hellsehende, ächt religiöse Männer der Vorzeit können uns aus ihrem eigenen Kreise auch immer nur über eine kleine Anzahl von Menschen diesen erfreulichen Bericht abstatten; wollten sie aber einer großen, gemischten Menge das Zeugniß wahrer Religiosität ertheilen: so haben wir alle Ursache, ein gegründetes Mißtrauen in ihre Aussage zu setzen, weil sie ja bei

einer

großen Menge unmöglich eine so genaue Untersuchung der Einzelnen haben anstellen können. Sogar den Märtyrer für Religion bewog nicht immer wahre Religiosität, sein Leben für das Bekenntniß seines Glaubens aufzuopfern; wie vorurtheilsfreie Beobachter häufig genug angemerkt haben!

Welche lauten Klagen führen dagegen einsichtsvolle Männer zu allen Zeiten über herrschende Irreligiosität! Mitten unter den Tausenden, welche in den ersten christlichen Jahrhunderten für die Lehre Jesu ihr Blut vergossen, erhebt sich oft genug die Stimme: daß nur so Wenige von dem Geiste wahrer Religiosität durchdrungen sind! Wie hätte sonst auch in so kurzer Zeit die christliche Welt wieder in so tiefen Verfall gerathen können! Wie hätte sonst der größte Theil der Christen das Wesen der Religion so bald in leere Spitzfindigkeiten und gehaltlose Grübeleien, in bloßes Cärimonienwesen setzen können! — Eben so Luther und diejenigen Männer, welche in seinem Geiste fortarbeiteten: wie wenig ließen sie sich von dem äußerlichen Scheine, welcher eine Belebung der Religiosität bei zahllosen Menschen aus allen Ständen verkündigen wollte, hintergehen; vielmehr

 drücken

drücken sie oft genug ihren großen Schmerz darüber aus, daß unter den vielen Berufenen sich dennoch so wenige Auserwählte fänden! *) Von der Zukunft hofften sie, sie werde den von ihnen ausgestreueten Samen zum Keimen, Aufgehen und Fruchttragen bringen; aber unsere Zeiten lehren es ja, in wiefern ihre Hoffnung erfüllt ist!

So wird durch dies Alles die obige Behauptung bestätigt: daß nämlich die Frage: ob jetzt mehr oder weniger religiöse Menschen auf Erden vorhanden sind, als ehemals zu irgend einer Zeit — von keinem Menschen beantwortet werden kann, sondern allein der Entscheidung des Allwissenden überlassen werden muß. Dürfen wir aber nach einzelnen, freilich nicht ganz zulänglichen Gründen urtheilen: so können wir jetzt eben so viele, vielleicht noch mehr ächt religiöse Individuen auf Erden annehmen,

*) Schrieb Luther doch ein Jahr vor seinem Tode über Wittenberg, wo er so lange gelebt und gewirkt hatte, „er wolle nicht länger dort bleiben — Regiment und Sitten wären im größten Verfalle, es sey Niemand der da strafe und wehre, and werde Gottes Wort noch dazu gespottet. Nur weg aus diesem Sodoma!“ Luth. Werke, Hall. Edit. Th. 21, S. 513.

men, als es in irgend einem Zeitraume gab. Klein war diese Anzahl gewiß immer nur; und eine kleine Anzahl solcher Menschen kann sicher ein Jeder noch in seiner Nähe finden, und nach glaubwürdigen Zeugnissen auch in andern Gegenden voraussetzen; ja man darf mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß in jeder Gemeine die Verständigen und Guten, welche bisher den öffentlichen Cultus noch nicht verließen auch vom Geiste wahrer Religiosität beseelt sind; da man hingegen ehemals nicht unterscheiden konnte, wen Religiosität, oder wen Vorurtheil und herrschende Sitte dahin führte? Und außer diesen entdeckt man hin und wieder noch so manchen ächten Freund der Religion, der sich aus besondern, oft eben nicht ganz verwerflichen, Ursachen dem religiösen Cultus seines Ortes entzog, ohne deshalb ein Verächter des Cultus überhaupt zu seyn.

Ja die Religion selbst nöthiget uns, ein solches Vorhandenseyn und eine solche Vermehrung der wahrhaft religiösen Menschen zu glauben; in dem Reiche und unter der Regierung Gottes kann es, in Absicht des Guten, keine eigentlichen Rückschritte, keinen Verfall geben, wenn man auf das Ganze sieht; sondern Alles muß zu höherer Vollkom-

menheit emporsteigen; alles Sinken und Verfallen des Ganzen kann hier nur scheinbar seyn, in sofern nämlich zuweilen gewisse äußere Formen weichen müssen, um neuen besseren Raum zu geben. Der Uebergang von jener alten zu dieser neuen Gestaltung — dieser ist es eigentlich, der den Kurzsichtigen und der Geschichte Unkundigen täuscht und ängstigt; wer aber den bisherigen Gang der Menschheit zu überschauen vermag, den lehren tausend Beispiele, daß in der moralischen Welt Nichts unterging, ohne bald nachher herrlicher wieder aufzuerstehen, und die Menschheit mit reicherem, unerwarteten Segen zu beglücken. Diese Ueberzeugung müßte uns also selbst auf den Fall vollkommen beruhigen, wenn die Zahl ächt religiöser Individuen in unsern Zeiten geringer seyn sollte, als sie ehemals war; wir lebten in der Periode der Crisis, welche die Vorläuferin einer desto größern Gesundheit wäre. Gottes Reich muß ewig bestehen, und sich, freilich oft dem Auge des Menschen nicht bemerkbar, immer mehr erweitern.

So viel erhellet nun aus diesem Allen, daß die Klagen über den Verfall der Religion in dem bisher angegebenen Sinne durchaus nichtig sind, und nur von denjenigen geführt werden können,

welche

welche sich den Gegenstand ihrer Klagen selbst noch nicht deutlich gemacht haben.

Allein unsere Untersuchung darf hiermit noch nicht geschlossen werden. Können wir freilich über das Steigen oder Sinken der ächten Religiosität, über die Vermehrung oder Verminderung der wahren Verehrer der Religion nicht Richter seyn: so findet hier noch eine andere Frage Statt, auf welche wir uns nothwendig einlassen müssen, und die keinesweges über die Grenzen menschlicher Beurtheilung hinausliegt; nämlich diese: „hatten ehemals nicht die Völker und die meisten Individuen ein mehr religiöses Ansehen, mehr Richtung oder Tendenz zur Religiosität, als wir jetzt unter ihnen wahrnehmen?"

Wer seine Frage so stellt, der läßt sich gar nicht auf die Untersuchung ein, ob ehemals mehr wahre Religiosität unter den Menschen geherrscht habe, als jetzt — er bescheidet sich gern, daß er dieses nicht auszumachen vermöge: sondern er will nur wissen: ob ehemals die Religion den Menschen im Allgemeinen wichtiger war, ihrem Gemüthe

müthe näher lag, sich mehr in ihr Gedanken- und Gefühlssystem einmischte; ob man sich mehr bemühete, ihre Wahrheiten zu erkennen und zu begreifen, sich ihrer öfters zu erinnern, und ihnen wenigstens einigen — wenn auch nicht allumfassenden — Einfluß auf seine Denk- und Handlungsweise zu verstatten; ob man die Anstalten zur Erhaltung und Ausbreitung der Religion begünstigte, und es als etwas Ehrenvolles betrachtete, wenn man für religiös gehalten wurde — kurz, ob das religiöse Princip, welches in dem Menschen unvertilgbar liegt, sich wenigstens als ein Trieb, wenn auch nicht als klare Idee, bei den Meisten äußerte, und das Irdische mit dem Uebersinnlichen in einige Verbindung setzte?

Hier wo es auf äußerliche Erscheinungen, auf eine gewisse Physiognomie ankömmt, die der Aufmerksame auch an großen Massen, und eben an diesen am beßten, beobachten kann, hier wird die entscheidende Antwort wohl nicht unmöglich seyn; hier darf man die von allen Seiten her erschallenden Klagen über Verfall der Religion schon als einen Grund für die Bejahung dieser Frage anführen. Denn nicht immer rühren diese Klagen von blinden und grämlichen Eiferern her, sondern

oft auch von verständigen Männern, welche das aussprechen, was klar am Tage liegt, und die nicht bloß die Abnahme des öffentlichen Cultus, sondern noch viele andere Umstände beherzigen, aus denen eine allgemeine Verminderung der religiösen Tendenz unwidersprechlich erhellet. Geirret haben diese Männer gewöhnlich nur darin, daß sie diese religiöse Tendenz mit der ächten Religiosität selbst verwechselten, und eben deshalb, weil sie den Schein der Uebertreibung nicht vermieden hatten, weniger Gehör fanden, als sie verdienten. Auch in anderer Rücksicht war diese Verwechselung nachtheilig; es konnten nämlich weniger Anstalten gegen dieses Uebel getroffen werden, weil man die eigentliche Beschaffenheit desselben nicht kannte; der Freund der Religion wurde ohne Noth beunruhigt; so Mancher, der sich sonst wohl dem Verderben männlich entgegengestellt hätte, erschrak über die Größe und Allgemeinheit desselben, und verlor Muth und Kraft zur Gegenwirkung.

Dieser eben angegebene allgemeine Verfall der religiösen Tendenz muß in der Erfahrung nachgewiesen werden. Doch unter denen, welche über diesen Gegenstand noch nachdenken mögen und können, findet sich schon längst hierüber fast

nur eine Stimme; man hat mehr Ursache, ihr Verdammungsurtheil über unsere Zeit in religiöser Hinsicht — zu mäßigen und einzuschränken, als es hervorzurufen. Wer aber diesen Verfall der religiösen Stimmung der Menschen in unserm Zeitalter etwa noch bezweifeln wollte, dem braucht man nur zuzurufen: öffne deine Augen und schaue um dich! —

Beweis wirklicher ächter Religiosität ist freilich die Theilnahme am öffentlichen Cultus nicht; aber doch ein Kennzeichen, daß den Theilnehmenden die Religion überhaupt nicht gleichgültig oder verächtlich ist. Thun wir also wohl Unrecht daran, wenn wir diese Gleichgültigkeit wenigstens den Meisten, die sich gänzlich vom Cultus zurückziehen, vorwerfen? Besonders da, wo gar kein erdenklicher Grund vorhanden ist, weshalb man das Besuchen des der Gottheit geweiheten Tempels völlig verabsäumen sollte. Zu viele Arbeiten und Geschäfte sind nur in äußerst seltenen Fällen vorzuschützen; unsere Väter waren gewiß keine Müssiggänger, und doch blieben ihnen wöchentlich einige Stunden zu Andachtsübungen frei; und wer klagt über absoluten Zeitmangel, wenn von andern Zerstreuungen und

sinnli-

sinnlichen Ergötzungen, wenn von Besuchung des Schauspiels u. s. w. die Rede ist? Liturgische Anstöße, die Mancher als den Grund angibt, warum er dem Cultus nicht beiwohne, — auch an deren Hinwegräumung wird ja an so vielen Orten mit glücklichem Erfolge gearbeitet; und wenn hier auch noch nicht Alles den Forderungen des höher gebildeten Geschmacks entsprechen sollte: wer sollte nicht gern Einiges davon übersehen? — In größeren Städten, wo sich diese Gleichgültigkeit gewöhnlich am stärksten zeigt, wird unter den mehren öffentlichen Religionslehrern wenigstens doch wohl Einer seyn, dessen Vorträge auch vor dem Richterstuhle der strengern Critik bestehen möchten: warum erblickt aber auch dieser so selten, oder fast nie, Einen aus den gebildetern Klassen seiner Gemeine, besonders männlichen Geschlechts, unter seinen Zuhörern? — Warum muß man die unnütze Mühe der Vorfahren bedauern, daß sie zu den religiösen Versammlungen ihres Orts mehre große Gebäude errichteten, da jetzt gewöhnlich ein mäßiges Zimmer die Zuhörer fassen würde? Unläugbar ist es, schon nach diesen Anzeigen, daß die Religion sehr vielen Menschen jetzt weit aus ihrem Gedanken-

kreise entrückt ist, daß also auch die Tendenz zur Religiosität abgenommen haben muß.

Eben so verhält es sich mit der häuslichen Andacht! Wo sind die Familien, in denen — wenn auch keine Familienandachten, die freilich sehr wünschenswerth wären! — doch noch irgend eine Hindeutung auf Religion, eine gegenseitige Ermunterung zur Religiosität Statt fände? Gewiß gehören sie zu den großen Seltenheiten! Wo sind die Menschen, die am Morgen vor dem Anfange ihrer Geschäfte, ihr Gemüth zu religiösem Nachdenken über sich, ihre Pflichten und Verhältnisse sammleten? Oder die am Abend mit Dankgefühlen gegen den Ewigen, mit einem ernsten Rückblick auf den verlebten Tag ihre Arbeit beschlössen? — Wo sind die Aeltern, denen die Bildung ihrer Kinder zur Religiosität nur halb so sehr am Herzen läge, als ihre äußere Verfeinerung, oder ihre Unterweisung zu bürgerlicher Brauchbarkeit? Wie wenige Aeltern denken überhaupt noch daran, religiöse Empfindungen und Vorstellungen in ihren Kindern zu wecken?

Besucht man manche Schulen, welche nach neuem Zuschnitte verbessert sind: was geschiehet da zur religiösen Bildung? — Ehemals

war in vielen Schulen der — freilich oft höchst elende — Religionsunterricht die Hauptsache, jetzt ist er hin und wieder fast gänzlich verbannt; auch die zweckmäßigen Bibelauszüge werden nicht einmal benutzt, und so wächst die Zahl derer, welchen die heilige Schrift, diese herrliche Quelle religiöser Wahrheiten und Ermunterungen, fast gänzlich unbekannt ist; sie wissen allenfalls noch den Namen des Stifters unserer Religion, aber seinen Geist, seine Geschichte hat ihnen Niemand mitgetheilt. In andern Schulen will man den Religionsunterricht durch bloßen Vortrag der Moral ersetzen, indem vielleicht der Lehrer selbst die Religion nur für eine anders ausgesprochene Moral ansieht, ohne zu bedenken, daß nur die Religiosität dem Menschen auch die höhere sittliche Weihe geben kann! — Noch Andere schränken den Religionsunterricht auf einige wenige Sätze der philosophischen Religionslehre ein, ohne diese mit dem Historischen und Positiven des Christenthums in Verbindung zu bringen, wodurch sie, besonders auch für junge Gemüther allein Leben und Anschaulichkeit erhalten, und zur völligen Ausprägung eines religiösen Characters wirken könnten. Ja manche Lehrer gehen im thörichten Aufklärungs-

klärungseifer so weit, jenes Historische und Positive unserer Religion hinabzuwürdigen, sogar zuweilen lächerlich zu machen, die Heranwachsenden mit natürlichen Erklärungsversuchen der biblischen Wunder zu unterhalten, und durch ihr eigenes Beispiel der Verachtung des öffentlichen Cultus auch die Kinder für immer von demselben zu entfernen. Dieses Alles ist nicht bloß Zeichen mangelnder religiöser Tendenz, sondern auch zugleich ein sich weit erstreckendes Beförderungsmittel ihrer größern Zernichtung; denn wodurch soll sich der zarte Keim der Religiosität noch in spätern Jahren entwickeln, wenn er in den frühern gänzlich verwahrloset, oder wohl gar absichtlich erstickt wurde?

Die Abnahme der Neigung zur Religiosität offenbart sich aber auch deutlich genug im gewöhnlichen Leben und Umgange der Menschen. Wie äußerst selten nehmen ihre Gespräche jetzt noch eine religiöse Wendung? Oder wie selten darf man sie ihnen besonders in größern Gesellschaften geben, ohne sich dem geheimen und lauten Gespötte auszusetzen? — Freilich hört man jetzt seltener witzelnde Albernheiten über religiöse Gegenstände, über die Bibel u. dgl.;

aber

aber selbst dieses beweiset zum Theil die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion; denn jene Thorheiten unterbleiben wahrlich bei Vielen nicht aus Hochachtung gegen die Religion, sondern weil man an sie gar nicht mehr denkt, mit ihr zu wenig bekannt ist, und auch bei den Zuhörern kein freundliches oder feindliches Interesse für die Religion mehr voraussetzt; sie ist nach der Meinung dieser Menschen eine Antiquität, welche sich selbst überlebt hat, und des Nennens kaum werth ist.

Mochte ehemals die religiöse Tendenz auch nur einen geringen Einfluß auf das Denken und Thun der Menschen haben; ganz fehlte er gewiß nur bei sehr Wenigen — einige Früchte desselben erblickte man bei den Meisten; wobei wir dieses noch gar nicht in Anschlag bringen wollen, daß jene Tendenz der sicherste Führer zur wahren Religiosität werden konnte, wenn man sie gehörig dazu benutzt hätte. Grade sie war sonst noch der Damm gegen so manche Laster und Greuel, die jetzt wie ein wilder, entfesselter Strom Alles zu überschwemmen drohen — sie steuerte und wehrte den zügellosen Ausschweifungen thierischer Lüste, sie heiligte und befestigte die

ehelichen

ehelichen Bande, sie hielt die Familienliebe aufrecht, sie beförderte Ehrlichkeit, Treue und Glauben, sie gab den Obrigkeiten mehr Achtung und Nachdruck, sie bildete ein gewisses öffentliches Urtheil, welches manchen Frevler schreckte — sie schützte vor dem furchtbaren Lebensüberdrusse, der sich jetzt so Vieler bemächtigt, sie stärkte den Leidenden, und bewahrte ihn auch unter solchen Widerwärtigkeiten, denen Niemand abhilft oder abhelfen kann, vor der Verzweiflung. Nicht bloß in Absicht der Zeit fällt die ungeheure Zunahme aller dieser Uebel mit dem Verschwinden der religiösen Tendenz zusammen; sondern es findet hier eine ursachliche Verbindung Statt, welche dem genauern Beobachter sich durch unzählige Beispiele bestätigt. Grade diejenigen Menschen in den höhern und niedern Ständen, bei welchen nach anderweitigen Anzeigen alles Religiöse bis auf die Wurzel zerstört ist — diese bieten uns auch am gewöhnlichsten das traurige Schauspiel gänzlicher Sittenlosigkeit, der gröbsten Ausschweifungen, der unbegrenzten Selbstsucht, der höchsten Theilnehmungslosigkeit gegen andre Menschen dar; ja bei den Heranwachsenden kann man es fast sichtbar bemerken, wie mit dem Sinken der früheren Neigung

gung für das Religiöse auch ein verhältnißmäßiges Steigen des innern Verderbnisses und der äußerlichen Verwilderung von Jahr zu Jahr — verbunden ist.

Muß man nun der religiösen Tendenz zwar den absoluten Werth absprechen, da sie nicht ein freies, absichtliches — sondern ein durch die Umstände gewecktes und unterhaltenes Streben, mehr Trieb, als klare Idee ist; so hat sie doch unstreitig einen großen relativen Werth, wenn man sie theis als das Mittel ansieht, wodurch das religiöse Princip im Menschen vor einem Untergange bewahrt wird, aus welchem e sich vielleicht bei Manchem hier auf Erden nie wieder empor bringen läßt; theils weil sie dem sittlichen Gefühle und dem Gewissen zu Hülfe kömmt, und diesem in den meisten Fällen ein Uebergewicht über die sinnlichen und menschenfeindlichen Triebe verschafft, und die ächte Religiosität auf das wirksamste vorbereitet. Sie hat auf die fortschreitende Ausbildung der Menschheit, welche nicht mit Realisirung eines Ideals den Anfang machen, sondern dieser Realisirung nur durch unzählige Abstufungen sich nähern kann, einen sehr bedeutenden Einfluß — leider muß man hinzusetzen, gehabt.

Ihr

Ihr Verfall ist es, der mit den Klagen über gesunkene Religiosität eigentlich gemeint werden muß; und in diesem Sinne haben also jene Klagen ihre vollkommene Richtigkeit; alle Zeichen der Zeit, die im Folgenden noch ausführlicher entwickelt werden sollen, sprechen es deutlich genug aus, daß die religiöse Tendenz bei einem großen Theile der Menschen verschwunden ist.

Um sich aber den Verfall der religiösen Tendenz gehörig nach seinen Ursachen erklären zu können — welches der Gegenstand unserer folgenden Untersuchung seyn wird — muß man erst über die Entstehung jener Tendenz im Reinen seyn. Man wird sich alsdann überzeugen, daß die hierbei wirkenden Umstände keine eigentliche vollkommene Religiosität, sondern nur jene Neigung zu derselben hervorbringen konnten; und Alles, was in dem Menschen ohne sein Wollen und Zuthun hervorkömmt, das ist der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen; nur da, wo Etwas in ihm sich mit eigener Kraft bildet und der Vollendung fortschreitend entgegenreift, ist eine ewige Dauer zu hoffen.

Mag man den ersten Ursprung religiöser Vorstellungen überhaupt sich denken, wie man will: so zeigt sich doch gar bald bei allen Völkern und Individuen, deren Religion sich noch auf einer niedrigen Stuffe der Ausbildung befindet, daß Furcht vor den höhern mächtigern Wesen der Hauptbestandtheil ihrer Religiosität ist. Von den Juden ist es Jedermann bekannt, daß der größte Theil des Inhalts und der äußerlichen Gebräuche ihrer Religion hauptsächlich nur Furcht und Scheu vor der Gottheit bewirken sollte; wie es denn auch bei einem so rohen, widerspänstigen Volke durchaus keine andre Religion geben konnte. Nur in den seltnern, außerordentlichen, schauderhaften Ereignissen sehen solche Menschen den Finger der Gottheit, indeß sie vor den wohlthuenden Segnungen derselben gedankenlos vorüber gehen. Ja diese Menschen selbst unter einander suchen hauptsächlich nur durch die Furcht, welche Jeder dem Andern einflößt, sich Ruhe und Sicherheit zu verschaffen; Furcht ist bei ihnen die Grundlage alles Ansehens. Und da der Mensch stets die Gottheit nach seinem eigenen Bilde gestaltet: so müssen sie ihr auch die Furchtbarkeit im höchsten Grade beilegen, und sich dadurch selbst in das Verhält-

Bayerische Staatsbibliothek München

niß eines Sklaven gegen seinen Despoten setzen.

Diese Furcht erhielt aber nicht allein den Gedanken an die Gottheit in den Menschen stets rege und lebendig, sondern sie erzeugte auch das Bestreben, sich vor den schädlichen Einflüssen des Unsichtbaren auf jede nur erdenkliche Weise zu schützen, und sich der Gunst des so leicht zu Beleidigenden zu versichern. Daher nun die Opfer, und jede Art von Selbstzwang und Selbstpeinigung, welche sich die Menschen anthaten, um entweder den vermeintlichen Zorn der Gottheit wieder zu besänftigen, oder sich ihre Hülfe und Gnadenbezeugungen zu erwerben. Durch dies Alles wurde das Gemüth der Menschen immer auf die unsichtbare Welt hingewendet, und das religiöse Princip, wenn auch nicht auf die richtige Art, geweckt und weiter ausgebildet. Die Verirrung desselben, daß es fast gar nichts Anderes, als Furcht vor der Gottheit erzeugte, war nothwendig — es konnte bei diesem Gange der menschlichen Entwickelung nicht anders seyn.

So bald man einen Gottesdienst hatte: so mußten auch eigene Diener der Gottheit oder Priester entstehen; diese kannten allein Alles, was zum Gottesdienste gehörte, konnten die Fehler dabei vermeiden,

meiden,

meiden, welche sonst den Unwillen der Gottheit erregt haben würden, konnten diesen Dienst abwarten, wenn es den Uebrigen an Zeit dazu mangelte, und dadurch ihrem Volke und Lande die beständige Gunst der Gottheit erhalten. Bald mußten diese Priester den Uebrigen als besondere Freunde und Günstlinge der Gottheit erscheinen, welche durch ihre Fürsprache auch Andern die Gnade der Götter zuwenden könnten; und die Priester suchten natürlich ein Vorurtheil, daß ihnen in so vielen Hinsichten vortheilhaft wurde, geflissentlich zu nähren. Doch hing der größte Theil ihres Ansehens von der Fortdauer der Furcht vor der Gottheit ab; was Wunder also, daß sie auch diese Furcht so sehr als möglich unterhielten und verstärkten, den der Gottheit zu erweisenden Dienst als unendlich wichtig darstellten, und die Verächter desselben durch Drohungen göttlicher Strafen, und, wenn es sich thun ließ, durch harte Verfolgungen schreckten; obgleich wohl die Meisten aus dieser Klasse die Religion der Furcht mit eigener Ueberzeugung annahmen und behaupteten.

Nach und nach entwickelten sich aber bei den Menschen auch moralische Gefühle und Be-

griffe, welche man ebenfalls auf die Gottheit übertrug, und ihnen dadurch theils unwillkürlich, theils vorsätzlich eine höhere Auctorität zu geben trachtete; die sittlichen Gebote wurden als positive Gesetze der Gottheit angesehen, und ihnen dadurch um so leichter Eingang verschafft. Aber Furcht blieb auch hier immer der einzige Bewegungsgrund, wodurch man sich und Andere zur Befolgung dieser Gesetze des Höchsten antrieb, wie aus den Religionsschriften der Juden und anderer alten Völker deutlich erhellet. Wer von Belohnungen des Gehorsams redete, der nahm den Eigennutz der Menschen nur von einer andern Seite her in Anspruch — und auch das künftige Leben nach dem Tode wurde bloß in diesem Geiste als ein sinnlichschreckendes oder reizendes Gemählde in dieses System der Religion und Moral verwebt. So kam die Moralität mit der Religiosität in eine Verbindung, welche allerdings ihrer Reinheit großen Abbruch thun mußte — aber es war nun einmal so, mußte so seyn, und war gewiß ein im Plane der Vorsehung weise berechnetes Bildungsmittel der Menschheit. Alles drängte auf diese ein, um sie von dem Sichtbaren auf etwas Unsichtbares, vom bloßen sinnlichen Genusse auf ein von Ideen regier-

tes

tes Leben hinzulenken; die religiöse Tendenz wurde mächtig belebt, und in das Handeln und die gegenseitigen Verhältnisse der Menschen eingeführt, so falsch auch ihre Richtung, und so nothwendig die Veränderung dieser Richtung war.

Einzelne Weise, welche das Bessere ahneten oder einsahen, hatten diese Veränderung schon hin und wieder versucht, aber mit geringem Erfolge. Jesus von Nazareth war dazu bestimmt, sie in der That zu bewirken, oder die Idee der wahren Religion und religiösen Moral wenigstens so klar aufzustellen, daß sie nun niemals wieder verschwinden konnte, und durch ein fortdauerndes religiöses Institut allmählich weiter ausgebreitet werden mußte. Er, der ewig Denkwürdige, war es, welcher die Religion der Furcht in eine Religion der Liebe, der den unsichtbaren Herrn in einen unsichtbaren Vater verwandelte, und dadurch auch den Uebergang der blinden religiösen Tendenz zur wirklichen Religiosität möglich machte, ja er stellte in und durch sich selbst das hellleuchtende Bild des Religiösen als eine Norm für alle künftigen Zeiten auf!

Man thut sehr Unrecht, wenn man das Christenthum nur eine Reform des Judenthums nennt; nein,

nein, es war etwas ganz Neues, zwar durch einige Fäden (vorzüglich in Absicht dessen, was die Einführung dieser neuen Religion betraf) an die herkömmliche Religion der Juden angeknüpft; aber der Geist des Ganzen war himmelweit verschieden von dem, der im Judenthume wehete. Einzelne Andeutungen des Bessern lagen freilich, besonders in den spätern Schriften des alten Testaments, aber diese hatten auf das bestehende, allgemeine Religionssystem der Juden keinen Einfluß gehabt; Furcht, sklavische Unterwürfigkeit, hauptsächlich unter die göttlichen oder für göttlich gehaltenen Cärimonialgesetze, Gesetze, welche für ganz andere Zeiten und Verhältnisse ihres Volkes gegeben waren, die also durch veränderte Umstände von selbst ihre Verbindlichkeit verloren hatten; fanatischer Eifer gegen alle Andersdenkenden — ohne wahre Liebe, ohne kindliches Vertrauen zu der Gottheit — darin bestand die ganze Religiosität des größten Theils der Juden, darin besteht sie bei dem Mehrtheile dieser Nation noch heut zu Tage. Dagegen kündigt sich das Christenthum von allen Seiten her als eine Religion der Freiheit an; „wir stehen nicht mehr, so rufen seine Verkündiger, unter dem Zuchtmeister äußerlicher

Satzun-

Satzungen; der Mensch ist nicht um des Cärimonialgesetzes willen, sondern dieses Gesetz ist um des Menschen willen da; er kann es abändern, wenn Vernunft und Pflicht ihm dazu die Befugniß ertheilen — und des Menschen einzige Pflicht ist: wahre, reine Liebe gegen Gott und Menschen! eine Liebe, hervorgebracht durch die innigste Ueberzeugung, daß Gott selbst die höchste Liebe ist, und sich in Allem als die höchste Liebe gegen uns offenbart! Wir haben nun das Recht, uns Kinder Gottes zu nennen, — Opfer und Priester, als Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen, können nun natürlicher Weise nicht mehr Statt finden — „wir Alle, heißt es, sind Priester, können uns Gott in gleichem Grade nähern, Alle in sein Heiligthum treten, Kinder dürfen sich nicht durch Andere bei ihrem Vater einführen lassen; das einzige Opfer für die Sünden der Menschen, wodurch Alle der Gnade Gottes versichert werden sollen, hat Jesus selbst in seinem Tode dargebracht.“ Dieses ist also auch der einzige religiöse Standpunkt, welcher der Reinheit der Gesinnung und der ächten Tugend keinen Abbruch thut; da hingegen die Herrschaft der Furcht durchaus keine

reine

reine Moralität hervorbringt, oder auch nur neben sich bestehen läßt; unter den Juden war diese nur bei denjenigen Individuen möglich, welche das herrschende Religionssystem in dieser Rücksicht verlassen oder vergessen hatten.

Eine allgemeine religiöse Tendenz war unter den Juden vorhanden; aber sie war bei dem größten Theile der Nation nur aus der Furcht hervorgegangen. Jesus und seine Apostel hatten nun die schwere Aufgabe zu lösen: daß die Furcht zerstört, und dennoch die religiöse Tendenz erhalten würde. Tief eingewurzelt war jene Furcht, durch den ganzen Cultus und die religiöse Policei wurde sie beschützt und genährt, und den Priestern und Vorstehern des Volks lag Alles daran, daß diese Stimmung nicht unterginge; ihre ganze Herrschaft stand und fiel mit diesem ängstlichen Wahnglauben. Es war ein Kampf auf Tod und Leben. Hätten die Juden noch einen ganz selbstständigen und unabhängigen Staat gebildet: so würde das Christenthum niemals durchgedrungen seyn, sondern wäre gewiß mit seinem Urheber erstickt worden: allein jetzt war die Macht der jüdischen Obern schon sehr gelähmt, sie konnten nur

noch

noch durch geheime Machinationen, nicht durch offenbare Gewalt Etwas ausrichten, und die bald darauf erfolgende völlige Auflösung ihres politischen und religiösen Wesens gab wenigstens von dieser Seite her dem Christenthum freien Spielraum.

Die ganze Geschichte stellt uns keinen einzigen Zeitpunct auf, in welchem ein größeres und wichtigeres Werk begann, als grade den, in welchem das Christenthum entstand; eine völlige Umwandlung der religiösen und moralischen Denkart, die auch in Absicht ihres Einflusses auf alle übrigen Verhältnisse der Menschheit höchst bedeutend werden mußte, sollte geschehen; darum beförderte sie auch die Vorsehung durch so viele außerordentliche Ereignisse, ohne welche diese Revolution, der keine Gewaltsmittel zu Gebote standen, niemals hätte Fortgang haben können. Doch konnten diese Ereignisse nur die Aufmerksamkeit auf eine von der Gottheit selbst unterstützte Sache erwecken, aber nicht die Veränderung der Ueberzeugung und der ganzen Gemüthsart bewirken; die Furcht konnte dadurch noch nicht zur Liebe werden. Dieses blieb immer noch dem eigentlichen Vortrage der neuen Lehre und der innern Kraft der Wahrheit überlassen;

lassen; und die Wahrheit konnte nur die empfänglichern Gemüther ansprechen. Es leuchtet aber von selbst ein, daß es deren nur wenige geben konnte; und die Geschichte des ersten Christenthums und seiner Anhänger dient ja zum unumstößlichen Beweise. Jesus hatte sehr Recht, als er sagte: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet.“

Denn konnten wohl die vielen Tausende, die zuweilen auf einen einzigen Vortrag eines Apostels zum Christenthum übertraten, wirklich die Lehre Jesu ihrem ganzen Inhalte nach kennen, und von der Wahrheit derselben völlig überzeugt seyn? — Oder war vielmehr wohl nicht ein großer Theil nur mit fortgerissen durch den allgemeinen Enthusiasmus? Konnte nicht der Abscheu vor den Bedrückungen und Erpressungen der Priester sowohl unter den Juden, als unter den Heiden für Manchen ein hinreichender Bewegungsgrund seyn, sich zu der neuen Lehre zu bekennen, die kein kostbares Opferwesen, keine habsüchtigen Priester mitbrachte? Lag für Viele wohl nicht ein großer Reiz eben in der Neuheit der Sache — in dem Geheimnißvollen der christlichen Zusammenkünfte, wodurch sie sich gewissermaßen den damals so sehr beliebten Mysterien näherten — in der Gütergemeinschaft, die

unter den paläſtiniſchen Chriſten, wenigſtens zum Theil, Statt fand, oder in der reichlichen Unterſtützung, welche der Bedürftige von ſeinen neuen Glaubensgenoſſen erwarten konnte? — Ekelte wohl nicht Manchem bloß vor den greuelhaften Ausſchweifungen, welche nur zu oft und zu ſehr durch den Götterdienſt begünſtigt wurden? — Und wer könnte ſie alle auffinden oder herzählen die geheimen Triebfedern, welche dem Chriſtenthume bei vielen Menſchen Beifall verſchafften, ohne doch in dieſen Menſchen wahre Religioſität, ſondern nur ein gewiſſes, oft ſehr lebhaftes, Intereſſe für dieſe Religion hervorzubringen? Denn wenn auch bei dieſen, die ihren Beifall ſo ſchnell gegeben hatten, nachher ein längerer, vollſtändigerer Unterricht in den Wahrheiten der chriſtlichen Lehre, und anhaltende Ermunterungen zu chriſtlichem Sinn und Verhalten hinzukamen: ſo müßten die damaligen Menſchen vor den gegenwärtigen einen großen, unerklärlichen Vorzug gehabt haben, wenn dadurch bei Allen, oder nur bei dem größten Theile ächte, völlige Religioſität erweckt wäre. Die Briefe der Apoſtel, die Offenbarung Johannis und die Schriften der erſten Kirchenväter ſagen auch klar genug das Gegentheil — und wie könnte man ſich den

bald

bald genug eintretenden Verfall der wahren Religiosität unter den Christen enträthseln, wenn eine Jahrhunderte lange Periode wahrer Religiosität bei allen, oder den meisten Gliedern der christlichen Kirche vorhergegangen wäre? Hätte die Aufhebung des äußerlichen Druckes, unter welchem sie vorher lebten, oder das Beispiel einiger wenigen schlechten Individuen ein so allgemeines Verderben verursachen können?

Wenn wir also auch die Wirkung und das Verdienst des Christenthums in jener ersten Zeit seiner Ausbreitung nicht überschätzen dürfen und wollen: so hat es dennoch auch damals Viel, sehr Viel geleistet, und jene Periode zu einer der merkwürdigsten in der Menschengeschichte gemacht, indem es nicht bloß ein Licht anzündete, welches alle künftigen Zeiten erleuchten sollte, sondern auch die religiöse Tendenz auf eine solche Art und auf ein solches Ziel hin erweckte, wie es vorher noch niemals geschehen war, und in einer nicht unbedeutenden Anzahl von Menschen auch die eigentliche Religiosität so hervorrief, daß diese Menschen eben in der Religiosität ihren wichtigsten gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt fanden, und so eine Gesellschaft bildeten, in welcher jenes

Licht auch unter den ungünstigsten Umständen sich stets erhalten, und aus jeder Verfinsterung immer mit neuem Glanze wieder hervorbrechen mußte; — Erhaltung und Fortpflanzung der Religiosität ist dadurch Sache eines Instituts geworden, welches in dieser Art nirgends weiter auf Erden vorhanden ist, welches eben wegen seiner innigen, einleuchtenden Verbindung mit dem Wohle der Staaten niemals seinen Untergang fürchten darf, und sich grade durch seine Entfernung von aller unmittelbaren Theilnahme an den Welthändeln seine Fortdauer am stärksten sichert. —

Das Christenthum hatte wenigstens die Tendenz zur wahren Religiosität bei einem großen Theile der Menschen belebt; aber eben weil sie noch nicht wahre Religiosität war: so stand sie noch ganz unter dem Einflusse äußerlicher Umstände, und es hieng von diesen ab, ob sie sich allgemein zur Religiosität erheben, oder ob sie sich verirren und vielleicht ganz wieder vertilgt werden sollte. Daß das Erste nicht geschehen würde, hätte ein aufmerksamer Beobachter des Menschen und seiner Geschichte vorhersehen können; ein so ungeheurer Sprung kann im Gange der menschlichen Entwickelung nicht geschehen; wahre Reli-

giosität

giosität ist ja die höchste Vollkommenheit, welche die Menschheit erringen kann; wie konnte diese Frucht in einem so kurzen Zeitraume wachsen und reifen? — Klagen dürfen wir nicht über Etwas, das nothwendig aus der menschlichen Natur folgt.

Bei einem großen Theile der Bekenner des Christenthums ermattete und verlohr sich die religiöse Tendenz wieder, als die Umstände aufhörten, wodurch sie entstanden war, besonders, als die sogenannten Christenverfolgungen ein Ende nahmen; Viele beschränkten sich nun auf eine gedankenlose Beschäftigung mit dem äußern Cultus, der sich auch darum mit so vielem Gepränge überlud, damit es hier doch irgend Etwas für diejenigen gäbe, welche kein religiöses Interesse mehr herbeiführte; oder diejenigen, welchen die eigentliche Religion Wenig oder Nichts mehr war, fingen an, über spitzfindige Dogmen zu brüten und zu streiten, und suchten oft dadurch sich und Andere zu überreden, als sey die Religion ihnen ihr Höchstes und Alles; endlich gab es auch noch eine sehr bedeutende Anzahl solcher Menschen, deren religiöse Tendenz zwar noch fortdauerte, aber eine, dem Geiste des Christen-

thums

thums ganz zuwiderlaufende Richtung nahm. Dieses waren nämlich diejenigen, welche die Religion der Liebe von neuem in eine Religion der Furcht zu verwandeln wußten, eine Umwandlung, welche hauptsächlich durch herrschsüchtige und eigennützige Geistliche und durch die Wildheit der Völker, unter welchen das Christenthum jetzt seinen Hauptsitz erhielt, bewirkt wurde. Die Furcht vor der Gottheit gewann bald in der christlichen Welt die Oberhand, und der Katholicismus des Mittelalters ist, von dieser Seite betrachtet, nichts weiter, als eine eigentliche Fortsetzung des Juden- und Heidenthums, nur in etwas veränderter Gestalt.

Furcht war das Grundprincip aller bisherigen Religionen gewesen, mußte es seyn — weil in allen menschlichen Verhältnissen Furcht die Haupttriebfeder war. Das Christenthum hätte also vorher eine völlige Umwälzung der menschlichen Denkart und Verhältnisse hervorbringen müssen, ehe es die Furcht aus der Religion vertreiben konnte; wie sollte aber die neue Religion ein solches Wunder bewirken? Die Rohheit der Menschen und die Härte der Zeiten, der bald erfolgte Verfall des römischen Reichs, und die Ueberschwemmungen

der Barbaren stellten ihr ein zu starkes Hinderniß entgegen. — Diese Zeitumstände mußten nothwendig auch auf die Religion einen verderblichen Einfluß haben, so verderblich, daß diese selbst in ihrem Princip dadurch verkehrt wurde. Hauptsächlich die äußern Formen des Christenthums, welche den jüdischen und heidnischen so grade zu widersprachen, der Mangel eines eigentlichen Opferdiensts, waren es wohl, die das Christenthum vor dem Zurücksinken in wirkliches, vollkommenes Juden- oder Heidenthum bewahrten; weniger trug jezt hierzu sein eigener innerer Geist bei. Die halbwilden Völker, welche jetzt das Christenthum annahmen, waren auch für eine Religion der Furcht bei weitem empfänglicher, als für eine Religion der Liebe; die Bekehrer dieser Barbaren glaubten sie auf keine bessere Art bändigen, und den von denselben unterjochten Völkern unschädlich machen zu können, als indem sie ihnen die stärkste Furcht vor der Gottheit, der jeden Frevel strafenden, einflößten. So mußte denn auch wieder die Furcht vor der willkührlichen Macht der Gottheit herrschende Denkart unter den Christen werden. Aber jede Willkühr ist bestechbar; daher erfand man sich in kurzer Zeit eben so viele Mittel, die verlohrne Gunst

der Gottheit wieder zu erlangen, ohne daß dabei eine völlige sittliche Veränderung und Besserung des Menschen nöthig wäre, als Juden und Heiden nur jemals besessen hatten. Nur einige äußerliche gute Werke, z. E. fleißiges Almosengeben, machte man dem Christen nebenher zu Pflicht.

Zu diesem Uebel gesellte sich ein zweites, welches, wenigstens in diesem Grade, die Welt noch nie gekannt hatte, die römische Hierarchie. Wäre das Christenthum beständig das geblieben, was es im Geiste seines Stifters war, eine Religion der Liebe, so hätte dieses, freilich für jene Zeiten nothwendige, und in vielen andern Rücksichten selbst höchst wohlthätige Uebel niemals entstehen können; denn bei dieser Religion bedarf der Mensch keiner menschlichen Mittelsperson und Fürsprache bei Gott, sondern nur eines belehrenden, ermunternden Freundes, — übrigens sind Alle gleich vor Gott, sind Alle seine Kinder. Wohl vorhersehend, wohin menschlicher Stolz trachte, hatte Jesus es seinen Jüngern eingeschärft, und diese wiederholten es denen, welche sie zu Aufsehern und Lehrern der Gemeinen bestellten, daß diese sich nie als Herrn, sondern als

Diener der ihnen Anvertraueten betrachten sollten. Aber wie bald wurde dieses vergessen; immer zwar noch Demuth heuchelnd, legten die spätern Vorsteher der Kirche der Menschheit ein höheres Joch auf, als je ein Despot es auflegen kann; dieser fesselt nur den äußern, jene fesselten auch den innern Menschen; diesem stehen nur zeitliche, jenen standen auch ewige Strafen zu Gebote; und so führten sie am Lenkseile des Aberglaubens die Höchsten wie die Niedrigsten. Daß hiedurch das eigentliche Wesen des Christenthums fast gänzlich verschwinden, und die Religion der Furcht ganz wieder die Oberhand gewinnen mußte, war natürlich, und die Geschichte jener Zeiten liefert uns ein nur zu trauriges Gemählde vom Verfalle der ächten Christusreligion.

Dennoch waren die religiöse Furcht und Hierarchie grade sehr kräftige Mittel, die religiöse Tendenz unter den Menschen aufrecht zu erhalten und stärker zu beleben, wenn auch die Richtung derselben des eigentlichen Ziels sehr verfehlte. Zu den Zeiten der Kreuzzüge regte sie sich daher gewiß bei weitem mächtiger, als in der Periode, welche unmittelbar auf Constantin den Großen folgte und einige Jahrhunderte, etwa bis auf Karl den Großen dauerte. Dem Geiste der barbarischen Völker,

ker, welche das römische Reich eroberten, und unter welchen das Christenthum seinen Hauptsitz jetzt hatte, war Furcht stets das angemessenste Religionsprincip geblieben, und eben dadurch erlangten die Geistlichkeit, und, an ihrer Spitze, die Päbste, ihren weltbeherrschenden Einfluß, so wie sie alsdann die Furcht immer höher trieben, um ihre Gewalt zu sichern und weiter auszudehnen. So entstand denn jene wunderbare Mischung von halber Wildheit und hochgespannter, obgleich falsch geleiteter Religiosität des Mittelalters, welches bis jetzt in der Geschichte einzig ist, und auch wohl einzig bleiben wird. Zu ihrer Zeit war diese Art der Religiosität nothwendig, also gewiß auch gut; aber eine Rückkehr derselben wünschen, oder gar bewirken wollen, ist ein thörichtes, vergebliches Bemühen; und könnte das Werk gelingen, so wäre es das schrecklichste Verbrechen gegen den Entwicklungsgang der Menschheit.

Fortdauern konnte und sollte diese religiöse Tendenz des Mittelalters nicht; aber sie sollte vorbereiten auf etwas Höheres, auf eine Wiederherstellung des Christenthums im Geiste und nach der eigentlichen Absicht ihres Stifters, wo endlich die lange Herrschaft der Furcht in der Religion ihr

Ende erreichte. Man sage nicht: „also kam Jesus zu früh mit seiner Religion!" — Etwas wahrhaft Gutes kann nie zu früh kommen; eben dadurch, daß diese Religion sich unter der Menschheit so erhielt, daß eine Wiederbelebung ihres wahren Geistes möglich war, beweiset sie ihre Zeitgemäßheit und wer schildert uns, was aus der Menschheit im Mittelalter wahrscheinlich geworden wäre, wenn nicht das Christenthum, auch in seiner großen Ausartung, sich in diese wilde Gährung gemischt hätte?

So wie im 15. Jahrhunderte das Licht der Wissenschaften wieder aufdämmerte: so war auch die große Revolution des Christenthums, die in Absicht ihrer Folgen nicht zu berechnen ist, schon unvermeidlich geworden, und von scharfsinnigen Männern vorherzusehen. Besonders mußte die allgemeinere Bekanntschaft mit den Quellen des Christenthums auch eine ganz andere Ansicht desselben verbreiten, als bisher geherrscht hatte. Die Hierarchie selbst, die schon längst die Gränzen überschritten hatte, in denen sie nur einige Dauer haben konnte, der tiefe Verfall des größten Theiles der Diener der Religion sowohl in wissenschaftlicher, als sittlicher Rücksicht, — anderer

Ursa-

Ursachen nicht zu gedenken — beschleunigte den Umsturz eines Gebäudes, das für die Ewigkeit errichtet zu seyn schien. Luther sprach das nur kühnlich aus, was Tausende schon dachten, fühlten, und leiser andeuteten; wäre er nicht gewesen, oder wäre er auch schnell genug unterdrückt: ein Anderer hätte gewiß in Kurzem eben das gethan, was er that. Die Frucht war reif, sie mußte fallen!

Nicht der Anfang der Reformation allein, sondern vorzüglich der durch sie hervorgerufene Geist des Protestantismus mit allen bisherigen und künftigen Wirkungen desselben, mußte wieder auf den Kampf gegen die religiöse Furcht und die Hierarchie zurückführen, den Jesus so herrlich angefangen hatte, und der im Mittelalter fast gänzlich vergessen war. Die genauere, allgemeinere Kenntniß der Urkunden des Christenthums war freilich das wichtigste Mittel zur Wiederherstellung der wahren Religion; aber das neubelebte Studium der Alten, und besonders ihrer philosophischen Schriften, welchem endlich das scholastisch-aristotelische Unwesen weichen mußte, kam mächtig zu Hülfe, indem hiedurch eine freiere, vernünftigere Art zu denken überall verbreitet wurde.

Diesen

Diesen vereinigten Kräften konnte der päbstliche Katholicismus nicht widerstehen; und wenn auch nur die von dem Hauptsitze desselben weiter entfernten, des ruhigen Forschens am fähigsten Nationen unmittelbar diesen Kampf führten: so war doch keine Mauer fest und hoch genug, um das Eindringen des neuen Lichtes von den übrigen Völkern, die dem päbstlichen Stuhle noch unterworfen blieben, gänzlich abzuwehren; auch unter ihnen sind die denkenden Köpfe in Absicht der Religion über die finstern Zeiten längst hinweg, und die Abschaffung so mancher öffentlichen Institute z. B. der Jesuiten, der Inquisition, der Klöster in manchen Gegenden, dient zum Beweise, daß die Wahrheit, wenn auch nur allmählig, doch endlich gewiß den Sieg behält.

Allein die Religiosität, oder vielmehr die religiöse Tendenz beruhete zur Zeit der Reformation bei den meisten Menschen nur auf eben den Gründen, auf welchen Jesus sie fand, nämlich auf der religiösen Furcht und dem Priestereinflusse. Hätten diese nicht bald nach den Zeiten Jesu wieder eben dieselbe, vielleicht noch größere Gewalt erhalten, als sie jemals vorher besaßen: so würde Jesus selbst der Zerstörer der bisherigen religiösen

Tendenz unter den Menschen geworden seyn, ohne daß die wahre Religiosität in dem damaligen Elende Europas hätte emporkommen können. Die dem Werke Jesu so ähnliche Reformation mußte nothwendig eben diese Wirkung hervorbringen; sie mußte die damalige religiöse Tendenz, insofern sie in der religiösen Furcht und der Hierarchie begründet war, zerstören, und also die allgemein religiöse Physiognomie der Menschen, zu denen sie durchdrang, in eben diesem Maaße vernichten. Alle Vorwürfe, die man der Reformation von dieser Seite gemacht hat, daß sie der religiösen Tendenz geschadet habe, sind richtig, aber auch zugleich die beste Lobrede, welche man ihr halten kann. Sie hat die Menschen, dauerhafter und allgemeiner, als Jesus es zu seinen und in den nächstfolgenden Zeiten vermochte, von einem Joche erlöset, welches unter allen das schrecklichste ist, da keine physische Gewalt etwas dagegen ausrichten kann — von der Furcht vor Gott und der Priesterherrschaft.

Daß die Zerstörung der älteren religiösen Tendenz durch die Reformation noch nicht sogleich nach der ersten Ausführung derselben sichtbar wurde, rührt daher, weil eben diese Reformation

noch

noch nicht vollendet war, sondern erst im Laufe einiger Jahrhunderte zur völligen Wiederherstellerin des Urchristenthums heranreifen konnte. So schnurstracks sie sich auch dem Pabstthume entgegenstellte: so erhielt sich doch auch in ihr noch Manches von den beiden Grundübeln desselben — eine Erscheinung, über welche sich nur derjenige wundern möchte, der nicht bedenkt, daß sie ein Werk von Menschen und unter Menschen war, und zwar solchen, die selbst von Jugend auf die Grundsätze und den Geist des Pabstthums gehegt hatten. Mochte ein Luther, Melanchthon, Zwingli sich auch in seinem Innern von der ächtchristlichen Liebe gegen Gott durchdrungen fühlen: dieses Gefühl, diese Ansicht war ihnen noch zu neu; wenigstens in ihr System mischte sich immer noch etwas von der ehemaliigen religiösen Furcht ein — und erhielt sich eben so von selbst, oder auf ihre ausdrückliche Anweisung auch in ihren Anhängern. Sie selbst, so himmelweit entfernt von hierarchischer Anmaßung, wurden doch theils durch ihren überwiegenden Geist, theils durch den Drang der Umstände wieder gewissermaßen zu Herrschern in ihrer Kirche; und wie hätten die meisten protestantischen Geistlichen, die gesehen hatten, was sonst

der katholische Priester an ihrem Orte galt, die vielleicht selbst Priester gewesen waren, sich mit einem Male aller dieser Vorzüge begeben können? Eitelkeit, Stolz und Habsucht verlassen den Menschen so leicht nicht! Uebrigens waren die Laien es ja auch nicht anders gewohnt; selbst bei bessern Religionseinsichten blieb ihnen der geistliche Stand immerfort noch eine Art von Vermittler zwischen ihnen und der Gottheit; und der hohe Muth, den viele unter den protestantischen Geistlichen im Kampfe mit dem Katholicismus bewiesen, die Verfolgungen, die sie besonders während der Religionskriege erdulden mußten, trugen nicht wenig zur Erhaltung dieser gemäßigten protestantischen Hierarchie bei!

Unter solchen Umständen konnte also die religiöse Tendenz, die aus der religiösen Furcht und dem Priester-Einflusse hervorgeht, auch unter den Protestanten noch eine Zeitlang fortdauern; aber das Ende derselben mußte immer näher rücken, je mehr diese beiden Grundfesten zerstört wurden.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Ursachen der in unsern Zeiten gesunkenen religiösen Tendenz.

Wir haben die Geschichte der bisherigen religiösen Tendenz unter den Menschen, besonders unter den Christen kürzlich vorgelegt. Nach dieser Darstellung werden sich nun auch die Ursachen, welche den Verfall derselben herbeiführen, leicht entwickeln lassen. Wir nehmen hier die Reformation als den Anfangspunct an, von welchem an dieser Verfall nothwendig eintreten mußte, der jetzt zu unsern Zeiten schon sichtbar genug ist, und mit jedem Jahre sichtbarer werden muß. Wir dürfen über diesen Verfall keine Klagen erheben; vielmehr ist er ein nothwendiges und gewiß im Weltganzen auch wohlthätiges Ereigniß; nur die Art und Weise, wie er geschehen ist und noch täglich geschieht, muß den Freund der Religion mit bangen Besorgnissen für die Zukunft erfüllen, wenn nicht diejenigen, welchen Gewalt und Kraft dazu verliehen wurde, ins Mittel treten, und den völligen Umsturz eines Gebäudes verhindern, das zwar in seiner bisherigen Gestalt nicht fortdauern kann und darf, welches aber durch die helfende, bessernde

Hand bald wieder in einen herrlichen Tempel verwandelt werden könnte. Emporsteigen wird er gewiß einst wieder; aber warum wollen wir das unsern späten Nachkommen überlassen, was unsere Pflicht, und so dringendes Bedürfniß für uns ist? Warum Etwas erst ganz untergehen lassen, was durch gehörige Hülfe leicht in veredelter Gestalt erhalten werden und fortdauern könnte?

Die religiöse Tendenz der vorigen Zeiten hatte zwar in der religiösen Furcht und in der Hierarchie ihre ersten Pfleger, und zugleich die stärksten Stützen ihrer Erhaltung gefunden, und äußerte sich also auch bei den Meisten hauptsächlich nur als eigentliche Furcht vor Gott und Anhänglichkeit an seine vermeinten außerordentlichen Diener. Allein eben hiedurch war bei sehr Vielen das eigentliche religiöse Princip geweckt, die Religion der Liebe hatte sich schon in vielen Gemüthern zu entwickeln angefangen, wenn sie auch nur bei Wenigen zum klaren Bewußtseyn gelangte, und hatte sich als Gottes- und Menschenliebe vielfältig im Leben und Thun der Menschen wirksam geoffenbaret. In diesen Gemüthern herrschte oft noch eine sonderbare Mischung von falscher und wahrer Religiosität; eben darum konnte ihnen die falsche nur mit

äußerster Gefahr entrissen werden; der Umsturz der wahren konnte nicht ausbleiben, wenn eine bloß negative Aufklärung über die Angelegenheiten der Religion bei ihnen eintrat, wenn sie das Falsche fühlten, ohne das Wahre völlig zu erkennen und mit lebendiger Theilnahme zu ergreifen. Diese Bemerkung möchte wohl in den meisten Fällen auf diejenigen, welche mit dem Ehrennamen der Aufgeklärten in unsern Zeiten prangen, ihre Anwendung leiden! Sie haben durch eine einseitige Fortschaffung des Irrigen ihrem Gemüthe zugleich alle Wahrheit, und alle Anschließung an das Unsichtbare entrissen.

Es liegt uns nun zuerst ob, diejenigen Ursachen der gesunkenen religiösen Tendenz vorzutragen, welche in der Reformation selbst lagen und aus ihr sich entwickelten. Dann werden wir zu den übrigen allgemeinern Ursachen, die auch anderwärts ihre großen Wirkungen gezeigt haben, übergehen.

I. **Die Reformation sebst trat zuerst und hauptsächlich als Polemik gegen die Katholiken auf**, Streit mit den Meinungen

und

und den äußern Angriffen der Parthei, der sie eine Abtrünnige war, mußte ihr eine geraume Zeit das wichtigste Geschäft seyn; und eben darum konnte an Beförderung der Religiosität weniger gedacht werden. Groß und mächtig genug war der Koloß, gegen welchen die Reformation aufstand, um Menschenalter und Jahrhunderte zu erfordern, ehe sie ihm die Einwilligung zu ihrer Existenz abnöthigen konnte. Und selbst als diese erklärt war, fehlte es nicht an mannichfaltigen geheimen und öffentlichen Versuchen, die Abgefallenen wieder in die vorige Knechtschaft zurück zu bringen. Dieser Zustand des Kampfes erhielt freilich auch in den Protestanten das Interesse für die Religion ziemlich allgemein, und verzögerte das Verschwinden der religiösen Tendenz, welches, ohne eine ganz andere neue Belebung, bald nach der Reformation hätte eintreten müssen. Aber es lag doch auch wieder in eben diesem Zustande der Keim zum Verfalle der nur durch die ehemaligen Irrthümer zugleich mit emporgehaltenen wahren religiösen Tendenz.

Wo die Kriegsflamme lodert, wo die Gemüther von Streitlust entzündet sind: wer legt da Hand ans Aufbauen! oder, wenn es Jemand un-

ter-

ternähme, wie könnte sein Bau sonderlich gelingen? Die Hauptseite des augsburgischen Bekenntnisses ist ja selbst ganz polemisch — Widerspruch gegen die Andersdenkenden, nicht die förmliche, zusammenhängende Darstellung eines eigenen religiösen Systems, noch viel weniger eine Anordnung aller kirchlichen Verhältnisse, auf die man überhaupt in der lutherischen Kirche grade am wenigsten gedacht hat — bei weitem mehr ist in der reformirten geschehen. Auch in den zunächst folgenden Zeiten wurden gewöhnlich nur diejenigen Lehren genauer untersucht und ausführlicher bearbeitet, über welche Streitigkeiten entweder mit den Katholiken, oder unter den Protestanten selbst obwalteten; ja man hat häufig genug in den neuesten Zeiten das ganze Wesen des Protestantismus in einem bloßen Widerspruch gegen menschliche Auctorität in Glaubenssachen setzen wollen, welches aber offenbar nur eine Seite des Protestantismus ist. Ueberdies fehlte es auch noch zu sehr an ächtem philosophischen Geiste, als daß eine für Abendländer passende und genugthuende Form der Religion und des Kirchenwesens schon damals aufgestellt und eingeführt werden konnte. Dieser polemische Geist ging auch in den Volksunterricht

über

über, wohin er doch am wenigsten gehörte; die meisten Predigten waren ein dürftiges, zankvolles Geschwätz, und nur wenige Lehrer wollten oder konnten so zum Verstande und Herzen des Volkes reden, wie es Luther gewöhnlich that.

Ein großes Verdienst erwarb sich dieser durch seine Bibelübersetzung, seine beiden Katechismen und andere Schriften um die Bildung der Laien zur wahren Religiosität. Allein blieb die Bibel dennoch nicht den Meisten, wegen geringer Vorkenntnisse und wegen mangelnder Anweisung ein verschlossenes Buch? Wie selten waren die Jugendlehrer, die von seinen Katechismen, und den hinzu gekommenen Erklärungen einen andern Gebrauch zu machen wußten, als sie dem Gedächtnisse der Kinder, oft mit großem Zwange, einzuprägen? — Luther und die meisten alten protestantischen Kirchen-Ordnungen drangen zwar eifrig genug auf Verbesserung des Jugendunterrichts; aber beherzigten dies diejenigen, welchen das Streiten zunächst am Herzen lag? Konnten die protestantischen Fürsten in ihrer damals und nachher oft so sehr gefährlichen Lage Viel dafür thun? und wenn sie es gewollt hätten: woher die dazu tauglichen Werkzeuge nehmen?

Man

Man ließ es also hauptsächlich dabei bewenden, daß man den Irrthümern durch nachdrückliche Verdammung derselben wehrte und vorbauete; und der Schein einer sehr allgemeinen Liebe zur Religion, welchen die protestantische Welt damals darbot, verführte wohl Viele, daß sie glaubten, es sey auch nicht weiter Noth, wahre Religiosität unter den Menschen auf einem andern, als dem bisher gewöhnlichen Wege hervorzubringen. Höchstens klagte man sehr — nicht über den Verfall der Religion — sondern über herrschende Laster und Sittenlosigkeit; ohne zu bedenken, daß diesen nicht durch leere Klagen, sondern nur durch eine bessere religiöse und moralische Bildung gesteuert werden könne. Die Folgen dieser Verabsäumung konnten sich in den ersten Zeiten noch nicht durch bedeutenden Verfall der religiösen Tendenz entdecken, weil diese sich noch eine Zeitlang aus den vorher angeführten Gründen aufrecht erhielt; hörten diese Gründe aber zu wirken auf: so mußte die religiöse Tendenz auch bald in völlige Gleichgültigkeit gegen die Religion übergehen, weil das ewige Polemisiren die ächte religiöse Bildung des Volks, die auf dem Geiste des Friedens und der Liebe beruhet, nicht hatte aufkommen lassen.

2. Durch

2. Durch die Reformation mußten unausbleiblich die bisherigen Hauptstützen der religiösen Tendenz, nämlich die eigentliche Furcht vor der Gottheit und die Hierarchie, untergraben, endlich ganz umgerissen, und eben damit auch das dem Religionslehrerstande unentbehrliche öffentliche Ansehen (obgleich zu dessen Verfalle auch manche andere Umstände mitgewirkt haben). in hohem Grade vermindert werden.

Von dem Angriffe auf die Hierarchie ging die Reformation aus; denn den Druck der Menschen fühlte man zunächst und am stärksten; die Menschheit konnte die Fesseln, worin sie viele Jahrhunderte, — und wenn wir die römische Hierarchie nur als eine Fortsetzung aller vorigen Priesterherrschaft betrachten — worin sie mehre Jahrtausende geschmachtet hatte, nicht länger ertragen; himmelschreiend wurde besonders in den letztern Zeiten die Menschheit gemißhandelt von Solchen, die oft nicht einmal im Ernste, sondern aus Verachtung und zum Spotte, ihr Hohn zu sprechen schienen. Am frechsten war von jeher die gutmüthige deutsche Nation gemißbraucht; in

Deutschland stand also natürlich auch zuerst derjenige auf, der dem Priesterwesen einen unversöhnlichen Krieg ankündigte. Ob Luther und seine ersten Gehülfen schon den Begriff des Priesters in seiner ganzen Klarheit gefaßt, die religiösen Vorstellungen, durch welche ein Priester entsteht und nothwendig wird, gehörig erforscht, und die Grenzlinie zwischen ihm und dem wahren Diener der Religion sich richtig genug gezogen hatten, ist wohl zweifelhaft; aber ihr Gefühl empörte sich wenigstens gegen jene Anmaßungen, und ihre, durch die eigentliche Lehre Jesu und seiner Apostel geläuterten Einsichten ließen sie durch den falschen Nimbus, in welchen sich die Priester gehüllt hatten, hindurch blicken. Die Laster und offenbaren Greuel, die unter mehren auf einander folgenden Päbsten zur damaligen Zeit am römischen Hofe herrschten; die Schamlosigkeit, womit der Ablaßkram getrieben; die vielen weltkundigen Ausschweifungen, die in den Klöstern, und von den zum Cölibat gezwungenen Priestern begangen wurden; die grobe Unwissenheit, worin sich der größte Theil der Geistlichen befand, und die Wuth, womit sie sich dem neu aufgehenden Lichte der Wissenschaften widersetzten, dies Alles hatte sie schon sehr häufig zum

Gegen-

Gegenstande des allgemeinen Spottes, Tadels und der Verachtung der Laien gemacht: was Wunder, daß, wenn nun aus der Mitte ihres Standes selbst Einer auftrat, der den Vorhang gänzlich hinwegriß, hinter welchem sie sich bisher mit Mühe noch einigermaßen verborgen hatten, die ehemalige fast an Anbetung grenzende Ehrfurcht für diese Unwürdigen, sich in Geringschätzung, ja oft in Abscheu verwandelte? Wer konnte diese Menschen nun noch länger als Stellvertreter der Gottheit, als Inhaber des für das künftige Leben gültigen Binde- und Löseschlüssels betrachten?

Ueberhaupt aber erhielt nun auch die ganze Lehre von der Sündenvergebung, die im Pabstthum nicht nur eine äußerst ergiebige Geldquelle, sondern auch ein Hauptbeförderungsmittel der Hierarchie gewesen war, durch die Reformation eiine völlig veränderte Gestalt. Die Ohrenbeichte wurde abgeschafft, alle willkürlich auferlegten Bußungen, alles Bezahlen zur Tilgung der Sünden hörte auf; Glaube an Christum und daraus entstehende Besserung wurden die einzigen Bedingungen, unter denen die Vergebung der Sünden erlangt werden konnte; der Geistliche ertheilt diese Vergebung nicht aus eigner Vollmacht, sondern er

verkündigt sie nur als eine Gnade Gottes nach dem ihm dazu von Christo gewordenen Auftrage; will er sie aus Haß, Laune und Eigenwillen demjenigen nicht zusichern, der ihrer in der That würdig ist: so schadet dieses dem Letztern nicht, vielmehr macht sich der Erstere dafür nur strafbar vor Gott.

Schon hiedurch wurden die Gemüther von der bisherigen Angst, welche sie an ihre Priester gefesselt hatte, entbunden — nothwendig mußte dies endlich auf den Schluß führen: der Geistliche kann ja den Zustand meines Gemüths und meine Vergebungsfähigkeit noch weniger wissen, als ich selbst — nur ich kann unter allen Menschen am besten entscheiden, ob ich mir die tröstlichen Verheißungen Gottes und Jesu zueignen darf oder nicht? Gern will ich also die Belehrungen und Ermahnungen des Religionsdieners hierüber annehmen; aber er maßte es sich nicht an, mich zu verdammen; bin ich strafbar: so ist Gott und mein Gewissen mein einziger, gültiger Richter. Und dies ist auch in der That die gegenwärtige Meinung aller aufgeklärten Protestanten über diesen Punkt; vernunftwidrig und unchristlich wäre es, eine andre wieder einführen zu wollen.

Unver-

Unvermeidlich war es, daß man endlich auch zu der Frage kam: was sind Strafen Gottes? und worin besteht die göttliche Vergebung unserer Sünde? — Luthers Zeiten waren noch zu wenig in der Philosophie, Exegese und Geschichtskunde vorgerückt, um hierin zu einem befriedigenden Resultate zu führen. Die Reformatoren hatten es auch hier wieder nur hauptsächlich mit der Hinwegräumung der herrschenden Irrthümer zu thun; ewigen Dank verdienen sie dafür, daß sie die willkührlichen Bußübungen, die äußern guten Werke, den Gnadenschatz der Kirche, Fürbitte der Heiligen, Fegefeuer und Seelmessen bei Seite schafften. Aber der Forschungsgeist, einmal durch sie auf diese Fragen hingeleitet, konnte unmöglich für immer auf ihrem Standpunkte verharren. Unsere gegenwärtigen Zeiten haben noch keineswegs eine allbefriedigende und allgemein geltende Lösung dieser Aufgabe geliefert, allein auch diejenigen, welche hierin dem ursprünglichen Lehrbegriffe der Reformation noch am treuesten geblieben sind, haben dennoch, fast ohne Ausnahme, manche Abweichungen davon gelten lassen.

Mein Zweck kann hier nicht seyn, eigene Untersuchungen über diese Lehre anzustellen und

meine

meine eigene Ansicht vorzutragen; — sondern nur, zu berichten, welche Vorstellungen hierüber bei einem großen Theile der Protestanten Eingang gefunden haben. Im Wesentlichensind es folgende:

„Gott, als heiliger, gerechter Weltregierer setzte Strafen auf die Uebertretung der sittlichen Gebote — ob bloß natürliche, oder auch positive Strafen? Darüber sind die Meinungen sehr getheilt; obgleich der ganze Unterschied wohl zuletzt nur auf Mißverständnissen beruhen möchte, und nach dem genommenen Gesichtspunkte alle Strafen bald natürlich, bald positiv genannt werden könnten. Die Sünden der Menschen sind keine Beleidigungen Gottes; er kann nicht im menschlichen Sinne zürnen; aber er kann auch das Böse nicht ungestraft lassen; auch jenseits des Grabes findet noch eine gerechte Vergeltung Statt. Aber die Absicht Gottes bei diesen Strafen kann keine andere seyn, als die, welche ein gütiger Vater bei der Züchtigung seiner Kinder hat, nämlich Besserung des Fehlenden und der übrigen Menschen dadurch zu bewirken. Ist dieser Zweck erreicht: so vergibt Gott dem Menschen seine Sünde; d. h. er läßt die daraus entstandenen Uebel entweder sogleich, oder allmählich aufhören, sich

sich wenigstens sehr vermindern. Auch im künftigen Leben ist nach unserer jetzigen Einsicht eine Umkehr des Sünders nicht unmöglich; er kann also auch dort noch von den Strafen seiner Vergehungen gänzlich oder immer mehr befreiet werden; ja, es stehet von der Liebe des Weltenvaters zu hoffen, daß er auch dort noch wirksame Anstalten zur Besserung seiner verirrten Kinder treffen werde, wobei denn diese freilich auf immer ein betrübendes Andenken an ihre ehemaligen Sünden — also eine immerwährende Strafe — in sich bewahren würden." — Ob diese Ansicht ganz und in allen ihren Theilen richtig ist, und ob die Lehre von der durch Jesum geschehenen Versöhnung in dieses System aufgenommen, oder aus demselben entfernt werden muß; das gehört nicht hieher; genug, diese Vorstellungsart ist bei einem großen Theile der Protestanten, wenigstens fast überall bei denen, welche sich die Gebildeten nennen, herrschend geworden.

Nach dieser Ansicht verschwindet aber nothwendig alle eigentliche Furcht vor Gott — er erscheint gegen Gute und Böse als ein Gott der Liebe, wenn sich gleich seine Liebe gegen die Letztern auf eine andere Weise offenbaren muß, als gegen die Erstern.

Die

Die allgemeine Verbreitung dieser Ueberzeugung mußte nun auch den Geistlichen den letzten Rest des ehemaligen Ansehens, welches sie, als unentbehrliche Mittelspersonen zwischen den Menschen und der Gottheit, genossen hatten, rauben, und ihnen, wenn sie überhaupt noch länger fortdauern sollten, das als ihre eigentliche Bestimmung anweisen, was bis dahin von den Meisten verkannt, oder nur als Nebensache betrieben war: Erhaltung und Verbreitung wahrer Religiösität und Tugend.

Allein die Sache, für welche sie nach dieser Ansicht allein arbeiten sollen, so erhaben und ehrwürdig sie an und für sich ist, so großen Einfluß sie auf das Wohl der ganzen Menschheit hat, wird nicht mehr durch das ehemalige ihrem Stande so günstige Vorurtheil befördert, sondern vielmehr jetzt bei Vielen durch die gegen ihren Stand gefaßte Meinung gehindert — eine Meinung, welche ungerechter Weise das auch den Guten zur Last legt, was ehemals und jetzt noch die Schlechten verbrochen haben, wo man den Geistlichen darum noch verachten und geringschätzig behandeln zu müssen glaubt, weil er die — obgleich unschuldige und ganz veränderte — Fortsetzung des ehemali-

maligen Priesters ist. Bis zu der viel höhern Ansicht eines Standes, dem die Bewahrung des herrlichsten Kleinods der Menschheit anvertrauet ist, und dessen Verdienst, wenn er seiner Bestimmung entspricht, mit der reinsten Achtung Aller belohnt werden sollte — zu dieser Ansicht können natürlicher Weise nur die Wenigen, denen Religion und Tugend selbst das Höchste ist, sich emporschwingen. Den Meisten dagegen muß ein Stand, welcher ihnen auf die Vergrößerung der irdischen und bürgerlichen Wohlfahrt der Menschen einen sehr entfernten, oder gar keinen Einfluß zu haben scheint, höchst überflüssig und wenig schätzenswerth dünken. Wie selten kann daher ein Geistlicher unserer Zeiten durch die Vorzüge seines Kopfes und Herzens sich noch den allgemeinen Zugang zu den Gemüthern der Menschen bahnen, der ihm sonst fast ohne Ausnahme offen stand. Es muß ja wenigstens noch eine Ahnung von der Heiligkeit der großen Angelegenheiten, die zum Wirkungskreise des Geistlichen gehören, in den Menschen vorhanden seyn, die irgend ein Interesse an ihm und seinen Arbeiten nehmen, und sich seinem Einflusse nicht gänzlich entziehen sollen. Führt ihre Geringschätzung desselben sie aber so

gänzlich von ihm und aus seinem Wirkungskreise hinweg: so muß eben dadurch auch wieder die religiöse Stimmung ihres Geistes immer mehr verschwinden, je seltener nun für sie die Anregungen des religiösen Sinnes durch Einfluß des Geistlichen werden, je mehr sie sich allen Veranlassungen zur Erweckung der Religiosität entziehen.

Die Reformation führte, obgleich wider ihren Willen und nur durch eine unter den Menschen freilich nicht ungewöhnliche Verwechselung der Begriffe, dieses Sinken des Ansehens der Geistlichen, und dadurch eine Zerstörung der religiösen Tendenz herbei; aber es vereinigten sich damit noch andere Umstände, welche dieses Sinken des Ansehens der Geistlichen noch mehr beförderten, und die hier zugleich mit angeführt zu werden verdienen.

Fast allenthalben verfeinerte sich, besonders durch den Einfluß der französischen Cultur, die Sitte und der Ton der höheren und mittlern Stände, so daß eine gewisse Abgeschliffenheit des äußeren Menschen ein Haupterforderniß für denjenigen wurde, der sich in der Gesellschaft auf irgend eine Art geltend machen wollte. Woher aber sollte diese Politur dem größten Theile derer, welche sich dem

geist-

geistlichen Stande widmen, kommen? Für die Söhne der Großen und Reichen hat dieser Stand wegen so mancher einengenden Schranken und wegen der meistens nur dürftigen Einkünfte selten einen Reiz; sie betreten lieber andere Laufbahnen, die ihnen eine freiere und glücklichere Existenz wenigstens zu verheißen scheinen. Gewöhnlich begeben sich also nur diejenigen in diesen Stand, welche die ganze Lage ihrer ersten Jugend fast von allen Bildungsmitteln des äußern Menschen entfernt; und wem ist es unbekannt, daß diese Lücke sich unter allen am wenigsten in spätern Jahren ausfüllen läßt? Die Schule, die Universität und in vielen Fällen auch die Zwischenperiode des Hauslehrers eignen sich wenig dazu, dem künftigen Geistlichen die äußere Bildung zu geben, die dazu erforderlich ist, sich in allen seinen Verhältnissen glücklich zu behaupten, und sowohl Schüchternheit und Unbeholfenheit, als zu weit gehende Anmaßlichkeit zu vermeiden. Der eine oder der andere dieser Fehler ist aber so vielen Geistlichen eigen, daß sie dadurch ja schon längst die Zielscheibe des spöttelnden und anekdotenkramenden Witzes geworden sind. Auch hier muß nun wieder der ganze Stand die Schuld einzelner Mitglieder tragen;

und die Verminderung seines Ansehens und seiner Wirksamkeit, besonders unter den gebildeten Ständen, halten gleichen Schritt.

Nicht bloß die äußere, sondern auch die innere Bildung selbst, der Nichtgelehrten ist in neuern Zeiten, theils durch verbesserte Schulen, theils durch die allgemeinere Lectüre umfassender und vielseitiger geworden, wenigstens haben sie sich eine oberflächliche Kenntniß von tausend Dingen erworben, wenn auch gründliches Wissen ihnen oft völlig fremde ist. Dagegen bleiben nun viele Geistliche — sey es aus natürlicher Unfähigkeit, oder aus Mangel gehöriger Anleitung und nöthiger Hülfsmittel — in ihrer wissenschaftlichen Bildung weit hinter ihrem Zeitalter zurück, oder sie beschränken sich auf das tiefere Studium ihres eigenen und einiger verwandten Fächer, während sie die übrigen Gegenstände des menschlichen Wissens, und hauptsächlich die Lieblingsthemata des Tages (z. B. in den Tagen worin ich dieses schreibe, Gall's Schädellehre) kaum dem Namen nach kennen. Nun wird aber der wirklich unwissende Geistliche in unsern Tagen schneller durchschauet und verliert alle Achtung; selbst auf der Kanzel ist leeres Geschwätz nicht mehr vor der beißenden Kritik der Menge

sicher

sicher — und der vielleicht sehr gründliche Gelehrte, der aber nicht von Allem mitsprecheu kann, wird — thöricht genug! — mit Achselzucken betrachtet. *) Eben dahin gehört auch die Trägheit, die jetzt bei so vielen Predigern herrschend wird, daß sie ihre Predigten nicht memoriren, sondern nur ablesen; eine Sitte, welche ihrem Ansehen besonders bei dem

*) Sonderbar ist es, daß man von den Geistlichen mehr, wie von jedem andern Gelehrten, Polyhistorie erwartet. Rührt dieses Vorurtheil noch aus jenen finstern Zeiten her, wo sie fast die ausschließenden Inhaber gelehrter Kenntnisse waren? – Noch danke ich dem Herrn D. und Prof. Paulus dafür, daß er in den Vorlesungen, welche er im Jahr 1795 zu Jena über theol. Encyklop. und Methodologie hielt, den künftigen Geistlichen so ernstlich ermahnte, sich neben dem sorgfältigen Studium seines Fachs und der Hülfswissenschaften auch Kenntniß von Allem zu erwerben, was jetzt unter den gebildeteren Ständen als Wissenschaft an der Tagesordnung ist, z. B. Naturkunde, Anthropologie im weitesten Umfange – es sey ihm unentbehrlich, um sich und sein eigentliches Amt geltend zu machen; wenn es nicht schon zur gelehrten Bildung nothwendig mit gehörte, auch in den übrigen Fächern des menschlichen Wissens nicht ganz Fremdling zu seyn.

dem größern Haufen, der dieses ehemals anders gewohnt war, großen Abbruch thun muß, wenn man auch nicht auf den wesentlichen Nachtheil, der dem Vortrage daraus erwächst, Rücksicht nehmen wollte. Wie hinderlich dieses Alles der durch sie zu erhaltenden und zu befördernden Religiosität, sowohl unter den höhern als den niedern Ständen, besonders aber in den ersteren hat werden müssen, ist von selbst einleuchtend. Man trauet dem in allem übrigen Wissenschaftlichen Zurückgebliebenen nun auch in seinem eigentlichen Berufe nicht die Geschicklichkeit zu, die zur Anhörung seiner Vorträge einladen könnte. Der Nimbus des Geistlichen, welcher sonst so oft die Schwächen des Menschen überstralte, ist verschwunden; wehe ihm, wenn er nicht als Mensch in jeder Hinsicht auf Achtung gegründete Ansprüche machen kann! Redete er dann auch mit Engelzungen: so wird er doch die Gemüther der Menschen gegen seine Worte, und gegen die Religion selbst, die mit ihm in so enge Beziehung gesetzt wird, unzugänglich finden. Ueberdieß entschließen sich auch in unsern Tagen ausgezeichnet talentvolle Menschen viel seltener als ehemals, in den geistlichen Stand zu treten, da dieser ihnen so viel Abschreckendes zu haben scheint, und dagegen tausend andere, leichtere Wege

zu einem glänzenden Glücke sich ihnen öffnen. Je größer aber die Anzahl der mittelmäßigen, oder gar höchst unfähigen Köpfe im geistlichen Stande wird: desto mehr muß sich die Achtung gegen sie und die ihnen anvertrauete Angelegenheit der Religion vermindern — wenigstens bei der unübersehlichen Menge aller derjenigen, welche diese beiden Dinge nicht gehörig zu unterscheiden wissen.

Kärgliche Besoldung, billige Rücksicht auf die Urtheile des gemeinen Mannes, ein zur Stille geneigtes Gemüth halten den Geistlichen von der Theilnahme an manchen öffentlichen Vergnügungen, von der Besuchung öffentlicher Gesellschaften zurück — er kann es in so vielen andern Dingen der herrschenden Sitte nicht gleich thun — er will sich als ein Beispiel nüchterner, einfacher Lebensweise mitten unter den Ausschweifungen jeglicher Art darstellen, und wird dadurch ein Vorwurf für die, welche die Grenze überschreiten — so manche Arten seiner Einkünfte (die längst hätten abgeschafft, und in eine fixe Einnahme verwandelt seyn sollen) sind nicht allein seinem eigenen Gefühle höchst zuwider, sondern werden auch von Andern in einem ungünstigen Lichte betrachtet und setzen ihn, zuweilen in unangenehme Verhältnisse mit einzelnen Gliedern

Gemeine: ist es zu verwundern, wenn dadurch sein Ansehen immer tiefer sinkt, und er dadurch immer mehr an der Erreichung seiner Absichten gehindert wird? — Eben dieses geschieht aber auch, wenn er sich, sey es aus eigener Neigung, oder aus Menschengefälligkeit, „ganz dieser Welt gleichstellt" — in den herrschenden Ton gänzlich mit einstimmt, sich unschicklich kleidet, alle öffentlichen Oerter des Vergnügens häufig besucht, in Gesellschaften sich wohl gar Unanständigkeiten erlaubt; die Schwachen nehmen daran ein großes Aergerniß, und selbst die Stärkeren fordern von ihm, daß auch sein äußeres Leben den ernsten, stillen Charakter der Religion ausdrücken, daß er eine seinem Stande geziemende Würde behaupten soll.

Weit entfernt, die Kanzel für einen Sinai zu halten, von welchem stets der Fluch herabgedonnert werden müsse, oder für einen Ort, wo der Redner seiner Erbitterung gegen gewisse Personen freien Lauf lassen dürfe, ist es doch Pflicht für ihn, daß er auch öfters das Laster in seiner ganzen Abscheu-erregenden Gestalt schildre, und dadurch, wenn es möglich ist, der überhand nehmenden Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung, die sonst gegen gewisse Greuel viel strenger war, sich entgegenstelle.

Aber die Zeiten sind nicht mehr, wo diese Warnungen fast einer Stimme aus höhern Welten gleich geachtet wurden; sie erregen nur zu oft Widerwillen, ja bittern Haß gegen den, von welchem sie vorgetragen werden, und Einige äußern wohl gar die Vermuthung, die in einer so frivolen Zeit leicht Anhänger gewinnt: er rede nur so ex officio, seine Herzensmeinung, die Regel seines eigenen Lebens sey dies nicht! Wie viel kann denn nun durch ihn noch wohl für Religion und Tugend geschehen?

Und endlich darf auch dieses nicht verschwiegen und geleugnet werden, daß es in diesem Stande wirklich unwürdige Menschen gibt, deren Lehre mit ihrem Leben im offenbarsten Widerspruche steht, obgleich man kühn behaupten darf, in diesem Stande unter den Protestanten verhältnißmäßig bei weitem wenigere, als in den meisten übrigen. Aber grade weil die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Geistlichen am stärksten gerichtet ist, weil Viele sich an ihnen durch die Bekanntmachung und Uebertreibung ihrer Fehler rächen, oder sich selbst dadurch weniger verdammlich fühlen und darstellen wollen: so ist es unvermeidlich, daß dieser Stand den meisten übeln Nachreden ausgesetzt ist, und

daß das Ansehen Aller durch die Laster oder Thorheiten einiger ihrer Mitglieder sehr geschmälert wird. Traurige Wirkungen hat dieses schon für den Erfolg ihrer Arbeiten gehabt, und wird noch traurigere hervorbringen, wenn sie nicht Alle, von gleichem Geiste beseelt, dahin trachten, daß sie auf keinerlei Weise dem Lästerer Raum geben! wenn nicht strengere Wahl und Aufsicht der Geistlichen die Unwürdigen von diesem Stande entfernt, oder sie ohne Schonung ausstößt.

Die durch die Reformation geschehene Hinwegräumung der eigentlichen Furcht vor Gott mußte aber noch in anderer Hinsicht zur Verminderung der religiösen Tendenz beitragen. Schon oben wurde bemerkt, daß sich diese Tendenz nach Jesu Zeiten nur dadurch erhielt, daß jene knechtische Furcht sich der menschlichen Gemüther bald von neuem bemeisterte. Dem Fortgange der Reformation ist es endlich gelungen, sie bei vielen Tausenden — selbst unter den Katholiken, auf welche sich ihr Einfluß auch weit umher mit erstreckt hat — gänzlich auszurotten. Nothwendig war dies, wenn jemals das Bessere Platz gewinnen sollte. Aber wen dürfte es befremden, daß der größte Theil bei dieser bloß negativen Aufklärung stehen blieb? daß sie es als

die

erwünschteste Botschaft aufnahmen: die Furcht vor Gott, vor Hölle und Teufel sind ein nichtiges Hirngespinst, und die Erfindung unwissender, roher Menschen und Zeiten? Daran dachten sie nicht, daß man erst dann aufhören könne, Gott zu fürchten, wenn man ihn liebt, daß aber derjenige ihn gar wohl zu fürchten habe, dessen Herz und Leben nicht von der Liebe gegen ihn geleitet werden, daß die Furcht vor Gott sich in Ehrfurcht gegen den Heiligen und Gerechten verwandeln müsse. Bis zu dieser religiösen und moralischen Revolution kam es bei ihnen nicht. Natürlich trat also bei diesen Halbaufgeklärten an die Stelle der bisherigen Furcht eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Gott und Religion; der Gedanke an ihn, der nun ihrem sinnlichen Interesse nicht mehr nahe lag, verschwand immer mehr aus den Gemüthern der Menschen, die sich nun der Herrschaft der thierischen und eigennützigen Neigungen völlig überließen, ohne daß man sie doch eigentliche Gottesleugner nennen dürfte. Denn diese halten es wenigstens noch für nöthig den Glauben an eine Gottheit von sich abzuwehren; und sollte sie dieses Interesse, was sie gegen den Glauben an Gott haben, nicht fähiger machen, einst wieder ein In-

teresse für ihn zu fassen? — Unheilbarer noch ist der völlige Indifferentismus, der unsere Zeiten in religiöser Hinsicht characterisirt, und so bange Gefühle und Besorgnisse in allen wahren Freunden der Religion erweckt. Es ist unter diesen religiösen Indifferentisten gar nicht mehr die Rede von göttlichen Dingen, sie halten es auch nicht der Mühe werth, die darüber aufgestellten Behauptungen anzufechten; sondern so wie man andere geringfügige Sachen seiner Untersuchung nicht würdigt, und sie dahin gestellt seyn läßt: so werden auch die wichtigsten Lehren der Religion auf die Seite gelegt. (Der Streit über den sogenannten Fichteschen Atheismus brachte in der größern Welt nur eine sehr schnell vorübergehende Sensation hervor, und auch diese entstand mehr aus Neugierde und der Sonderbarkeit der Sache wegen, als aus religiösem Interesse. Tellers Briefwechsel mit den jüdischen Hausvätern wurde noch weniger beachtet, und seit dieser Zeit scheint das größere Publikum in eine noch stärkere Theilnehmungslosigkeit für solche Gegenstände gerathen zu seyn. Von dem Mysticismus und Hange zum Katholicismus, der sich schon seit einigen Jahren regt, nimmt es fast gar keine Notiz mehr.) Dem überwie-

wiegenden politischen Interesse, welches alle Gemüther ergriffen hat, kann man diese Erscheinung nicht allein beimessen.

Mit dieser innern Gleichgültigkeit gegen die Religion mußte sich unvermeidlich auch die Gleichgültigkeit gegen den religiösen Cultus vergrößern, und hauptsächlich bei denjenigen anfangen, die sich durch eine unvollendete Aufklärung von der Furcht vor der Gottheit losgemacht hatten. Sonst war der Cultus ihnen ein Dienst, den sie Gott erwiesen, wodurch sie seinen Zorn zu besänftigen, seine Gnadenerweisungen sich zu erwerben meinten; da diese Vorstellungen hinwegfielen, ohne daß sie den Cultus als ein Belebungsmittel religiöser Einsichten und Gesinnungen kannten, oder zu schätzen vermochten: so mußte er ihnen als etwas ganz Unnützes, Ueberflüssiges, ja Läppisches erscheinen — als eine Sache, die nur noch dem Unwissenden wichtig, vielleicht auch ein wenig nützlich seyn könne. Wer aber für aufgeklärt gelten wolle: der müsse davon zurückbleiben — wie man etwa auch den Wohlgesitteten vor unschicklichen Gesellschaften warnt, damit er seinen guten Namen nicht einbüße: so ist Besuchung der Kirche, Theilnahme an der Abendmahlsfeier bei dieser Classe von Menschen

schen zu einem Merkmale der Einfalt und Unwissenheit geworden, welches sie laut zu sagen sich nicht im Mindesten scheuen und schämen. —

Eben nun in Absicht dieses äußern Cultus hatte

3. die Reformation einen Fehler begangen, der sehr nachtheilig geworden ist für die Erhaltung der religiösen Tendenz. Was wir bisher als Folge der Reformation angegeben haben, das war bei der damaligen und gegenwärtigen Lage der Dinge und Beschaffenheit der Menschen eine ganz unvermeidliche Folge dieser großen Begebenheit, und eben darum auch gewiß für die religiöse Entwickelung des Menschengeschlechts nothwendig und heilsam — die Sache konnte keinen andern Gang nehmen; die Zeit der Krisis gewährt immer einen fürchterlichen Anblick; aber ein blühenderes Zeitalter für die Religion, als je gewesen ist, wird und muß daraus hervorgehen. — Nichts desto weniger muß man es bedauern, daß so manches gute Reis des alten ehrwürdigen Stammes ohne Noth zerbrochen ist — daß die religiöse Stimmung der Menschheit auch von den Seiten her vermindert ist, wo sie sehr wohl, ohne der

Wahrheit und ächten Religiosität zu nahe zu treten, hätte erhalten, und sogar noch befördert werden können, daß man, ohne Noth die religiöse Tendenz so tief hat sinken lassen, da man sie schneller und früher durch zweckmäßige Mittel hätte bewahren, und zu ihrem wahren Ziele hinlenken können.

Freilich ist es wahr, der katholische Cultus war mit vielen Dingen verbunden und überladen, welche der Religiosität bei weitem mehr Schaden als Vortheil brachten. Aber man darf es auch hier niemals vergessen, daß der Mensch von allen Seiten ergriffen werden muß, wenn man sich seiner ganz bemächtigen will; nicht bloß seine Vernunft, auch seine Sinne, seine Einbildungskraft, der Allen angeborne ästhetische Sinn verlangen ihre Befriedigung. Ueberdies ist ja auch die Religion nicht bloß Sache der Vernunft, sondern auch zugleich Sache des Gefühls und der Phantasie; wer also den Menschen zur Religiosität führen will, der muß auch diese letztern Gemüthsvermögen in Anspruch nehmen. Gnnz unleugbar ist es nun, daß der im Süden einheimische, und vom neuern Vaterlande der Künste ausgehende Katholicismus sich bei weitem mehr mit dem

Schönen

Schönen und die Sinne Einnehmenden vereinigt hat, als der dem Norden angehörige Protestantismus.

Der Erstere that in manchen Dingen zu viel, und machte oft die Befriedigung der Sinne und Phantasie so zur Hauptsache, daß der Verstand, das Herz und der eigentliche religiöse Geist ganz leer dabei ausgingen; allein grade der äußere Pomp und die ächte Kunst, welche das Auge und Ohr bezauberten, zogen auch diejenigen zu den geweiheten Orten hin, welche vielleicht kein religiöses Interesse beseelte, und weckte Gefühle in ihnen, welche den religiösen nahe verwandt sind, und leicht zu denselben hinführten.

Die Reformatoren sahen es hinlänglich ein, wie die Uebertreibung und der Mißbrauch des Sinnlichen beim Cultus der wahren religiösen Bildung nur zu sehr im Wege standen. Die schweizerischen Reformatoren wollten also das Uebel mit der Wurzel ausrotten, und verbannten Alles, was die Sinne und die Phantasie ansprechen konnte, von der Gottesverehrung. So weit konnte Luther, selbst ein Freund der Musik und der zeichnenden Künste, selbst poetischer Geist und oft feuriger Dichter, nicht gehen — und sein

heftiger

heftiger Abscheu gegen den Bildersturm entsprang wohl nicht allein aus seiner Abneigung gegen alle Volksunruhen, sondern gewiß auch aus seiner Achtung für die Kunst, die er keinesweges von dem Cultus gänzlich trennen wollte. — Dennoch schafften er und noch mehr seine Nachfolger zu Vieles hinweg, was für den sinnlichen und ästhetischen Menschen nothwendig oder doch sehr zweckdienlich ist, wenn das religiöse Interesse in ihm soll lebendig erhalten werden; oder indem sie das Zweckwidrige hinwegräumten, sannen sie nicht genug darauf, Zweckmäßigeres an dessen Stelle zu setzen, sondern baueten Alles auf die unmittelbare Einwirkung auf den Verstand und das Gefühl der Menschen durch die Rede, und vermeinten dabei weit sicherer zu gehen, als wenn sie dasjenige beibehielten, oder weiter ausbildeten, was vorher so oft gemißbraucht war.

Die religiöse Tendenz erhielt sich dabei noch eine Zeitlang in voller Kraft, aus Gründen, die oben angeführt sind. Das Sinnliche, welches die Reformation dem Cultus noch gelassen hat, stand in völliger Harmonie mit dem damals herrschenden Geschmacke, der besonders in Deutschland noch sehr roh und unentwickelt war. Allein

gegen

gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts brach endlich auch hierin ein schönerer Tag an, und der Geschmack läuterte sich fast in allen Zweigen der Kunst auch unter den nordischen Völkern, die jetzt mit dem Süden auch in dieser Hinsicht vertrauter wurden. Je mehr sich nun der ästhetische Sinn besonders in den höheren Ständen verfeinerte: desto mehr mußte er an dem in manchen Dingen geschmackwidrigen Cultus Anstoß finden, und der Mangel des Aesthetischen ihm immer merklicher und unangenehmer werden.

Statt an den erfreulichen Fortschritten der Geschmacksbildung Theil zu nehmen: blieb der Cultus fast allenthalben weit hinter demselben zurück. Steife Anhänglichkeit an den durch das Alterthum geheiligten Formen, Furcht, mit Veränderung derselben vielleicht die Religion selbst wankend zu machen, gewöhnlicher Mangel wahrer ästhetischer Bildung bei denjenigen, welche diese Veränderungen hätten veranstalten sollen, und hauptsächlich auch Mangel des dazu nöthigen Geldaufwandes, woran es bei den Katholiken und bei Griechen, Römern und Juden fast nie für diesen Zweck fehlte — dies Alles hinderte die so durchaus nöthige ästhetische Verbesserung des öffentlichen Cultus unter den Protestanten.

Da-

Dagegen glaubte man lange, und auch jetzt noch sehr allgemein, durch eine bloße Annäherung des Cultus an das Vernunft Bedürfniß jenen Mangel ersetzen, und Alles gut machen zu können. Sehr rühmlich sind diese Versuche, und manche Verbesserungen sind so meisterhaft gerathen, daß die heilige Sache der Religion und Tugend großen Gewinn davon haben muß. Allein viele Versuche dieser Art, z. B. Kirchengesänge, liturgische Formulare sind auch sehr verunglückt, indem sie allzu philosophisch oder allzu prosaisch wurden, und nichts als eine matte Gemeinverständlichkeit beabsichtigten. — Glaubte man doch so manchem alten kräftigen Gesange nur dadurch seine Brauchbarkeit für unsere Zeiten retten zu können, daß man alles Poetische aus demselben verwischte. Die gewünschte Wirkung ist durch diese Verbesserungen keinesweges hervorgebracht; vielmehr dauern die religiöse Lauigkeit und Kälte auch da noch fort, wo der Cultus in dieser Hinsicht Veränderungen erfuhr, ja sie nehmen in noch immer steigender Progression zu, wie wenn jene Verbesserungen gar nicht Statt gefunden hätten.

Ich bin freilich nicht der Meinung, daß die gegenwärtige Generation durch eine den ästhetischen Forderungen gemäßere Einrichtung des Cultus für

selben und für die durch ihn zu belebende Religiosität allgemein werde gewonnen werden; aber Einzelne würden sich vielleicht angezogen fühlen, Einzelne, die jetzt schon wanken, und, was das Wichtigste ist, die zur Religiosität gebildete Jugend würde dadurch in ihrer Achtung für die Religion erhalten werden. So lange dieses verabsäumt wird, kann man sich keine andere Erwartung machen, als daß auch die Heranwachsenden auf dem Wege ihrer Väter fortwandeln, und wohl noch weiter in der Gleichgültigkeit gegen die Religion gehen werden. In einem Zeitalter, wo Sinne und Phantasie so sehr den Meister spielen, muß alles dasjenige unterliegen, was sie beleidigt, oder sich so ganz und mit einem Male über sie erheben will, daß ihnen gar keine Stimme zugestanden werden soll.

So weit entwickelten sich aus der Reformation und ihrem Fortgange auf eine unmittelbare Weise die Ursachen, welche die religiöse Tendenz allmählig zerstörten. Allein es würde große Einseitigkeit und Unkunde verrathen, diese Erscheinung einzig aus jener Quelle ableiten wollen. Wir kommen daher zu den Ursachen der gesunkenen religiösen Tendenz, welche mit der Reformation entweder

der in einer entfernteren, oder in gar keiner Verbindung stehen, und die also auch bei andern Religionspartheien mehr oder weniger Statt finden, und woraus man sich auch bei diesen den Verfall der Religiosität erklären kann. Nur in sofern diese mit den Anhängern der Reformation unter gleichen Einflüssen stehen, wird in dieser Abhandlung auf sie Rücksicht genommen.

4. Schon bei der ersten Ursache bemerkten wir, daß die polemische Gestalt, in welcher die Reformation auftrat, der religiösen Bildung überhaupt, und besonders der religiösen Bildung der Jugend äußerst nachtheilig war. Nach manchem blutigen Kampfe konnten endlich die Waffen niedergelegt werden, und jetzt wäre es hohe Zeit gewesen, jenes dringende Bedürfniß zu beherzigen, und dem Verfalle der religiösen Tendenz durch Verbesserung der häuslichen und öffentlichen Erziehung vorzubauen. Allein, was ist für religiöse Bildung der Jugend bis auf unsere Tage geschehen?

Zur Religiosität muß der Mensch von seiner zartesten Kindheit auf erzogen werden, weil selten und schwer das hier Versäumte wieder ersetzt wird. Die Aeltern sollen also auch die ersten Führer des

Kindes zur Religiosität seyn; theils durch eine solche Behandlung, daß im Gemüthe des Kindes überhaupt die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Achtung erweckt werden, damit es dieselben nachher auf die Gottheit übertragen könne; theils durch Bewahrung der kindlichen Einfalt und Unschuld, durch Bildung zu ächter Tugend; theils durch Hinweisungen auf den unsichtbaren Vater, sobald das Kind nur einigermaßen fähig ist, sie zu verstehen; theils endlich durch die tiefe Ehrfurcht, welche die Aeltern selbst gegen das höchste Wesen in ihrem ganzen Verhalten, auch in ihren häuslichen und öffentlichen Andachtsübungen ausdrücken.

Allein wie viele Aeltern gibt es wohl, die nur gehörig einsehen, was sie ihren Kindern in religiöser Rücksicht schuldig wären, die den Werth der Religion genugsam erkennen, um es als eine ihrer heiligsten Pflichten zu betrachten, daß sie auch ihre Kinder zu Verehrern derselben erziehen sollen? Und unter diesen wiederum: wie viele besitzen Fähigkeit oder guten Willen genug, um an ihnen diese Pflichten wirklich zu erfüllen? — Ihre eigenen religiösen Einsichten sind ja gewöhnlich sehr unvollkommen, und noch weniger verstehen sie es, dieselben ihren Kindern mitzutheilen; — oder, was

in unsern Zeiten so häufig der Fall ist, sie haben überhaupt selbst gar keinen Sinn und keine Achtung mehr für Religiosität; wie sollten sie sich denn Mühe geben, diesen Sinn in ihren Kindern zu erwecken? Ihr vorzüglichstes Wünschen und Streben zielt ja nur dahin, daß ihre Kinder in der Welt glänzen, sich irdische Güter erwerben mögen. Erreichen sie diese Absicht: dann glauben sie den ganzen Umfang ihrer Aelternpflichten erfüllt zu haben. — Sind die Kinder dann oft Zeugen der gröberen oder feineren Ausschweifungen ihrer Aeltern, so daß sie alle Achtung für dieselben verlieren müssen, wird durch das Beispiel der Aeltern, durch ihre unbesonnenen Aeußerungen, oder gar durch ihre ausdrückliche Aufforderung zu manchen Lastern und Vergehungen die Unschuld der Kinder frühe zerstört, schlägt der Saame des sittlichen Verderbens tiefe Wurzeln in ihnen, ja ergeben sie sich nun oft schon so frühe mehren Lastern, daß ihr Leib und ihre Seele entnervt wird: wie muß nicht eine solche Erziehung alle Religiosität bei diesen Unglücklichen unmöglich machen! Und leider! scheint diese fürchterliche Verwahrlosung der Kinder sich immer mehr auszubreiten, ungeachtet noch nie mehr Treffliches über Erziehung

geschrieben ist, als in unsern Zeiten. So hat unstreitig auch die in den neuern Zeiten eingerissene allzuweichliche Behandlung der Kinder einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Religiosität gehabt. Jenes Verweichlichen findet entweder vorzüglich in der physischen Erziehung der Kinder Statt, oder in ihrer geistigen, in welchem letztern Falle es sich besonders darin äußert, daß den Kindern eine zu große Freiheit in Allem verstattet, fast nie strenger Gehorsam verlangt, und ihren Fehlern nie mit gehörigem Ernste entgegen gearbeitet wird. Durch Beides aber wird ihre ganze Kraft schon vor ihrer Entwickelnng größtentheils gelähmt, der Character erschlafft, die Sinnlichkeit erhält in ihnen die Oberhand; wie könnten sie sich je kräftig aufschwingen zum Unsichtbaren, die erhabenen Wahrheiten der Religion fassen, liebgewinnen, in ihrer sittlichen Natur bestätigt finden, und zu den Opfern bereit seyn, welche sie oft von ihnen fordern würde? — Diese Kraftlosen werden stets nur dem Irdischen angehören, in ihm allein ihre Befriedigung suchen, und — eine Zeitlang wenigstens — vollkommen zu finden glauben!

Andre Aeltern haben noch wohl eine dunkle Ahnung davon, daß sie ihren Kindern auch Anleitung

leitung zur Religiosität geben sollen. Wie bewerkstelligen sie dieses? — Gewöhnlich auf eben die Art, wie es bei ihnen in ihrer Jugend geschah; sie lassen ihre Kinder eine Anzahl von Sprüchen, Gebeten und Liederversen — oft die unpassendsten und unverständlichsten — auswendig lernen, und sie des Morgens, Mittags und Abends hersagen, ohne wohl je ein Wort zur Erläuterung oder tiefern Beherzigung mit ihnen darüber zu sprechen. Aber grade die Qual, welche manches Kind bei diesem todten Gedächtnißwerke und diesem mechanischen Herplappern erleidet, trägt viel dazu bei, ihm in der Folge alle Beschäftigung mit religiösen Dingen unangenehm, ja äußerst verhaßt zu machen. Dabei finden dann sehr häufig die eben gerügten Fehler in der sittlichen Erziehung der Kinder zugleich mit Statt, so daß von diesen der Sinn für das Gute, und damit auch zugleich für die Religiosität entweichen muß.

Durch beide Behandlungsarten, wovon jedoch die erste in unsern Zeiten bei weitem die allgemeinste ist, und es täglich mehr wird, muß religiöse Gleichgültigkeit immer weiter um sich greifen; besonders, wenn anderweitige Umstände der Beförderung der Religiosität sehr ungünstig sind.

 Wir

Wir kommen zu den Schulen, als dem zweiten religiösen Bildungsmittel der Jugend, das eine um so größere Wichtigkeit hat, und um so vollkommener eingerichtet werden sollte, da es so vielen Aeltern an der Fähigkeit, oder dem guten Willen fehlt, ihre Kinder zur Religiosität zu erziehen. Zu dem, was hierüber schon oben bei den Zeichen des Verfalls der religiösen Tendenz gesagt ist, daß nämlich die religiöse Bildung in den meisten Schulanstalten sich entweder auf todtes Gedächtniß- und dogmatisches Formelwerk, oder auf einen trockenen Vortrag der Moral und einiger Sätze der philosophischen Religionslehre beschränke, oder hin und wieder wohl gänzlich aus denselben verbannt sey — füge ich nur noch die Bemerkung hinzu: daß ich hiedurch keinesweges die großen Verdienste ableugnen will, welche einige ehrwürdige Männer sich auch um diesen Theil des öffentlichen Unterrichtes erworben haben. Wir haben durch sie zweckmäßige Lehrbücher, Anweisungen zum Gebrauche derselben, heilsame Schulplane erhalten: allein, wie viele Lehrer, besonders der Volksschulen, besitzen Fähigkeit — und, was vorzüglich wichtig ist — eigne Religiosität und Wärme des Gefühls genug, um jene Absichten und Forderungen zu erfüllen?

Findet

Findet man nicht so viele Schulmänner, die vielleicht jeden andern Zweig des Unterrichts sehr gut zu behandeln wissen, denen man aber die Tüchtigkeit, ihre Zöglinge religiös zu bilden, durchaus absprechen muß? Hierzu gehört wahrlich mehr, als sie bloß mit den Lehren der Religion historisch, oder wohl auch gar philosophisch bekannt zu machen; man hat es hier ja nicht bloß mit dem intellectuellen, sondern auch mit dem moralischen und ästhetischen Menschen zu thun — auf diesen bleibend einzuwirken, scheint aber vielen dieser oft in anderer Rücksicht sehr achtungswerthen Männer ganz versagt zu seyn.

Außerdem hat sich nun in neuern Zeiten, aus einer höchst einseitigen Reflexion, die Meinung verbreitet, daß man mit der Jugend erst spät über religiöse Dinge reden müsse. Zielte man hiermit auf einen eigentlichen, systematischen Unterricht in der Religion, vielleicht gar in den Unterscheidungslehren einzelner christlichen Secten: so wäre an dieser Vorschrift nichts zu tadeln, sie verdiente viemehr allgemeine Befolgung. Gehet man aber darin so weit, daß man behauptet; ein Kind dürfe etwa vor dem 10 bis 11ten Jahre, wenn es möglich wäre, nicht einmal die Namen

und Jesus hören, man müsse bei ihnen alle religiösen Hindeutungen und Ermunterungen vermeiden; so geht man offenbar zu weit, und das religiöse Princip wird unter den vielen übrigen Einflüssen, denen ein Kind bis dahin unterworfen ist, gleichsam so tief verschüttet, daß eine Auferweckung desselben sehr schwer, ja oft ganz unmöglich wird. Dennoch ist sowohl von manchen Lehrern, als auch von vielen Aeltern dieser Grundsatz als wahr angenommen — mir sind Fälle bekannt, wo Aeltern ihren Hauslehrern ausdrücklich untersagt haben, mit ihren schon 10jährigen Kindern religiöse Gegenstände auch nur zu berühren —: wer darf noch zweifeln, daß dieses zum Verfalle der Religiosität viel beitragen müsse?

Einer besondern Erwähnung verdienen hier aber auch noch einige andere Gebrechen, welche in neuern Zeiten in vielen Schulen eingerissen und mittelbar für die Religiosität nachtheilig geworden sind, gegen welche sich aber auch schon tadelnde Stimmen erhoben haben. Man hat nämlich in vielen Schulen die Menge der Lehrgegenstände so gehäuft, daß dadurch der jugendliche Geist überladen werden mußte; der Lehrer kann selbst in dieser Menge der Dinge, worin er unterrichten soll,

unmög-

unmöglich überall gründliche Kenntnisse besitzen; vielweniger noch können die Schüler gründliche Einsichten erlangen; Oberflächlichkeit, Seichtheit, und ihre unzertrennliche Gefährtin, die Eitelkeit, welche mit Vielwisserei allenthalben gern prahlt, müssen unausbleiblich in ihrem Geiste und Gemüthe herrschend werden; der Mangel der Gründlichkeit wird ihnen gewöhnlich ihr ganzes Leben hindurch ankleben, und sich in den verschiedenartigsten Verhältnissen, worin sie einst kommen mögen, stets an den Tag legen. Nicht bloß Gelehrten-, sondern häufiger noch sogenannte Bürger-, ja Dorfschulen sind in diesen Fehler der Alleswisserei verfallen. Dazu kommt dann die verkehrte Methodik, welche den Kindern alle Geistesanstrengung ersparen, und Alles nur spielend beibringen will, so daß die Kraft ungeübt, und der Geist für immer jeder ernsthaften Thätigkeit abhold bleiben muß. Die hin und wieder so sehr erschlaffte Schuldisciplin — freilich ehemals oft unmenschlich hart, aber jetzt oft unverantwortlich nachsichtig und weichlich — vollendet das traurige Werk der Verbildung, und sendet Menschen in das Leben, die eine träge Ueppigkeit über Alles lieben, stets nach Vergnügungen haschen, und

nicht

nicht allein dadurch allen Sinn für das Unsichtbare und Ewige verlieren, sondern auch oft durch flaches, elendes Vernünfteln über die Religion, wodurch sie den Schein der Aufgeklärtheit erlangen wollen, sich selbst und Andere um alle Religion bringen.

Die elende Beschaffenheit der Volksschulen an vielen Orten, besonders auf dem Lande, der geringe Gehalt der Lehrer, wofür man nie tüchtige Männer zu diesem wichtigen Amte erwarten kann, der Mangel aller Vorkehrungen, wodurch die Aeltern angehalten werden könnten, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken: sind diese und ähnliche Gebrechen nicht schon so oft zur Sprache gebracht, daß ich hier nur auf die Klagen der Menschenfreunde, die das Heil unseres Geschlechts hauptsächlich von einer bessern Bildung der Jugend hoffen, zu verweisen brauche? In vorigen Zeiten war dies Alles freilich ungefähr eben so, wie es jetzt ist; allein damals gab es noch viele andere Dinge, welche die religiöse Tendenz auch in den Kindern erhielten und beförderten, die jetzt weggefallen sind, und an deren Stelle vieles Andere getreten ist, was die Religiosität in der Volksmasse hindert und zerstört. Es hätten also grade

jetzt

jetzt alle Mittel, die zur Belebung der Religiosität dienen können, um so ernstlicher aufgesucht und angewendet werden müssen; — die Bildung der Jugend nimmt unter denselben einen vorzüglichen Rang ein; — allein man fährt immer noch fort, dieses Mittel größtentheils unbeachtet zu lassen, so sehr auch die Aufmerksamkeit darauf geweckt wurde; — eine Vernachlässigung, die eine immer steigende Abnahme der Religiosität zur unausbleiblichen Folge daben muß.

5. Ein neuer, wichtiger Grund der gesunkenen religiösen Tendenz liegt in den vielen ältern Streitigkeiten und neuern Meinungsverschiedenheiten über religiöse Gegenstände.

Ehemals trugen freilich viele Religions-Streitigkeiten — ja Kriege — sehr dazu bei, ein gewisses religiöses Interesse, oder vielmehr oft nur religiösen Fanatismus hervorzubringen und zu unterhalten. Diese Erscheinung, welche bei jeder andern Sache, die nicht ganz über den gewöhnlichen Gesichtskreis der Menge hinausliegt, eintreten kann, und wirklich eintritt, sobald eine starke Reibung entgegengesetzter Partheien entsteht — hat man sehr oft mit der ächten religiösen Tendenz

denz verwechselt, und von den vorigen Zeiten ein günstigeres Urtheil gefällt, als sie verdienten. Erhitzter Widerspruch, ja Märtyrthum wegen einer Sache, von welcher beide Theile oft selbst gar nichts verstanden, kann unmöglich ein Zeichen wahrer Religiosität, oder nur der Hinneigung zu derselben seyn.

Unstreitig haben unsere Zeiten mit deshalb einen großen Theil ihrer religiösen Physiognomie verlohren, weil entweder andere Gegenstände die Menschen mehr an sich zogen, als daß sie noch an dem Kampfe religiöser Meinungen Antheil nehmen mochten, oder weil überhaupt der mildere Geist des Zeitalters die ehemalige fürchterliche Heftigkeit solcher Fehden nicht mehr duldete — besonders auch seitdem die Stimme einiger Männer Eingang gefunden hatte, daß über Religion am allerwenigsten mit Bitterkeit verhandelt werden könne und solle. (Der erste Ursprung der religiösen Toleranz, die seit einigen Jahren wohl nicht ganz mit Unrecht in üblen Ruf kömmt, als sey sie eine Folge des religiösen Indifferentismus, war gewiß derselbe ehrwürdige Geist, in welchem Jesus sagte: „wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen.")

Wem

Wem es nun bloß darum zu thun wäre, daß auch unsere Zeiten doch noch diesen äußerlichen religiösen Character an sich tragen möchten: der könnte vielleicht wünschen, daß jene heftigen religiösen Zwistigkeiten doch allenthalben noch fortdauerten. Allein damit wäre wahrlich für die eigentliche Sache der Religion gar nichts gewonnen, vielmehr würde dadurch ihr segensreicher Einfluß ja noch immerfort gehindert.

Von der andern Seite betrachtet, liegt es aber auch in der menschlichen Natur, daß grade nach einer übergroßen Anstrengung und Spannung eine desto größere Erschlaffung eintreten muß. Die religiösen Kämpfe haben lange genug das Feld behauptet; keine einzige andere menschliche Angelegenheit kann sich rühmen, (trauriger Ruhm!) daß sie auf so viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende so gewaltig in den Lauf der Weltbegebenheiten eingegriffen habe, als die Streitigkeiten über die Religion. Es mußte nothwendig einst eine Zeit kommen, wo sie von diesem öffentlichen Schauplatze abtrat, und sich in das Innere der Menschen, als ihr eigentliches Heiligthum, zurückzog; und dazu wurde hauptsächlich durch die Reformation der Grund gelegt. Eben

dadurch aber mußte die Religion nun auch die große Schaar all' derjenigen aus ihrem Dienste zu verlieren scheinen, welche bisher mit Worten und Schwerdtern für sie gekämpft hatten, und um des Kämpfens willen, aus Streitlust, ihr zugethan waren. Unter den Protestanten hatte die Geistlichkeit wenig oder gar kein Interesse mehr, zur Bekriegung Andersdenkender zu ermuntern, da sie kein Reich von dieser Welt errichten kann oder will; — wer war gewaltsamen Maaßregeln abgeneigter, als Luther? die Lehre von einer alleinseligmachenden Kirche findet ja bei den Protestanten nicht Platz! Dagegen ist es der katholischen Geistlichkeit auch allenthalben unmöglich geworden, die Fürsten noch jetzt zu Religionskriegen zu bereden, wenn ihr Einfluß auch noch hin und wieder stark genug seyn sollte, die unter ihnen geduldeten Protestanten mannigfaltig zu bedrücken.

Seit dem dreißigjährigen Kriege, den man wohl als den letzten betrachten darf, in welchem der religiöse Fanatismus, doch schon in Verbindung mit der Politik, eine Hauptrolle spielte, hat sich in Europa ein ganz anderes System gebildet, dem alle Staaten nach und nach beigetreten sind; Ludwig der 14te (wenn nicht schon früher Karl

der Fünfte und Franz der Erste) ward der Schöpfer desselben; England und Friedrich der 2te haben es ausgebildet; Napoleon scheint dazu bestimmt zu seyn, dieses System zu vollenden, — das Gleichgewicht der Staaten und ihrer innern Kräfte, das Gleichgewicht und die Erweiterung des Handels und der damit verbundenen Indüstrie: dies sind gegenwärtig die beiden Hauptpunkte aller politischen Bestrebungen der europäischen Staaten, wenigstens werden sie zu denselben immer wieder zurückkehren, wenn es auch eine Zeitlang scheinen möchte, als gehe das Streben mehr nach Uebergewicht, denn Gleichgewicht. Dieses System verträgt durchaus keine Einmischung der Religion mehr; sie kann höchstens nur noch im Innern der Staaten als politischer Hebel benutzt werden, wovon uns grade jetzt (zur Zeit der Kaiserkrönung) Frankreich ein interessantes Schauspiel darbietet. Einst wird sie auch diese Rolle niederlegen, und in ihrer höchsten Verklärung, als bloß moralisches Moment in den Staaten anerkannt und grade dann am höchsten geehrt werden.

Diese Ausschließung der Religion von den Welthändeln kann dem wahren Freunde der Religion

ligion nicht anders als lieb seyn; sie ist dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung um vieles näher getreten, indem sie alles Fremdartige und ihrem Zwecke Hinderliche von sich absondert. Wer ihr von neuem jene politische Wichtigkeit und Wirksamkeit wünscht, der meint es nicht gut mit ihr, und hat ihr wahres Wesen nie begriffen. Bis sie sich aber des innern Heiligthumes der Menschheit ganz wieder bemächtigt, und hier ihren unvergänglichen Thron errichtet hat, muß es allerdings den Anschein haben, als sey sie, die ehemals in die Welthändel so gewaltig eingriff, größtentheils von unserm Geschlechte entwichen, und nur einige Ueberbleibsel derselben wären etwa noch hin und wieder, besonders in dem niedern Haufen anzutreffen.

Doch wir müssen noch eine andere Wirkung, welche jene religiösen Streitigkeiten, besonders unter den Protestanten, selbst zum Nachtheile der Religiosität hervorgebracht haben, näher beleuchten. Im Innern dieser Religionspartei, welche das Ansehen der Menschen in Glaubenssachen nicht dulden wollte, mußten sich nothwendig in kurzer Zeit sehr verschiedene Meinungen über diesen und jenen Lehrpunkt erzeugen. Selbst der

Feuer-

Feuereifer und das große Gewicht eines Luther konnte die völlige Glaubenseinigkeit unter denen, welche in der Hauptsache mit ihm übereinstimmten, nicht erhalten; die Konkordienformel wollte zwar mit einem einzigen Schlage alle Zwistigkeiten und Abweichungen auf immer vernichten; allein sie war ja auch nur ein Menschenwerk, und konnte nicht vorhersehen, über welche Punkte vielleicht einmal noch Streitigkeiten ausbrechen möchten. Von den Dordrechter Synodalbeschlüssen gilt dasselbe! Weit entfernt also, durch solche Bestimmungen allen weitern Uneinigkeiten den Weg versperrt zu haben, wurden oft nur noch neue dadurch veranlaßt. So wurde denn die protestantische Kirche ein Tummelplatz heftiger dogmatischer Kriege, denen es an der erbittertsten Wuth nicht fehlte, und wo die Partheien auch wohl öfters zum Blutvergießen gekommen seyn möchten, wenn nicht Weisheit und Mäßigung, hin und wieder auch vermindertes religiöses Interesse der Fürsten, die Erneuerung alter arianischer und ähnlicher Scenen verhindert hätte. Schon die hiedurch hervorgebrachte Stimmung der Gemüther war für ächte Religiosität, welche ein Geist des Friedens ist, höchst un-

gün-

günstig, und veranlaßte das schlimme Vorurtheil, als meine es derjenige mit der Religion am beßten, welcher für die Behauptung einer Partheimeinung am stärksten eiferte. Wurde dieses Vorurtheil auf irgend einem Wege vertilgt; so mußte sich auch bei einem großen Theile dieser seynwollenden Freunde der Religion das Interesse für dieselbe vermindern, oder ganz aufhören.

Wir reden hier nicht von den Angriffen, welche in den neuern Zeiten auf die Religion überhaupt oder insbesondere auf das Christenthum, als eine positive Religion gemacht wurden, und eine völlige Umstürzung beider beabsichtigten, sondern nur von den Streitigkeiten, welche das Innere der protestantischen christlichen Welt beunruhigten. Eine nothwendige, und zwar für die religiöse Tendenz höchst nachtheilige Folge derselben war, daß das protestantische Lehrsystem dadurch in gar vielen Theilen erschüttert und selbst von den Meisten derjenigen, welche recht fest am Alten halten wollten, doch unmerklich in mehren Punkten ganz anders gestaltet wurde, als es aus den Händen seiner ersten Stifter hervorgegangen war, ohne daß man ein neues allgemein geltendes System errichtet und eingeführt hätte. Hieraus

entstand nun ein immer stärkeres Schwanken, ein immer auffallenderer Mangel genauer Bestimmtheit und Einigkeit, den die Katholiken den Protestanten oft nicht mit Unrecht vorwarfen. Auch den Laien mußte sich dieses Schwanken mittheilen, da ja ihre Lehrer sich in diesem Zustande befanden, und selbst oft nicht wußten, woran sie sich halten sollten, oft blindlings einem Tonangeber folgten, den sie vielleicht nach wenigen Jahren wieder mit einem andern vertauschten. Selbst in ihren öffentlichen Vorträgen offenbarte sich diese Ungewißheit, dieser Widerspruch des Einen gegen den Andern, ja desselben Menschen zu verschiedenen Zeiten immer deutlicher, und zerstörte die Ruhe und Ueberzeugung ihrer Zuhörer. Verketzerungssüchtige Menschen kamen hinzu, fachten den Geist der Zwietracht immer stärker an, brachten Dinge ans Tageslicht, die besser stets verborgen geblieben wären, und zogen das zum Urtheilen über manche Punkte unfähige Publicum mit ins Spiel. So wurden denn Ungewißheit und Zweifel immer allgemeiner, und erweckten zuletzt bei vielen Tausenden eine allgemeine Zweifelsucht in Allem, was Religion betrifft, oder erschütterten wenigstens bei vielen Andern die Festigkeit und

Innig-

Innigkeit des Glaubens und der Ueberzeugung, welche die Grundlage wahrer Religiosität ist.

Der Forscher sieht zwar ein, daß auch dieses ein mit dem Gange des Protestantismus nothwendig verbundenes Uebel war, und daß also eine solche Periode schlechterdings irgend einmal eintreten mußte — es hört dadurch auf, ihm als ein absolutes Uebel zu erscheinen; aber er muß es unter den Erklärungsgründen der in unsern Zeiten gesunkenen religiösen Tendenz aufführen, wenn er sich auch dabei des Wunsches nicht erwehren kann, daß dieser Gang ein anderer möchte gewesen seyn!

6. Dieses führt uns natürlich auf den Einfluß, welchen die Angriffe gegen Religion und Christenthum auf die Verminderung der religiösen Tendenz gehabt haben.

Eine Quelle, aus welcher man sehr oft den ganzen Ursprung dieses Uebels allein hat ableiten wollen! Wie man schon in der alten Kirche häufig den Ketzern und Bestreitern des Christenthums den Verfall der Religiosität und guten Sitten zuschrieb, ohne den im Schooße der Kirche selbst verborgenen Ursachen nachzuspüren: so ist es auch in unsern Zeiten gegangen; kurzsichtige Beobachter

haben nur zu laut geschrieen: „die Atheisten, Deisten und Naturalisten, die Socinianer und Arminianer sind die Herostrate, welche durch den Umsturz der Kirche sich einen glänzenden Ruhm erwerben wollten; ihr Vorhaben ist ihnen, leider! nur zu sehr geglückt; sie, und sie allein haben es fast schon dahin gebracht, daß alle Religion, und besonders die christliche, aus unserer Mitte entflohen ist." — Behauptet man dagegen, daß durch ihre Angriffe der Verfall der religiösen Tendenz sehr befördert sey: so hat man unstreitig die Wahrheit auf seiner Seite. Gewiß aber geschah dies nicht von allen jenen Angeklagten absichtlich; von Vielen läßt es sich ausdrücklich nachweisen, daß sie es mit der Religion, ja mit dem Christenthume sehr redlich meinten, und demselben durch Aufdeckung und Hinwegräumung unhaltbarer, ja höchst schädlicher Irrthümer, welche die Zeit ihnen beigemischt habe, eine größere und segensreichere Wirksamkeit verschaffen wollten. Und in der That haben sie ja auch Anlaß zum tiefern Nachforschen über so manche Seite der Religionslehren gegeben, durch welche die Wahrheit neuen und herrlichen Gewinn davon trug; sie haben, wenn auch oft wider ihren Willen, sehr dazu beigetragen, daß

die Religion und das Christenthum eine wissenschaftliche Darstellung erhielt, welche beinahe schon alle Anforderungen der schärfsten Denker erfüllt, und eben sowohl dem spöttelnden Witze, als der ernsthaften Bekämpfung Trotz bieten kann. Insofern waren also auch sie nothwendige Werkzeuge der Zeit, die fast immer nur durch Entgegensetzungen das Gute und Beste fördert; sie haben ihren Zweck erfüllt; darum treten auch die meisten von ihnen mit jedem Tage immer mehr in das Dunkel der Vergessenheit zurück, und die Geschichte wird ihrer bald nur dann mehr erwähnen, wenn sie von den Verirrungen des menschlichen Geistes redet.

Die Zahl derer, welche alle Religion für etwas Unnützes, ja sogar für etwas Schädliches erklärten, die auch den Glauben an eine Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele als eine bloße Ausgeburt des Aberglaubens ansahen, ist immer nur sehr klein gewesen; wenigstens darf Spinoza nicht mit in diese Klasse gerechnet werden; einen Fichte konnte nur Mißverständniß oder böser Wille zum Atheisten machen. Einem La Mettrie und Aehnlichen sprach dagegen schon ihr unsittlicher Charakter und ihr schlechtes Leben das Urtheil,

daß

daß ihr Unglaube mehr aus ihrem Herzen, als aus ihrem Kopfe entsprungen sey. Solche Menschen wurden also der Religion nur hauptsächlich dadurch gefährlich, daß sie den Ton angaben, in welchen diejenigen gern einstimmten, denen Religion und Gewissen schon längst eine drückende Bürde, welche sie abzuwerfen wünschten, gewesen war, und die, von jenen angeführt, nun die letzte Schaam und Zurückhaltung ablegten. Wer möchte sagen, daß ihr Abfall ein eigentlicher Verlust für das Reich der Religiosität gewesen sey? Zwar erregten sie auch in bessern Gemüthern Zweifel, aber wohl selten eigentlichen Unglauben, wenn diesen überhaupt jemals die Sache der Religion wichtig gewesen war. Am meisten aber haben Jene der heranwachsenden Jugend geschadet, deren Leichtsinne ein solches System der Irreligiosität, gewöhnlich noch mit crassem Materialismus gepaart, zusagte, deren Eitelkeit sich dadurch geschmeichelt fand, wenn sie den Glauben ihrer Väter verspotten konnten, und deren Zügellosigkeit darin einen Freibrief zu finden vermeinte. Selbst unter den niedrigsten Ständen trifft man solche Ungläubige und Gottesleugner; es hat deren immer einige gegeben; aber ihre Anzahl hat sich in den neuern

Zeiten sehr vergrößert; oft von anderweitigem groben Aberglauben verfinstert, wollen sie sich doch unter ihres Gleichen den Schein größerer Aufgeklärtheit dadurch verschaffen, daß sie alles Uebersinnliche frech hinwegleugnen. Doch neigt sich diese Periode, wo solche Freigeisterei für eine Ehre gehalten wurde, auch schon wieder zu Ende; die größere Sorgfalt, welche man auch dem Unterrichte der niedern Classen zu widmen anfängt, die starken Stimmen, welche sich auch im größern Publico wieder zu Gunsten der Religion zu erheben anfangen, die sich wieder mehr verbreitende Ueberzeugung, daß selbst das Wohl der Staaten durch den Verfall der Religiosität aufs höchste gefährdet wird, dies Alles muß diesem Unglauben bald wieder ein Ziel setzen, oder doch die Ehre, welche Mancher durch denselben zu erlangen glaubte, in Schande verwandeln.

Bei weitem mehr Unheil haben in dieser Rücksicht diejenigen gestiftet, welche dem Christenthum als einer geoffenbarten und positiven Religion den Krieg ankündigten. Frankreich und England haben die meisten Bestreiter dieser Art hervorgebracht. In dem erstern bot der Katholicismus der Vernunft und dem Witze so manche

Blöße

Blöße dar; in dem letztern veranlaßte die Religion so viele politische Unruhen und Bedrückungen, daß man sehr leicht auf die Vermuthung gerathen konnte: es möchte einem Volke wohl bei weitem heilsamer seyn, wenn es aller positiven Religion entsagte. Ein Blick auf die Geschichte, welche das mißverstandene und gemißbrauchte Christenthum als die Quelle so vieler Greuelscenen darstellt, bestärkte Viele in dieser Meinung; die herrschende protestantische Kirche in England eignete sich in mancher Hinsicht sehr wenig dazu, ihnen eine bessere Meinung vom Christenthume beizubringen; die unbeschränkte Preßfreiheit erlaubte ihnen die öffentliche Mittheilung ihrer Gedanken, während man sich in Frankreich durch das Aushängeschild des unschädlichen Witzes, dem diese Nation nie widersteht, zu schützen wußte. Von hier aus verbreitete sich dieser dem Christenthume feindselige Geist auch über die andern, besonders die protestantischen Völker Europas; wer tiefsinniger und gelehrter war, oder auch nur scheinen wollte, der ergriff die am meisten in England üblichen Waffen, durch philosophisches und historisches Raisonnement das Christenthum zu stürzen; wem jenes versagt war, und wer doch gern den Ruhm des

Frei-

Freigeistes behaupten, und in geselligen Cirkeln damit glänzen wollte, der wurde ein Partheigänger Voltaire's und Diderot's. Ein großes Uebel war's, daß der von ganz Europa mit Recht bewunderte Friedrich der Große hierin die Denkart und Sitte seiner französischen Freunde annahm; sein Beispiel mußte höchst gefährlich wirken, besonders zu einer Zeit, wo man fast allgemein französische Weisheit und Cultur für das Höchste hielt, wohin sich der menschliche Geist aufschwingen könnte.

Hat je das Christenthum in Gefahr geschwebt, von der Erde vertilgt zu werden, und mit seinem Verschwinden zugleich alle Religion aus den Gemüthern der meisten Menschen hinwegzunehmen: so war es in diesem Zeitraume, wo Hohe und Niedere, wie von einem Taumel ergriffen, auf dasselbe einstürmten, wo man Alles, was seit Jahrtausenden der Menschheit heilig gewesen war, umzustürzen und lächerlich zu machen suchte, wo man es als eine Art süßer Rache betrachtete, das mit Füßen zu treten, was man sonst hatte anbeten müssen, wo die Lehrer der Religion fast allenthalben in gesellschaftlichen Zusammenkünften bittere Kränkungen erfuhren. Den meisten

meisten dieser Widersacher war die Religion nie wichtig gewesen: wie hätten sie sich sonst diese Behandlung derselben erlauben können? Sie kannten dieselbe nur als ein Gewebe des Truges und Aberglaubens, oder bildeten sich ein, dieselbe so zu kennen; darum ließen sie ihrem Muthwillen freien Lauf, oft bloß in der Absicht, diejenigen zu ärgern, welchen die Religion heilig war! Wider solche Gegner war denn auch keine Vertheidigung möglich oder anzurathen; nur mit den Waffen des Spottes konnte man sie angreifen, und durch Beschämung auf einige Zeit zum Stillschweigen nöthigen; Gründe brachten sie selten vor, Gründe konnten Nichts gegen sie fruchten.

Weniger verderblich würden diese Angriffe der allgemeinen Religiosität geworden seyn, wären sie bloß in den höheren Ständen, von welchen sie ursprünglich ausgingen, geschehen; allein Viele schienen es absichtlich auf die Allgemeinwerdung dieses Vertilgungskrieges anzulegen, und den Umsturz des Christenthums eifrig zu wünschen; wenigstens waren sie unbesonnen genug, ihre Religionsspöttereien auch im Beiseyn der geringeren Klassen laut werden zu lassen, oder sie in Schriften zu treiben, die Jedermann in die Hände gera-

then konnten, und wirklich geriethen. Auch in den geringeren Ständen gab es von jeher Viele, denen die Religion sehr gleichgültig war, wenn sie ihr auch zum Scheine anhingen, die gern ihr Müthlein an den Freunden des Christenthums und den Lehrern desselben kühlen, für aufgeklärt und weise gelten und sich den höhern Ständen, so wie durch nacheifernden Luxus, auch dadurch gleichstellen wollten, daß sie über Alles zum Christenthume Gehörige ihren gewöhnlich höchst plumpen Spott ausließen. Gar bald gelang es ihnen, Proselyten zu machen, und bei tausend Andern, die sich zwar scheueten, auf ihre Seite zu treten, doch Zweifel zu veranlassen, welche diese sich selbst nicht beantworten konnten; dieses Schwanken in Absicht der Religion verwandelte sich dann in eine immer größer werdende Lauigkeit gegen dieselbe, welche endlich in völlige Gleichgültigkeit und wahre Irreligiosität überging. Leider kann man die Spuren dieses Weges bei sehr vielen noch jetzt lebenden Menschen deutlich wahrnehmen. Ihr Beispiel, und noch mehr die Vernachlässigung aller religiösen Bildung ihrer Kinder, die sonst, wenn auch nur durch den äußern Cultus ihrer Aeltern, auf etwas Höheres ihr

Augen-

Augenmerk richten lernten, hat auf die jetzige, besonders auf die jüngere Generation höchst verderblichen Einfluß gehabt; das Sinken der religiösen Tendenz erklärt sich vorzüglich mit aus dieser Ursache.

Ja wenn diese Spöttereien sich auch nicht auf das Wesentliche der Religion, sondern oft bloß auf das Aeußere derselben erstreckten, wenn nur Dieses und Jenes im Cultus lächerlich gemacht wurde: so mußte dennoch dieses Verfahren der Religiosität sehr nachtheilig werden. Selbst die beiden einzigen ursprünglichen Symbole des Christenthums, die Taufe und das Abendmahl, die durch ihre Einfachheit, ihre Würde und ihren hohen Sinn über jeden Angriff dieser Art erhaben zu seyn scheinen sollten, entgingen der Lästerung nicht; wie viel weniger denn so manches Andere der äußern Gottesverehrung, welches die Tadelsucht noch leichter zum Ziele ihres Witzes machen konnte? Welchem Menschenbeobachter aber ist es unbekannt, daß bei den Meisten die Ehrfurcht für eine Sache mit der Heilighaltung der äußern Formen derselben entweder steht oder fällt? Nur Wenige sind fähig, sich den Geist so zu entkörpern, daß sie ihn, und nur ihn betrachteten; nur Wenige sind fähig, die Reli-

gion selbst zu achten, wenn ihnen die Formen, in welchen und durch welche sie sonst zu ihnen sprach, lächerlich oder verächtlich werden. Mag sich auch Mancher unter jenen Spöttern damit entschuldigen wollen, er habe nur die übertriebene abergläubische Verehrung jener Formen hinabstimmen wollen: dies hätte auf einem ganz andern Wege geschehen müssen, als den er einschlug, wenn der daraus entstehende Schade den beabsichtigten Nutzen nicht bei weitem übertreffen sollte. Unleugbar und groß ist dieser Schade gewesen, und muß noch immer größer werden, wenn man fortfährt, entweder durch wirklichen laut geäußerten Spott, oder durch gänzliche Absonderung von der kirchlichen Gesellschaft die Meinung zu unterhalten und zu verbreiten, daß der gewöhnliche Religionscultus lächerlich, anstößig, vernunftwidrig sey, daß nur der Einfältige und Ungebildete noch einigen Werth darauf setzen könne. Warum sollten nicht auch diese immer mehr das mit Füßen treten, welches von allen denen hinabgewürdigt wird, die ihnen wegen ihrer höhern Einsichten auch hierin die besten Muster zu seyn scheinen? — Und sind diese einmal so weit gekommen, haben sie dieses Bildungs- und Leitungsmittel zur Religiosität sich

selbst

selbst zerstört: dann ist die Religiosität selbst bei ihnen schon in ihrem Fundamente erschüttert, und keine Macht wird den gänzlichen Umsturz derselben verhindern können. Ueberdies wird hiedurch im Gemüthe der Menschen eine gewisse Frivolität erzeugt, welche allen religiösen Ernst bei ihnen aufhebt, sich unter die heiligsten Gedanken und Betrachtungen, die sie etwa noch zuweilen hegen und anstellen wollen, eindrängt, und so die Religiosität immer mehr vernichtet. Aeußerst merkwürdig sind in dieser Hinsicht die mündlichen und schriftlichen Geständnisse einiger Menschen, die man gar nicht zu den irreligiösen zählen darf, daß gewisse Stellen der heiligen Schrift, die sie einmal witzig persifliren hörten, ihnen nie wieder den Anstrich des Lächerlichen verlieren konnten — so daß selbst Prediger, denen dieses widerfuhr, sich des Gebrauchs derselben auf der Kanzel enthalten mußten. Man ermesse darnach den verderblichen Einfluß, den alle solche Spöttereien, selbst nur über Nebendinge der Religion auf unbefestigte, wenig unterscheidungs- und urtheilsfähige Menschen haben müssen.

Hiemit verbinden wir als

7te **Ursache das unbesonnene Aufklären in der Religion**, das in unsern Zeiten

ten getrieben ist, und zum Theil noch getrieben wird.

Ich glaube durch den Beisatz des Wortes unbesonnen mich hinlänglich gegen jede falsche Deutung verwahrt zu haben. Jeder Gegenstand des menschlichen Wissens, also auch die Religion, ist einer vollkommenern Erforschung und Erkenntniß fähig; und es wäre die thörichtste Anmaßung, wenn irgend ein Zeitalter sich rühmen wollte, es hätte die höchstmögliche Stuffe der Einsicht in irgend einer Sache erreicht, und die Nachwelt müsse nothwendig auf eben dieser Stelle beharren, wofern sie sich nicht wieder von der Wahrheit entfernen wollte. Freilich hat es an solchen Hochmüthigen, besonders in Absicht der Religion und Philosophie zu keinen Zeiten gefehlt, weil man hier am wenigsten geneigt ist, subjective Ueberzeugung von objectiver Wahrheit zu unterscheiden. Allein der Lauf der Zeiten selbst hat ihnen schon ihr Urtheil gesprochen, und vorzüglich die Geschichte unserer Tage sollte doch wohl einen jeden Aufmerksamen auf immer vor einer solchen Anmaßung bewahren.

Eben diese jetzigen Zeiten schienen vom Schicksale besonders dazu bestimmt zu seyn, alles bisher für wahr gehaltene einer neuen, schärferen Prüfung

zu

zu unterwerfen, und Vieles davon als völlig unhaltbar bei Seite zu legen, vieles Bezweifelte zu hoher Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit zu erheben, mit mancher ganz neuen Entdeckung das Gebiet der Wahrheit zu bereichern. Die Religion war solcher Untersuchungen nicht nur würdig, sondern auch sehr bedürftig, da es Jahrhunderte lang als Grundsatz gegolten und mit großen Gewaltthätigkeiten behauptet war: dieser Gegenstand sey über alle menschliche Prüfung, über alle menschliche Berichtigung und Erweiterung völlig erhaben, es sey Verbrechen gegen Gott, ein solches Unternehmen zu wagen. Diese schrecklichen Fesseln mußten zerbrochen werden; Luther war der Erste, welcher öffentlich und mit glücklichem Erfolge die Denkfreiheit in der Religion erkämpfte; sein Beispiel mußte Nachfolger erwecken.

Das Christenthum, als eine auf Geschichte und Schrift beruhende Religion bot ein unabsehbares Feld der mannigfaltigsten Prüfungen dar, während die wenigen einfachen Grundwahrheiten der sogenannten natürlichen oder Vernunft-Religion leicht ausgemittelt und fast ganz außerhalb des Kampfsplatzes gestellt wurden. Was ist ächte Lehre Jesu und seiner Apostel? Steht diese in einigen Stücken in Widerspruch mit ausgemachten Vernunft-

nunftwahrheiten? In wiefern geht sie über unser natürliches Erkenntnißvermögen hinaus? Haben bloße Meinungen, die zur Zeit ihrer Entstehung herrschten, Einfluß auf dieselbe gehabt? Und wenn dieses der Fall wäre: müssen jene Meinungen wieder davon abgesondert werden, oder gehören sie zum Wesentlichen dieser Lehre? — Es war gut, es war nothwendig, daß alles dieses zur Sprache gebracht wurde; und man würde die größte Ungerechtigkeit begehen, wenn man alle diejenigen für Feinde der Religion und des Christenthums erklären wollte, welche diese Untersuchungen auf die Bahn brachten, und sie durchzuführen suchten. Allein darin fehlten sehr viele dieser Forscher, daß sie eine Sache, die erst unter den Prüfungsfähigen verhandelt werden mußte, sogleich vor das größere Publikum brachten, welches sich vor etwa einem halben Jahrhunderte überhaupt noch mehr für religiöse Angelegenheiten interessirte, also auch an solchen Untersuchungen und Streitigkeiten den lebhaftesten Antheil nahm, ohne doch mit gehöriger Einsicht und Ruhe urtheilen zu können. Es war ja selten nöthig, sich vor Inquisitionen und Verfolgungswuth durch die allergrößte Publicität seiner Behauptungen zu schützen; die offne Darlegung der Dummheit

oder heimtückischen Bosheit der Gegner, wenn sie sich's etwa beigehen ließen, mit andern, als den Waffen der Wahrheit und Einsicht zu kämpfen, hätte vielleicht ein eben so kräftiges Schutzmittel dargeboten. Hätte man es doch stets bedacht, daß so Manches, was man für eine neue Entdeckung im Reiche der religiösen Wahrheiten hielt, noch einer vielseitigen Beleuchtung bedürfe, ehe es als völlig ausgemacht gelten, und in die Volksmasse übergeleitet werden könne, und daß der Schade, den man durch die Verbreitung unhaltbarer Sätze stifte, sich nicht wieder zurücknehmen lasse: wahrlich man würde vorsichtiger und langsamer zu Werke gegangen seyn! Aber es hatte sich nun einmal die Sucht, aufgeklärt zu scheinen, und Andere aufzuklären, ohne daß man sich oft eines ordentlichen Zwecks dabei bewußt wor, überall verbreitet; obgleich freilich der größte Theil dieser Menschen nichts weiter that, als einem Bahrdt und Aehnlichen jetzt das nachzusprechen, was sie sonst einem Fecht und Hollaz nachgesprochen hätten, wäre ihre Existenz in eine frühere Periode gefallen. Man ging sogar oft geflissentlich darauf aus, Geschrei und Aufsehen zu erregen, und Manche wünschten sich den Glanz einer Märtyrerkrone; Prediger vergaßen sich so weit, daß sie von

der

der Kanzel herab gegen Orthodoxie und orthodoxe Lehren schmäheten. So wurden denn hin und wieder selbst die niedrigsten Klassen in Gährung gebracht, bald für, bald wider solche Neuerungen; Beides war ihrer ächten Religiosität fast gleich nachtheilig; denn diese gedeihet, hauptsächlich in diesen Ständen, nur in der friedlichen Stille und Einfalt des Gemüths, dem das Ewige wie eine ungetrübte Sonne leuchtet. Wie vielen Tausenden wurde durch jene übereilten Aufklärer ihr Glaube und ihre Ueberzeugung wankend gemacht, und zuletzt gänzlich gestürzt! Bei den meisten Menschen jetziger Zeit kann die Religion nicht Sache eigener, genauer Prüfung seyn, sondern sie knüpft sich bewußtlos an ihre ganze Jugendbildung, an das Vertrauen auf ihre Aeltern und Lehrer an; ein einziger dagegen erregter Zweifel reicht öfters schon hin, sie zum Wegwerfen des Ganzen zu bewegen. So gewann denn bei denen, die zu einer gründlichen Prüfung dieses Gegenstandes untüchtig waren, die Meinung immer allgemeinern Eingang: die Religion, besonders die christliche, sey ein Etwas, von dem Niemand eigentlich wisse, was man davon halten solle; sie verursache nur Zank und Zwietracht unter den Menschen; besser sey es vielleicht, die ganze Sache

auf

auf sich beruhen zu lassen, und ihr gänzlich zu entsagen; man müsse nun einmal versuchen, ohne alle Religion fertig zu werden — und siehe! dieser Versuch gelingt ja so glücklich! Man bleibt ja gesund, wohlhabend, geehrt und mächtig, wenn man diesen alten Aberglauben völlig wegwirft! Man wird bei weitem weniger durch Gewissensscrupel geängstigt — man kann viel ungehinderter allen seinen Neigungen folgen! Mögen denn Thoren noch länger in diesem selbst gewählten Joche fortkeuchen, und einem Hirngespinste, worüber sie selbst niemals einig werden können, den uneingeschränkten Genuß des Lebens aufopfern!

Nicht wenig trug auch das Verfahren mancher vorgeblichen Vertheidiger der Religion und des Christenthums dazu bei, Religion und Christenthum dem größern Haufen verächtlich zu machen. Wie, dachte und sagte man, wie muß es um eine Sache stehen, welche ihre eifrigsten Freunde nur durch Schmähungen und, wenn es ihnen möglich ist, auch durch wirkliche Verfolgungen der Andersdenkenden retten und behaupten zu können glauben? Oder, wie könnte Religion und Christenthum etwas Göttliches seyn, wenn sie den Menschen keine sanftern Gesin-

nungen einflößen — wenn sie in ihnen vielmehr eine so unbändige Wuth erregen? — Und in der That stellten diese Menschen auch öfters ein so lächerliches, oder empörendes Schauspiel dar, sie suchten die Ehre Gottes und Jesu oft auf eine sie selbst so entehrende Art in Schutz zu nehmen, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn diejenigen, denen besonders der Geistliche der Repräsentant des Geistes einer Religion ist, mit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen die Religion selbst erfüllt wurden. Die Schimpfnamen, womit man solche Eiferer belegte, und die von Mund zu Mund gingen, wurden dann sehr häufig dem ganzen Stande der Geistlichen angehängt; die skandalösen Geschichtchen, welche man vorzüglich seit dieser Periode von den Lehrern der Religion erdichtete, oder geflissentlich an das hellste Licht zog; das würkliche Anstößige so mancher Prediger-Geschäfte, Einkünfte u. s. w. — dies Alles mußte die Achtung, welche diesem Stande zur Aufrechthaltung der Religiosität durchaus unentbehrlich ist, erstaunlich vermindern, und dadurch mittelbar der Religiosität selbst den größten Abbruch thun. —

Hier ist der schicklichste Ort, auch die in unsern Zeiten öfters aufgeworfene Frage zu berühren und

dadurch

dadurch den vorliegenden Gegenstand selbst in ein helleres Licht zu setzen: „hat die Kantische Philosophie — mit Einschluß der aus ihr hervorgegangenen Fichteschen und Schellingschen Schule — einen schädlichen Einfluß auf die Religiosität gehabt? — Es ist wohl unmöglich, bei der noch fortdauernden Gährung der Partheien, und der noch sehr unvollständigen Entwickelung aller Folgen der neuern philosophischen Revolution, diese Frage entscheidend und genugthuend zu beantworten. Doch will ich meine Meinung darüber nicht zurückhalten.

So viel glaube ich als gewiß behaupten zu dürfen — und Alle, welche den Geist der neuern Philosophie und ihrer Stifter kennen, werden mir darin beistimmen — daß man einem Kant, Fichte und Schelling keine feindseligen Absichten gegen die Religion beimessen darf, ohne sich an diesen Männern schwer zu versündigen! Wer kann sich würdiger und schöner über das Heilige, Ewige und Uebersinnliche äußern, als sie und zum Theil ihre Schüler — ein Reinhold, Schleiermacher, Eschenmeier, Windischmann u. A. gethan haben? Wer kann selbst von dem Stifter der christlichen Religion mit innigerer Verehrung sprechen, als sie gesprochen

 haben?

haben? Dabei aber war es fast unvermeidlich, daß sie in der Anwendung ihrer Philosopheme auf Religion, und insbesondere auf geoffenbarte Religion, hin und wieder ganz andere Ansichten und Behauptungen aufstellten, als die hergebrachten, zum Theil durch hohes Alterthum geheiligten Systeme enthielten. Eine bis dahin ungewöhnliche Art des Streites erhob sich. An der Spitze stand eine dem Anscheine nach in sich unerschütterlich gegründete Philosophie, die ihre Waffen gegen solche Sätze kehrte, welche bisher auf guten Glauben, wohl gar nur auf historischen Glauben angenommen waren und fast allgemein gegolten hatten. — Wäre dieses von allen Philosophen mit der gehörigen Bescheidenheit, Mäßigung und Ruhe geschehen: wer könnte dies tadeln? Grade je mehr die Religion von jeher durch Aberglauben und Schwärmerei ist entweihet worden, desto mehr bedarf sie der strengen Prüfung und Obhut der Vernunft. Kant stellte auch hierin, wie fast allenthalben, wo seine Philosophie eine polemische Gestalt annahm, ein nachahmungswürdiges Beispiel auf; seine Schrift: „die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft„ — ist beinahe durchgängig ein Muster des Tons, in welchem dieser Gegenstand hätte verhandelt werden sollen.

Aber auch hier gingen besonders aus der frühern kritischen Schule Stürmer hervor, die Alles niederzureißen drohten, und die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen mit einem Ungestüm und mit einer Anmaßlichkeit zurückforderten, und alles bisher Bestandene oft so gewaltsam und unbesonnen niederrissen, daß nothwendig Viele darüber beunruhigt und irre werden mußten. Diese Leute, dachte Mancher, der nicht tiefer eindringen konnte, müssen doch wohl Viel für sich, wohl gar die Wahrheit ganz auf ihrer Seite haben: sonst könnten sie unmöglich gegen die bisher herrschenden religiösen Begriffe auf eine solche Art zu Felde ziehen. Die Art und Weise, wie von den Freunden des Alten hin und wieder gegen sie gestritten wurde, die Blößen, die hier Mancher gab, die Vertheidigung ganz unhaltbarer Sätze — fielen auch den Laien auf, und trugen nicht wenig dazu bei, diese glauben zu machen, als sey Alles bisher von Religion und Christenthum Gelehrte Nichts, denn Hirngespinnst und Irrthum.

Ferner: Kant verwarf alle theoretischen Beweise für das Daseyn Gottes — und stellte dagegen den moralischen Glauben an Gott als ein bloßes nothwendiges Postulat der praktischen Vernunft

auf

auf — Fichte nannte es den Glauben an eine moralische Weltordnung — Schelling das Ergreifen des Absoluten. Ob und in wiefern sich diese Behauptungen philosophisch rechtfertigen und erweisen lassen, gehört nicht hieher. Aber das ist unleugbar, daß aus ihnen zahllose, unselige Mißverständnisse entsprungen sind. „Also, hieß es nun von Vielen, wir glauben nur, daß ein Gott ist — ob wirklich Einer vorhanden ist, kann Niemand wissen. So steht es ja in eines Jeden Belieben, ob er es glauben will, oder nicht. Oder: Gott ist Etwas, wovon man sich gar keinen Begriff machen kann, wie Fichte so deutlich lehrt; so Etwas, schloß man weiter, nennt man sonst ein Unding — also — Dem neuen Pantheismus ist ja schon seit Spinoza's Zeiten nachgewiesen, daß er alle Religion aufhebe!“ In Schriften und Gesprächen wurde dieses laut verkündigt; dem Leichtsinnigen, der schon längst gegen die Religion einen geheimen Widerwillen genährt hatte, war es höchst willkommen, mit so großen Auctoritäten versehen, gegen die Religion auftreten zu können; den Schwächeren war es ein Aergerniß, es gereichte Vielen zum Wanken und Fallen!

Immer mehr wurde nun durch leere Vernunftkünsteleien seyn wollender Kantischer Philosophen

phen die Religion und das Christenthum zu einem dürren Gerippe weniger abstrakter Sätze ausgearbeitet, womit sich vielleicht die bloße Specultion behelfen mochte, welches aber das Gemüth des Menschen wenig ansprach, sein Gefühl ganz niederdrückte, und also auch zur Hervorbringung wahrer Religiosität, die den ungetheilten Menschen verlangt, untauglich war. Durch die übel angewendete exegetisch-historische Reinigungsmethode war hierzu schon stark vorgearbeitet; desto mehr mußte das hyperkritische Verfahren Beifall und Anhänger finden. O wie Vielen ist dadurch die Religion zu einem bloßen Luftgebäude geworden, worin Niemand wohnen, Niemand Schutz gegen die Ungewitter und Stürme des Lebens finden kann! Was schon Bahrdt so sehr empfahl: „man müsse lauter Moral predigen — und die Dogmen nur sehr selten berühren" — das wurde jetzt herrschender Grundsatz bei vielen jüngern Religionslehrern. Der Hang zu zweifeln, oder vielmehr oft nur die Sucht, ein Zweifler und Aufgeklärter zu scheinen, ließ sie einen großen Theil der bisher geltenden Lehrsätze verwerfen; grade darum umgingen sie in ihren öffentlichen Vorträgen alles Dogmatische, so sehr sie vermochten. Moral, oft sogar fast in eben den Ausdrücken,

welche

welche die Schule ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatte, verdrängte aus so vielen Kirchen den wahren Geist der Religion, in welchem Glaubens- und Sittenlehre so innig verschmolzen seyn müssen; Viele langweilten sich bei dem ewigen, nicht selten höchst wässerigen und kraftlosen Moralisiren, und erschienen forthin nicht mehr unter den Hörern — und bei den Uebrigen mußte die Religiosität, welche nun so wenig Nahrung mehr fand, ebenfalls allmählig ersterben; — „es erbauet uns nicht," sagen sie — und nicht mit Unrecht. Die größte Beredtsamkeit ersetzt diesen Mangel des ächt Religiösen nicht; für die meisten Zuhörer bleibt das bloße Moralpredigen ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Alle Religionen, welche sich auf unserm Erdballe bildeten, waren ursprünglich — und die meisten sind jetzt noch einem großen Theile nach mythisch und mystisch — sie stellten das Uebersinnliche in sinnlichen Bildern dar, und die Phantasie bewies sich nirgends regellos geschäftiger als hier, wo sie einen so völlig freien Spielraum hatte. Anders konnte es auch nicht seyn, so lange sich die abstrahirende Vernunft noch nicht zu reinen Begriffen und Ideen erhoben hatte. Da

bevölkerte

bevölkerte sich denn Himmel und Erde mit Göttern und göttlichen Wesen, in Allem, was war und geschah, offenbarte sich unmittelbare göttliche Wirkung; selbst der jüdische Monotheismus nahm, — wenn dies auch erst in spätern Zeiten geschehen seyn sollte, — begierig Engel und Dämonen auf; und Gott dachte und handelte nach menschlicher Weise. Das Christenthum enthielt auch Mythisches, aber in der veredeltsten Gestalt — völlig vereinbar mit den Ideen der reinsten Religion. Nur ein sich selbst nicht verstehender Widerwille gegen Alles, was sich auf die Einbildungskraft bezieht, oder eine Unwissenheit verrathende Verwechselung von Mythus und Fabel, oder Mystik und Schwärmerei, kann dieses ursprünglich Mythische und Mystische im Christenthume ableugnen wollen. Hat es nicht auch gute und böse Dämonen — nicht ein Paradies — nicht Sacramente? Wollte man dem Christenthume dieses nehmen: so verlöre es seinen ganzen eigenthümlichen Charakter, und würde zu einer bloßen Vernunftreligion.

Die Völker, zu denen das Christenthum gelangte, besaßen schon ihre Mythologien, die zum Theil sich der Mythik näherten, zum Theil

sehr

sehr davon abwichen, alle aber bei weitem crasser waren, und sich mit dem Geiste der echten Religiosität wenig vertrugen. Sie ließen dieselben fahren, aber einem großen Theile nach nur scheinbarer Weise; sie bildeten sich nämlich nun die christliche nach ihrem Sinne und Wunsche aus; wie unzählige Spuren dieses Verfahrens lassen sich in der katholischen Religionsmythologie, die gleichsam bestimmt war, einen stätigeren Uebergang vom Heidenthume zum Christenthume zu bilden, nachweisen? Hier im Katholicismus wurde aber die so ungestaltete Mythologie allmählig vorherrschend vor den eigentlichen Ideen des Christenthums, so daß die Reformatoren in vieler Hinsicht vollkommen Recht hatten, wenn sie den Katholicismus ein Heidenthum und eine Abgötterei nannten. Ihr Hauptangriff ging daher auch eben auf diese Mythologie, und sie suchten die eigentliche Religion aus der Unterdrückung zu retten; den Begriff, die Idee zu läutern und darzustellen, darauf mußten sie vorzüglich ihr Bestreben richten. Als Söhne des kälteren Nordens fühlten sie auch weniger das Bedürfniß des Mythischen und Mystischen, obgleich sie dasselbe, so weit es im ursprünglichen Christenthume enthalten war, keinesweges antasteten, sondern vielmehr

im kindlichen Glauben daran beharreten. Ihr und ihrer Anhänger Gemüth wurde aber am meisten entflammt von den, ihnen in neuer Klarheit aufgegangenen Begriffen und Ideen; der rein religiöse Enthusiasmus hat sich wohl nie stärker in so vielen Tausenden ausgesprochen, als damals — und im Verborgenen wirkte ja auch eben das Mythische und Mystische des ursprünglichen Christenthums mächtig zur Belebung der Religiosität in ihren Gemüthern fort, während sie vielleicht selbst in der Meinung standen, daß nur der Begriff sie begeistre.

Nach und nach mußte aber das ihnen aufgegangene und durch sie verbreitete Licht den Reiz der Neuheit verlieren — es hatte nun schon eine so große Masse von Menschen durchdrungen — der harte Kampf für dieses Kleinod, welcher es den Protestanten eben so überschwenglich theuer gemacht hatte, war geendigt, und dadurch verminderte sich gleichfalls bei Vielen das Interesse für dasselbe. Ein großer Theil des Mythischen und Mystischen, an welches sich ehemals die religiöse Tendenz angekettet hatte, war durch die Reformation vertilgt — mußte jener religiöse Sinn selbst nun nicht sinken, da er einen so mächtigen Haltungspunct verloren hatte? Denn das eben liegt in der Natur bloßer Begriffe,

die

die sich allem Einflusse der Phantasie verschließen, daß sie nie eine anhaltende, hohe Begeisterung hervorbringen und nähren können, wenn sie auch die reinsten und erhabensten wären. Bei einzelnen Menschen vermögen sie es vielleicht noch; aber nicht bei einer ganzen Volksmasse, in der es so viele gibt, welche sich nicht einmal der Begriffe in ihrer völligen Klarheit und Stärke bemächtigen können.

Aber wahrscheinlich hätte das dem ursprünglichen Protestantismus noch eigen gebliebene Mythische und Mystische hingereicht, die religiöse Tendenz in allen seinen Bekennern zu unterhalten, wenn nicht auch dieses, durch den seine Grenzen überschreitenden Forschungsgeist unserer Zeit, — der oft auch bloß ein eitler Neuerungsgeist war, — durch das willkührliche unaufhörliche Spalten und Zerlegen aller Begriffe allmählich bei Seite geschafft wäre, so daß aus der Religion und dem Christenthume ein dürrer Inbegriff weniger bloßer Vernunftwahrheiten — durch die sich selbst gelaßne Vernunft entdeckbarer Wahrheiten — ein bloßer Naturalismus — geworden wäre. Viele behaupteten wenigstens, diese angebliche Läuterung des Christenthums sey das einzige Mittel, es bei den Verächtern desselben wieder in Ansehen zu bringen; es müßten alsdann alle Ein-

wendungen hinwegfallen, welche man bisher gegen dasselbe gerichtet habe — der reinen Vernunftwahrheit werde ja Niemand zu widersprechen wagen. Allein die Erfahrung hat gelehrt, daß dieses Verfahren keinesweges der überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen die Religion gesteuert, sondern dieselbe nur noch mehr vergrößert hat. Und natürlich! — Durch die gänzliche Verbannung alles Mythischen und Mystischen in der Religion (ein Unternehmen, welches durch Fichte in dem ihm fälschlich angeschuldigten Atheismus, der bloß ein vollkommener Widerwille gegen alles Mythische und Mystische in der Religion war, seinen Culminationspunct erreicht zu haben scheint) mußte Sinn und Liebe für Religion immer mehr zu Grunde gehen, denn es blieb in ihr nun nichts mehr übrig, was Gefühl und Phantasie — ohne Betäubung und Unterdrückung der Vernunft müssen diese ja das religiöse Gemüth bilden helfen! — ansprechen konnte; ein kalter Indifferentismus mußte herrschender Geist unserer Zeit werden.

Schelling und die neuesten Aesthetiker wollten diesem Verderben abhelfen; sie fühlten für sich und Andere das hohe Bedürfniß, die Religion in das Herz und das Leben der Menschen zurückzuführen;

insofern

insofern ist ihre Absicht ehrwürdig! Aber wenn Einige ihrer Schule nun zu einem schwärmerischen Mysticismus und Katholicismus hinüberschweiften, wenn sie der Religiosität durch leere Gefühls- und Phantasiespiele aufhelfen wollten: wird da nicht ein Uebel durch ein anderes vertrieben? — Und überdies, wie wenig scheint unser Zeitalter, das man in Absicht des Gefühls wohl ein ehernes nennen kann, dafür empfänglich zu seyn! Oder, wäre es dieses auch, vielleicht grade aus dem Grunde, weil die Extreme sich gewöhnlich sehr nahe berühren, und wäre der schnelle Uebergang der Philosophen von der kritischen Nüchternheit zur mystischen Ueberspannung ein Zeichen und Vorbild dessen, was in Kurzem bei der Menge geschehen könnte und geschehen wird: welchen Gewinn hätte davon die wahre Religiosität, welche der Vernunft ihre Rechte eben so gut zugestehet, als dem Gefühle und der Phantasie? — Bis auf heute hat nun zwar die Menge von jenem Uebergange gar keine Notiz genommen; stände dieses aber noch zu erwarten, so wird man auch dann erst, wenn dieses in Erfüllung gehet, die Wirkung ganz zu beurtheilen im Stande seyn! Möchte doch durch diese neue Wendung des Zeitgeistes, wenn sie erst das rechte Geleise trifft,

der

der Geist der ächten Religiosität, der Einfalt und Energie des Urchristenthums neu und allgemeiner wieder belebt, und das ihm eigenthümliche Mythische, sein ächter Mysticismus, in alter herrlicher Gestalt und Würde wieder hergestellt werden! Dann könnte man mit völligem Rechte behaupten: das durch Kant angefangene Werk, das durch seine Nachfolger freilich eine ganz andere Gestalt annahm, und eine von ihm wohl nicht beabsichtigte Richtung erhielt, ist unendlich segensreich für die Menschheit geworden! Dagegen verschwände jeder Nachtheil, den es in der Zwischenzeit zufälligerweise veranlaßt hat, in Nichts.

8. Die üble Wendung, welche der Pietismus theils durch seine Anhänger, theils durch seine Gegner nahm, muß gleichfalls als eine bedeutende Ursache des Verfalls der religiösen Tendenz betrachtet werden.

In dem Eifer des Widerspruchs gegen die Katholiken hatten Luther und einige seiner Freunde sich über die Nothwendigkeit der Besserung und der guten Werke zur Seligkeit so ausgedrückt, daß ihre Worte leicht Mißverständnisse veranlassen konnten, besonders wenn man solche Stellen nicht gehörig mit andern verglich, worin sie die Heiligung

und Tugend in unzertrennliche Verbindung mit dem Glauben setzten. Die bald nach Luthers Tode unter den Protestanten entstandenen und mit so vieler Heftigkeit geführten Streitigkeiten über dunkle dogmatische Puncte zogen den Blick noch immer mehr von der praktischen Seite der Religion ab, und die meisten Geistlichen und Volkslehrer machten ihr Hauptgeschäft daraus, nur die Dogmen zu lehren, und das Einschleichen der verdammten Irrthümer in ihre Gemeinen zu verhüten. — Jetzt brach der dreißigjährige Krieg mit seinem unendlichen Jammer über Deutschland herein, und verursachte, unter so vielen andern traurigen Folgen, auch ein sehr großes, allgemeines Sittenverderben und eine furchtbare Verwilderung der Menschen. Von dieser Zeit an regte sich in manchen Männern, denen Religiosität und Sittlichkeit am Herzen lag, der lebhafte Wunsch, diesem Verderben entgegen zu wirken, und da man, mit Recht, die Religion und kirchlichen Einrichtungen für das wichtigste Mittel zur Bildung und Veredlung der Menschheit ansah: so machten sie auch an die Geistlichen ihre ersten Anforderungen, diese sollten sich dem einreißenden und verheerenden Strome entgegenstellen. Daß dieses Mittel, allein angewendet

wendet — angewendet ohne Zustimmung und ohne einen das Ganze umfassenden Organisirungsplan der Regierungen — wenig fruchten werde, das übersahen sie in ihrem gutmeinenden Eifer, wollten auch nicht warten, bis man ihre Bemühungen anderweitig unterstützen werde, sondern vielleicht erst gar diese Unterstützung durch das Offenbarwerden der heilsamen Folgen ihrer Arbeiten erwirken.

Von diesem edlen Geiste beseelt, traten hauptsächlich Spener und Franke auf; zwei Männer, welche neben Luther und Melanchthon ein Stolz der protestantischen Geistlichkeit genannt werden dürfen, und deren sittlichen Character selbst ihre erbittertsten Feinde nicht in üblen Ruf setzen konnten. Diese und einige andere ihnen gleichdenkende Männer sahen sehr richtig manche große Gebrechen der bisherigen kirchlichen Einrichtungen. Speners pia desideria sind dessen ein Beweis — eine treffliche Schrift, die auch in unsern Zeiten noch gelesen, und beherziget zu werden verdient; — der schon damals sehr sichtbar werdende Verfall der religiösen Tendenz erfüllte sie mit tiefer Trauer. Sie wollten diesen Uebeln abhelfen. Statt des leeren, unfruchtbaren Dog-

men- und Cärimonienwesens, worin Viele die Hauptsache der Religiosität setzten, wollten sie Pietät, innige Liebe zu Gott und seinen Geboten, einführen — sie wollten das Gefühl gegen den zu stark vorherrschenden Verstand retten. Das bleibende Gute hat der Pietismus gestiftet, daß, ungeachtet er von allen Seiten her so heftig bekämpft wurde, die praktische Seite der Religion stärker wieder hervorgehoben ist; daß der Religionsunterricht und die Predigten wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung, nämlich der Erweckung und Beförderung religiöser und moralischer Gesinnungen — zurückgeführt sind; und daß man jetzt ziemlich allgemein die engere Vereinigung der Christen unter sich, zur wechselseitigen Unterstützung im Streben nach höherer Vollkommenheit, als eine höchst wünschenswürdige, leider aber jetzt schwerlich ausführbare Sache betrachtet.

Der Pietismus, als ein Bestreben, praktische Religiosität zu befördern, konnte aber aus verschiedenen Gründen das nicht bewirken, was seine ersten Stifter so redlich wünschten. Zum Theil fehlte er darin, daß er zu sehr auf das sogenannte Gefühlschristenthum hinarbeitete, und die Belehrung des Verstandes zu weit zurückbleiben

ben ließ, wodurch er sehr bald der ärgsten Schwärmerei den Zutritt öffnete; theils waren die Mittel zur Beförderung der Religiosität übel gewählt; die collegia pietatis und Conventikel, welche veranstaltet wurden, arteten sehr bald aus, und mußten ausarten; man tadelte die Gebrechen der Zeit zu sehr, besonders die Gebrechen der Geistlichkeit und der kirchlichen Einrichtungen, so daß Spener endlich selbst über die nachtheiligen Folgen — über die daraus entstandene Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und des Abendmahles bitterlich klagte; in vielen Pietisten erzeugte sich ein großer geistlicher Hochmuth, mit welchem sie die Weltkinder verachteten, unschuldige Ergötzungen verdammten, und selbst doch oft nur den Schein der Gottseligkeit heuchelten. Ferner waren die Mittel, wodurch der Pietismus eine allgemeine Reform bewirken wollte, nicht zulänglich; denn obgleich Spener selbst auf Verbesserung der Kirchenzucht und der Kindererziehung hinweiset, obgleich Franke und einige Pietisten an andern Orten sich des Schulwesens sehr ernstlich annahmen: so geschahe dies bei weitem nicht überall; und sie suchten diese Sache nicht zur Angelegenheit der Regenten und Obrigkeiten zu machen —

ja selbst die Sorgfalt, welche man der Jugend widmete, konnte häufig nur Frömmelei hervorbringen. Kurz die Pietisten waren in vielen Stücken den Herrnhutern ähnlich, ohne eine eigene kirchliche, und gewissermaßen eigene bürgerliche Verfassung bilden zu wollen, welches doch zur Erreichung ihres Zweckes nothwendig gewesen wäre. Eben darum erfuhren sie so heftigen Widerstand von der kirchlichen Parthei, deren Mitglieder sie noch immer seyn wollten — in einer Zeit, wo der theologische Streitgeist noch in seiner vollen Kraft stand. In dem sich immer mehr erhitzenden Widerspruche ging man auf beiden Seiten zu weit; die Gegner machten selbst die Absichten der ersten Stifter des Pietismus verdächtig — an manchen Orten, z. B. in Hamburg brachen bürgerliche Unruhen darüber aus — die Obrigkeiten mußten sich dem Pietismus und der fanatischen Schwärmerei widersetzen — im Eifer, die verderblichen Folgen des Pietismus zu hindern, wurde manches Gute, was derselbe gewirkt hatte, und bei besserer Leitung noch wirken konnte, wieder zerstört.

So war denn wieder ein Versuch, dem Sinken der Religiosität Einhalt zu thun, vergeblich

lich gewesen, und auf die große Ueberspannung der Gemüther mußte eine größere Abspannung eintreten — die Meinung, als sey Erhaltung der Religiosität unmöglich — oder das noch schlimmere Vorurtheil, als sey Religiosität nichts als Schwärmerei und Aberglaube erhielt durch diesen Gang des Pietismus eine begierig aufgenommene Bestätigung, besonders da sich um diese Zeit, wo der Pietismus in Verfall gerieth, die freigeisterischen Grundsätze aus England und Frankreich schon einzuschleichen begannen; — religiös seyn, und ein — des Spottes und Verlachens würdiger — Pietist seyn, sahen Viele für Eins an; um diesem Spotte zu entgehen, hütete man sich seit dieser Zeit, ja nicht allzu religiös zu scheinen, das heißt, man ging nicht mehr so fleißig zur Kirche und zum Abendmahle, man stellte keine häuslichen Andachtsübungen mehr an, man vermied in gesellschaftlichen Cirkeln alle Gespräche über religiöse Gegenstände, oder witzelte über dieselben, um ja allen Verdacht des Pietismus weit von sich zu entfernen, — manche Geistliche nahmen, zum Anstoße und Aergernisse der Schwachen, an Lustbarkeiten Theil, bei denen man sie sonst nicht sah, sie erschienen seltener in

den Häusern ihrer Pfarrkinder, damit es nicht den Anschein habe, als wollten sie hier pietistische Aufsicht führen, und pietistische Gesinnungen und Andachtsübungen befördern. — Daß durch das Wegfallen aller dieser Hülfsmittel zur Religiosität das Zeitalter sich eine sich immer mehr von der Religiosität entfernende Richtung nehmen mußte — das gehet sowohl aus dieser Darstellung, als auch aus der Geschichte manches Landes, worin durch einen dem Pietismus geneigten Fürsten, das pietistische Wesen und Unwesen eine geraume Zeit im Schwange war, und dann ein anders denkender Regent folgte — wo dann die äußerst religiöse Physiognomie des Volkes sich sehr schnell in die auffallendste Gleichgültigkeit gegen Religion und Cultus verwandelte — unwidersprechlich hervor.

9. Wir kommen jetzt zu einer Ursache des Verfalls der Religiosität, welche ihrer Wichtigkeit nach eine der ersten hätte seyn sollen, wenn nicht der historisch-philosophische Gang unserer Untersuchung es gefordert hätte, diejenigen Ursachen voranzustellen, welche mit dem Wesen der Religion selbst, und insonderheit mit der Reformation in näherer Beziehung stehen. Von dieser Art waren die bisher angeführ-

geführten. Die, zu welcher wir jetzt übergehen, scheint auf den ersten Anblick mit der Religiosität in gar keiner Berührung zu liegen — und dennoch ist ihr Einfluß auf dieselbe unaussprechlich groß gewesen, ist es jetzt immer noch — und zwar zum Nachtheile der Religiosität.

Ich rede hier nämlich von der immer steigenden Sinnlichkeit und dem davon unzertrennlichen Egoismus unsers Zeitalters. Zwar hat es schon Perioden in der Geschichte der Menschheit gegeben, wo sinnliche Genüsse eben so sehr, vielleicht noch in höherem Grade, als jetzt, das allgemeine Ziel des Strebens waren; ja die Entstehung und erste Ausbreitung des Christenthums fiel selbst in eine solche Periode, und dieses gewann grade unter dem Volke den stärksten Fortgang, in welchem die Sinnlichkeit und der Egoismus damals fast alle Schranken durchbrochen hatte, unter den Römern. Allein es waren theils so manche andere Umstände vorhanden, welche die Aufnahme dieser neuen Religion mächtig unterstützten, theils war die Ueppigkeit nicht so allgemein verbreitet, sondern schränkte sich hauptsächlich auf große Städte und die höheren Stände ein, theils wurde durch das über den römischen Staat hereinbrechende Verderben und durch die wilden Völkerhorden,

horden, welche die meisten seiner Provinzen überschwemmten und eroberten, die zu hoch gestiegene Sinnlichkeit wieder sehr herabgestimmt, und ging sogar allmählig in Rohheit und Barbarei über. — Wo die Menschheit noch in einem ununterbrochenen Kampfe für das Leben und die ersten Lebensbedürfnisse liegt: da verstummt die Begierde nach einem angenehmeren Genusse des Daseyns! Das war mit wenigen Ausnahmen die Lage der neueren europäischen Völker bis ungefähr auf die Zeiten der Entdeckung Amerikas, und des Seeweges nach Ostindien. Dazu gesellte sich eine, den germanischen Völkern, die jetzt im westlichen Europa die Hauptrolle spielten, angestammte Einfachheit, fast möchte ich sagen, Kaltblütigkeit, welche sich der Herrschaft der Sinnlichkeit weit länger widersetzte, als die Griechen einst der asiatischen, und die Römer der griechisch-asiatischen Ueppigkeit widerstanden hatten. Die Mönchsinstitute, die herrschenden Begriffe der Mönchsheiligkeit, die ein völliges Ertödten der Sinnlichkeit zur Pflicht machte, der Ritter- und Fehden-Geist des Mittelalters trugen nicht wenig dazu bei, die Sinnlichkeit im Schlummer zu erhalten — obgleich die Chevallerie in ihrer höheren Ausbildung ihr schon wieder Vorschub that.

Die Kreuzzüge — auch wohl die Mauren in Spanien — brachten die neuern Europäer zuerst wieder in Bekanntschaft mit dem sinnlichern Oriente, so wie sie auch dem Handel, diesem Hauptdiener der Sinnlichkeit, eine neue Richtung und neues Leben gaben. Der Handel erweckte die Industrie, die sich hauptsächlich auf Gegenstände des Luxus erstreckt. Die in Italien wiedererwachenden Wissenschaften und edlern Künste schlossen sich an jene an, und hoben mit ihnen gemeinschaftlich die so lange unterdrückten sinnlichen Gefühle und Neigungen; und die Reformation setzte sie von religiöser und moralischer Seite wieder in ihre Rechte ein. Man denke nur an die Wiedereinführung des ehelichen Lebens der Geistlichen. Klöster, Fasten, alle körperlichen Büßungen für begangene Sünden nahmen ein Ende. So war den sinnlichen Neigungen denn von allen Seiten eine neue Bahn geöffnet, auf welcher sie nun durch ihre eigene Kraft schnell und gewaltig fortschreiten mußten, besonders da die schon vorher erwähnten beiden großen welthistorischen Ereignisse — die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien — den Europäern eine ungeheure Menge vorher nicht gekannter Producte und Genüsse zuführten, die Menge der edlen Metalle

ungeheuer vermehrten, und dadurch dem Handel und der Industrie einen Umschwung gaben, wie die alte Welt ihn nie sahe. Es war nothwendig, daß dies Alles geschah — aber auch gut; denn die Menschheit soll sich nicht einseitig, sondern nach allen Richtungen hin ausbilden; der Mensch ist nicht bloß Thier, nicht bloß Vernunft, sondern ein sinnlich-vernünftiges Wesen.

Allein es ist äußerst schwer, hierin die rechte Mittelstraße zu treffen, welche von den beiden Extremen der rauhen Wildheit und der weichlichen Ueppigkeit gleich weit entfernt liegt. Einmal entfesselt, kennen die sinnlichen Neigungen und Begierden keine Grenze mehr; sie bemächtigen sich nur allzuschnell des ganzen Menschen, und sein ganzes Wünschen, Sinnen und Streben geräth in ihre Dienstbarkeit; nur das hat ihm noch Werth, was seiner Sinnlichkeit Vorschub thut; was außer dieser Sphäre liegt, das ist ihm völlig gleichgültig — oder er verspottet es als eine Thorheit. Je abgestumpfter die Sinne durch den übermäßigen Genuß werden, desto mehr verlangt er künstliche Reizungen; und Tausende wenden ihr Leben und alle ihre Kräfte daran, ihn zu befriedigen. Der Luxus unterjocht allmählig alle Gemüther, schleicht durch alle Stände und Völker;

Arbeits-

Arbeitsscheu und Müßiggang, unbändiger Hang zur Zerstreuung und Ergötzung, Neigung zur Völlerei und Unzucht, das Verschwinden des öffentlichen Abscheues vor den Wollustsünden, die Begierde, in Allem und überall zu glänzen und es Andern zuvorzuthun, sich und sein Wohlseyn allem Uebrigen vorzuziehen, Untergang der Menschen- und Vaterlandsliebe, des Weltbürgersinns — vollendeter Egoismus — das sind die nächsten, unmittelbaren Zeichen und Folgen der ohne Ziel wachsenden Sensualität.

Daß in unserm Zeitalter die gebildetern Völker auf diesem Abwege schon sehr weit gekommen sind: das liegt für jeden denkenden Beobachter zu klar am Tage und ist schon zu oft aufs deutlichste nachgewiesen, als daß es hier eines ausführlichen Beweises bedürfte. Ich werde also auch nur die Hauptpunkte hervorheben, die für unsere Untersuchung die wichtigsten sind.

Auch zu unserer Väter Zeiten schon vor der Reformation, wo die religiöse Tendenz sehr allgemein und stark war, herrschte Luxus, oft sehr übertriebene Prachtliebe, so daß man sie hin und wieder durch strenge Gesetze einzuschränken für nöthig hielt — auch damals wurden sinnliche Ausschweifungen jeglicher Art begangen; so daß Mancher glauben

könnte,

könnte, nur die Form, nicht das Wesen habe sich verändert, und man thue unsern Zeiten großes Unrecht, wenn man sie einer viel weiter getriebenen Sinnlichkeit und Ueppigkeit beschuldige. — Allein man bemerke doch wohl, daß jene Prachtliebe in vorigen Zeiten sich nur auf einzelne, sehr wenige Gegenstände erstreckte, daß man gewöhnlich mehr auf das Kostbare des Stoffes, als auf die, jetzt zwar oft geschmackvolle, oft aber auch geschmackwidrige Form sah, daß man das täglich sich umgestaltende Ungeheuer, Mode genannt, fast gar nicht kannte, und Paris und London noch nicht die Gesetzgeber der Welt in diesem Punkte geworden waren. Die Begierde hatte ein gewisses Ziel, und war bei der Erreichung desselben größtentheils für immer gestillt; den Enkeln genügte oft noch das von den Vorfahren Erworbene und Benutzte — und eben dieses war, seines innern Werthes wegen, ein wirklicher Schatz für diejenigen, auf welche es sich vererbte. So dauerte denn auch gewöhnlich neben einigen Kostbarkeiten die alte Einfachheit und Anspruchlosigkeit fort; Feste und Ergötzungen unterbrachen nur selten den stillen, arbeitsamen Gang des Lebens, in welchem sich bei den Meisten die Sitten schuldloser erhielten. —

Die

Die niedern Stände blieben in einer großen Unbekanntschaft mit dem, was zum Wohlleben und zur Ueppigkeit gehörte; sie fühlten die Unmöglichkeit, es den höheren in demjenigen gleich zu thun, was damals allein Glanz hieß. — Wie ganz anders jetzt, wo die Aufwands- und Vergnügungssucht bei so Vielen nahe an Raserei grenzt, wo alles Berechnen, alle Rücksicht auf die Zukunft aufhört, wo ein leerer, täuschender Schimmer den Mangel wirklicher Wohlhabenheit ersetzen soll, und stilles, häusliches Glück verachtet wird, um sich die Befriedigung der erbärmlichsten Eitelkeit zu verschaffen. Und dieser Taumel verbreitet sich auch auf die untersten Klassen. Jeder will es dem Andern noch zuvorthun; Schmach und Hohn verfolgen den, welcher sich von dieser Thorheit frei erhalten will. Ueberall sollen die Sinne gekitzelt werden; daher der übermäßige Hang des Volks zum Schauspiele, zum Romanenlesen, (auch außerhalb Sachsen würde ein Reinhard Veranlassung genug finden, dagegen zu eifern,) zu Tanz-, Spiel- und Trinkgesellschaften; nicht bloß, wie ehemals am Sonntagsabend, sondern an jedem Tage haben die öffentlichen Häuser ihre zahlreichen Besucher aus der arbeitenden Klasse, selbst in kleineren

Städten;

Städten; der Müßiggang nimmt sichtbar zu, so wie die Schaam, sich vor den Augen Anderer noch als ein Arbeiter zu zeigen. — So treibt denn ein Stand den andern zu immer neuen Auszeichnungen und Ausschweifungen hinauf, um ihn bald wieder einzuholen, und das Gemüth des Menschen verliert sich ganz in dieses rastlose Streben nach sinnlichen Genuß.

Eben so unleugbar ist es, daß die Ausschweifungen in der eigentlichen Wollust gegen die nächstvorhergehenden Jahrhunderte bei weitem häufiger und allgemeiner geworden sind. Ich will mich hier nicht auf die stets höher steigende Anzahl der unehelichen Kinder berufen: sondern ich führe nur die unglaubliche Frechheit und Oeffentlichkeit an, zu welcher dieses Laster gediehen ist, und die jetzt so große Gelindigkeit des allgemeinen Urtheils über eigentliche Wollüstlinge. Ohne das Häufigerwerden dieser Greuel ließe diese Erscheinung sich gar nicht erklären.

Als die unmittelbare Folge der die Grenzen überschreitenden Sinnlichkeit offenbart sich auch sichtbar genug die physische Ausartung und Schwäche der gegenwärtigen Generation, und dieses am meisten in denjenigen Ständen, in welchen jenes Ubermaß

maß am weitesten getrieben ist. Kraftvolle Menschen der Vorwelt, wie würdet ihr euch dieser Nachkommen schämen, wenn ihr zurückkehren, und sehen könntet, zu welcher Ohnmacht diese hinabgesunken sind, welches Heer euch unbekannter Uebel und Krankheiten sie schon so oft im dreißigsten Jahre zu Greisen macht, und sie dem Grabe zur frühen Beute übergibt!

Welchen Einfluß diese Ueppigkeit und Sinnlichkeit auf die Religiosität haben müsse — soll nun weiter entwickelt werden.

Es gibt manche Religionsformen, welche sich mit der herrschenden Sensualität sehr wohl vertragen, weil sie selbst aus ihr entsprossen, oder doch durch sie weiter ausgebildet sind. Alle Religionen nämlich, welche das Unendliche und Unsichtbare in ein Beschränktes, den menschlichen Sinnen Zugängliches verwandeln, die alle Prädicate unsers irdischen Daseyns, alle Aeußerungen des Menschenwesens auf die Gottheit übertragen, welche allen sinnlichen Neigungen des Menschen freien Spielraum läßt, oder ihnen doch die erwünschtesten Schlupfwinkel öffnet — alle Religionen endlich, welche nach diesem Leben nur die Aussicht auf ein Daseyn voll erhöhe-

ten sinnlichen Genusses darbieten — die schließen sich sehr leicht an den Zeitgeist an, dessen Character sie tragen, ja sie machen sich demselben in gewisser Rücksicht unentbehrlich. Dieses ist auch bisher eine der Hauptstützen des Katholicismus in allen den Ländern gewesen, wo er sich noch der Einmischung des Lichtes neuerer Zeiten erwehrte, in Italien, Spanien, Portugall und einem großen Theile Frankreichs, deren Klima die Sinnlichkeit so außerordentlich begünstigt. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß wenn diese Länder zur Reformation übergetreten wären, bei der jetzigen Lage der Dinge schon alle äußerliche Spur der Religiosität in ihnen vertilgt seyn würde, dahingegen der ihrer Sensualität mehr Nahrung und Freiheit gewährende Katholicismus den Schein der Religiosität immer noch in ihnen erhält. In diesen Ländern wird aber der Katholicismus auch ohne Inquisition und andere gewaltsame Mittel noch lange sein Ansehen behaupten.

Ganz anders verhält es sich mit dem Protestantismus, und überhaupt mit jeder Religion, welche sich nicht an die sinnliche Denkart anschließt, sondern vielmehr über die Sinnlichkeit hinaus, unmittelbar, so weit es dem Menschen verstattet ist, auf das Ewige und Unsichtbare sich bezieht, und die

Sinnlichkeit auch im Praktischen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen sich bestrebt. Eine solche Religion läuft dem gröberen sinnlichen Interesse schnurstracks zuwider, und dieses lehnt sich dagegen mit aller Gewalt auf; behält es die Oberhand, wie es in unsern Zeiten wirklich den Anschein hat: so muß nothwendig Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen jene Religion entstehen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist" — mag man dann hier wohl auch mit Recht sagen, und in dem fleischlichen Sinne muß das Geistige untergehen.

Das sinnliche Begehren und Trachten zieht den Menschen immer mehr in die Welt der Erscheinungen hinein; was da ist, und sich sehen, greifen und genießen läßt, das nur hat und behält ihm eigentliche Wirklichkeit, und er kennt keine andere Gesetze des Verhaltens, als die ihm diese Wirklichkeit und der Wunsch, in ihr seine eigennützigen Zwecke zu erreichen, vorschreibt. Wie albern muß ihm nun das Bemühen dünken, über diese seine Wirklichkeit hinaufzusteigen, und noch andere Realitäten anzunehmen, Gott, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit? oder mitten in der sichtbaren Ordnung der Dinge eine unsichtbare von ganz anderer Art anzuerkennen? in dem drängenden Gewirre irdischer Begebenheiten

und menschlicher Schicksale noch ein erhabeneres Ziel zu erblicken, zu welchem hin auch das Widerstrebende sich fügen muß? — Er kann nicht anders, er muß dies Alles unter die Fieberträume eines Kranken, unter die Hirngespinnste des Wahnglaubens rechnen; Verzweifelnde oder Verschrobene, denkt er mögen sich dahinein retten; der Nüchterne und Besonnene (wofür er sich allein hält) unmöglich!

Und woher nähme auch ein Gemüth, das ganz in der Sinnlichkeit befaßt ist, die Ruhe und den Frieden, der zur ernsten Betrachtung der Religion, den Aufschwung des Geistes, der zur Ergreifung dieser erhabensten Gedanken und Gefühle nothwendig ist? — Ruhe und Frieden in diesem ewigen Haschen und Treiben, in diesem beständigen Kampfe widerstreitender Begierden und Neigungen, in dieser unaufhörlichen Täuschung seiner Hoffnungen, in dem rastlosen Kriege mit Andern, gegen welche oft seine List und seine Gewalt nicht ausreicht, in der angstvollen Leerheit seines Herzens — denn so ganz vertilgt er nie die Anforderungen des Höheren in seinem Gemüthe, daß sie nicht noch zuweilen zu seiner Qual hervortreten sollten! — Aufschwung des Geistes in diesem Zustande, wo seine Vernunft gefesselt ist, seine befleckte und gelähmte Phantasie nur noch

um

um das Irdische, um die Gegenstände seiner Begierden herumflattern kann, und ermattet zurück sinkt, wenn sie sich zum Uebersinnlichen erheben soll! — Nein, für diese Menschen gibt es keine Religion mehr, und selbst die Tendenz dazu muß in ihnen verschwinden — unstreitig das furchtbarste Verderben, welches aus der überhand nehmenden Sensualität entspringen kann.

In dieser liegt ferner der Grund zum Untergange der Sittlichkeit und der Sitten. Der sinnliche Mensch weiß nichts von Uneigennützigkeit, Hochherzigkeit, aufopfernder, muthvoller Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit; erhebt er sich in einzelnen Augenblicken über sich selbst, so vollbringt er wohl Handlungen, die jenes Gepräge an sich tragen; aber dies ist sein Character nicht, er sinkt schnell wieder in sein eigentliches Wesen zurück. Genießen, das ist sein einziger Zweck; List, Betrug und Grausamkeit sind die Waffen, mit welchen er um seinen Genuß kämpft; jeder Weg ist ihm gleich, wenn er nur zum Ziele zu führen scheint; feindselig steht er gegen Jeden da, der ihn hindern könnte, oder will. Ehrfurcht, Hochachtung gegen irgend Jemand, Schaamgefühl und heilige Scheu, sind ihm fremde; unbescholtener Ruf hat für ihn keinen Werth, wenn er

ihn irgend zur Stillung seiner Liebligsneigung entbehren kann; Bande des Bluts und der Freundschaft halten ihn nicht; ja für wahre Freundschaft ist er ganz unempfänglich. Da greift nun das schrecklichste Verderben in den ehelichen, älterlichen, kindlichen, geschwisterlichen Verhältnissen um sich; da gerathen unzählige Familien in Armuth; die Gesetze verlieren ihr Ansehen, die Obern werden mit hingerissen in den Strudel — oft waren sie der Anfangspunkt desselben — und der Staat wird in seinen Grundfesten erschüttert, denn nur Tugend und gute Sitten der Bürger halten ihn aufrecht.

Und die Religion! Hier findet sie keinen Wohnsitz mehr! Vergebens rief, warnte sie noch; ihre Stimme verhallte unter dem Getöse der Ausschweifungen und Greuel, unter dem unruhigen Treiben des Eigennutzes und Ehrgeitzes; ihr bietet sich Nichts mehr dar in diesen Menschen, wo sie anknüpfen könnte — das Gewissen scheint bei ihnen alle seine Rechte verloren zu haben, und nur da, wo dieses noch nicht gänzlich erstarb, kann die Religion Eingang gewinnen; aber die Frechverspottete entflieht, und übergibt ihre Verächter der rächenden Hand des Schicksals.

Sind wir noch nicht allenthalben bis zu diesem

sem Aeußersten gekommen: so befinden wir uns doch wohl schon jenseits der Mitte des Weges, der dahin führt. Nach allen Richtungen hat sich in Europa der sich selbst übernehmende Luxus, die körperliche und geistige Schwelgerei, (letztere ist oft bei weitem die gefährlichste!) die wirbelnde Ergötzungs- und Zerstreuungssucht, die Scheu vor Allem, was nur den Anschein des Ernstes trägt, und die daraus nothwendig entspringende Flachheit des Charakters ausgebreitet. Auf der andern Seite ist dadurch, und durch die Drangsale der jetzigen Zeit das Heer der Verarmten und Dürftigen fürchterlich vermehrt, da es in vorigen Zeiten bei wenigern Einzelnen übermäßigen Reichthum, aber bei viel Mehren gemächlichen Wohlstand gab — und diese Unglücklichen, versunken in das Elend eines sich selbst anklagenden Unmuthes, oder einer dumpfen Gefühllosigkeit, die durch den immer häufiger werdenden Genuß berauschender Getränke noch mehr vergrößert wird — wie könnten sie noch Verehrer der Religion seyn? wie könnten sie in ihrem so oft selbst verschuldeten Jammer diese himmlische Trösterin noch aufnehmen? eine Trösterin, welche ihr Herz nur dann erst erquicken könnte, wenn sie ihren eige-

nen

nen tiefen Verfall erkannt, und sich entschlossen hätten, mit Anstrengung ihrer letzten Kraft sich wieder aus demselben emporzuarbeiten? Daher auch die auffallende Erscheinung, daß die Armen und Unglücklichen jetzt viel seltener, als ehemals, in der Religion Trost und Aufmunterung suchen.

Ist dieses Gemählde, welches ich hier in seinen Grundzügen kurz entworfen habe, der Wahrheit gemäß, wie Jeder gestehen muß, der das Leben und Treiben der jetzigen Welt beobachtet: so kann es uns durchaus nicht mehr räthselhaft scheinen, daß die religiöse Tendenz in unsern Tagen sich in einer so schnellen, sichtbaren Abnahme befindet, so, daß man ihr gänzliches Verschwinden aus der größern Masse mit furchtbarer Wahrscheinlichkeit erwarten muß, wenn nicht die Vorsehung und die Gewalthaber unter den Menschen, ja überhaupt alle redlichen Verehrer der Religion kräftige Vorkehrungen dagegen treffen.

Ob die Gewalthaber in der jetzigen schrecklichen Krise Europas, die eine völlige Auflösung oder gänzliche Umgestaltung der Dinge herbeiführen wird, bei der Vergrößerungssucht und der militärischen Tendenz aller bedeutenden Staaten, auch auf diese vielleicht unbedeutend scheinende

Ange-

Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit richten, und an einer Wiederherstellung ächter Religiosität — nicht eines als Kappzaum dienenden Aberglaubens — durch eingreifende allumfassende Mittel — nicht durch geringfügige, oft sogar schädliche Palliative — arbeiten werden; ist sehr ungewiß, und nach allem Bisher geschehenen in der nächsten Zukunft allgemein kaum zu erwarten. Ein Theil von ihnen steht ja selbst unter allen den bisher angeführten, der Religiosität nachtheiligen Einflüssen des Zeitgeistes — und die politische Wichtigkeit dieser Sache für den Staat und dessen dauerhaftes Wohlseyn ist ihnen nicht einleuchtend genug — es fehlt ihnen unter ihrer Umgebung oft auch zu sehr an den tüchtigen Werkzeugen zur Ausführung ihrer Plane — und die Sinnlichkeit und der Luxus stellen ihnen ein fast unübersteigbares Hinderniß in den Weg; wie und wo soll auch ein Herkules diesen Riesen ergreifen? — Doch ich rede hier ja erst von den Ursachen des Verfalles der Religiosität — noch nicht von den dagegen anzuwendenden Heilmitteln.

10.) Fast allenthalben hat man die Bemerkung bestätigt gefunden: je mehr bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit

unter

unter einem Volke, desto mehr Religiosität, oder wenigstens religiöse Tendenz ist daselbst vorhanden. Das neueste und bekannteste Beispiel dieser Art liefert uns England, gewissermaßen auch Holland, wenigstens vor der Revolution; in Helvetien sind grade die Waldkantone, in welchen die Freiheit sich zuerst erhob, wegen ihrer uralten Frömmigkeit berühmt; so die ehemaligen freien Reichsstädte Schwabens, und die wenigen übrig gebliebenen des nördlichen Deutschlands zeichnen sich ebenfalls noch hiedurch aus; Rom war, ehe die Freiheit unterging, nach seiner Art, in hohem Grade religiös.

Der Grund dieser Erscheinung läßt sich leicht finden. Nur solche bürgerliche Verfassungen, welche jedem Einzelnen das Gefühl seines persönlichen Werthes sichern, und es in ihm erwecken, wo er weiß, daß er als Mitglied der Gesellschaft für sich, und nicht bloß als ein die Masse der Contribuenten vergrößernder Theil Etwas gilt, daß er nicht fremder, gesetzloser Willkühr überlassen ist, sondern daß nur das Gesetz ihn fesselt und schirmt — nur solche Verfassungen geben den edelsten Kräften und Anlagen des Menschen freien

Spiel-

Spielraum, nur da kann sich sein Geist zum Großen und Erhabenen aufschwingen, und sich als göttlichen Geschlechtes erkennen, oder wenigstens seine Unendlichkeit und das Unendliche ahnen. Die Freiheit und das mit ihr verbundene Bewußtseyn der eigenen Kraft bewahrt zugleich in dem Menschen die Innigkeit und Kindlichkeit des Gemüthes, wodurch er allein zur wahren Religiosität fähig ist. — Der Sklave, die willenlose Maschine eines Andern, wird feige, irdisch und grobsinnlich, sucht Ersatz für unersetzlichen Verlust in thierischen Genüssen, und ist eben deshalb nur noch für eine abergläubische, leere Cärimonialreligion empfänglich, aber keinesweges zur Anbetung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit — und er trägt die Fesseln einer solchen Religion (denn gefesselt muß er doch gewöhnlich daran werden!) eben so geduldig, als die politischen.

Fern sey es von mir, jene bürgerliche Freiheit und Bedeutsamkeit nur in eigentlich sogenannten Freistaaten suchen zu wollen; sie kann in der Monarchie eben so wohl Statt finden, und wird auch wirklich in derselben oft angetroffen. Da sind alsdann wenigstens die äußerlichen Bedingungen vorhanden, unter welchen die ächt religiöse

Cultur

Cultur des Volkes möglich wird. Ja selbst in der Despotie kann der Einzelne sich zu einer Höhe der Bildung und innern Selbstständigkeit erheben, wo er wahrhaft religiös wird und werden muß; aber wie Wenige werden dahin gelangen? — Die Masse des Volks muß daselbst in Sittlichkeit und Humanität immer tiefer sinken, und sich dadurch immer weiter von der ächten Religiosität entfernen!

Und wohin neigt sich der ganze Gang der neueren und neuesten Welt? — So manche Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit lassen fast keinen Zweifel übrig, daß man in so vielen Staaten hinarbeitet auf den Umsturz der bürgerlichen Freiheit, auf Zerstörung des persönlichen Werthes der einzelnen Staatsglieder, um Gewalt und Willkühr auf den Thron zu setzen; die Individuen sollen keinen Zweck mehr in sich und für sich haben, sondern nur noch durch und für den Einzigen bestehen, der sie beherrscht. Ihr seyd nicht gemeint, edle Herrscher, die ihr zwar mit unumschränkter Gewalt bekleidet, dennoch nichts weiter als Väter eurer Völker seyn, und über Menschen, nicht über elende Sklaven gebieten wollt, die ihr die von euch selbst sanctionirten

Gesetze auch als verbindend für euch, und noch einen Richter in euch und über euch anerkennt. Aber wer bürgt dafür, daß alle eure Nachfolger eben so denken werden, wie ihr? Liegt nicht ein mächtiger Reiz in der unbeschränkten Willkühr? Sind Beispiele Anderer nicht äußerst verführerisch? Und werdet ihr, um euch gegen gewaltige Despoten zu schützen, nicht fast gezwungen, auch das Gewaltssystem anzunehmen, und in euren eigenen Staaten auszuüben, und so der bürgerlichen Freiheit immer engere Grenzen zu setzen? Ist wenigstens der Irrthum nicht so leicht und so gewöhnlich, daß nur durch diese Allgewalt eine Regierung Festigkeit, Dauer und schnelle Wirksamkeit erlange? Haben nicht Machiavell und Buchholz euch schon ein solches System des vollendeten Zwanges als unentbehrlich und sehr heilsam angerathen?

In manchen Ländern Europas ist es fast schon bis zu diesem Aeußersten gekommen; ob es auch in den übrigen dahin kommen wird, muß die Zukunft lehren. Dies Eine ist wenigstens schon allenthalben geschehen, und mußte geschehen, daß die größern Staaten auf ungeheure, stehende Heere die höchste Wichtigkeit setzten; und eben hierin liegt schon eine unvermeidliche drückende Fessel für die bürgerliche

Frei-

Freiheit, so bald Bürger- und Soldatenstand sich nicht als eine unzertrennliche Einheit betrachten. — In welch' höherem Grade die bürgerliche Freiheit beschränkt werden kann und wird, lasse ich ebenfalls dahin gestellt seyn.

Und was folgt aus diesem Allen für die Religiosität? Das, was ich schon vorher als unausbleibliche Wirkung des Verfalles der bürgerlichen Freiheit angab, Erschlaffung der edelsten Kräfte, zunehmendes Uebergewicht der Sinnlichkeit, Unfähigkeit und Unlust, zum Erhabenen und Göttlichen sich emporzuschwingen, immer engere Beschränkung des Geistes auf die Spanne Raum und Zeit, worauf dieser Sklave vegetirt; ein wollüstiges Spiel der Gefühle kann er wohl noch mit der Religion treiben (wohin man manche neuere Erscheinung des Mysticismus, vielleicht auch des Chateaubriandismus rechnen darf); aber der Geist und das Wesen der ächten kraftvollen Religiosität bleibt fern von ihm.

Grade dies lehrt uns der Gang der vorigen, besonders des letzten Jahrhunderts; je mehr seit Ludwig dem 14ten das militärische und das Unterjochungssystem — beide sind leider oft nur zu nahe verwandt! — herrschend wurden, desto mehr ist die religiöse Tendenz verschwunden, und man thut, nach

den] eben gemachten Bemerkungen nicht Unrecht, wenn man diese beiden Erscheinungen als Ursache und Wirkung mit einander paart.

Noch mehr! Erst in den neuern Zeiten hat sich Europa zu einem fester zusammenhängenden Staatensysteme gebildet, und die Politik sich zu einer Kunst vom ersten Range erhoben. Die Berührungspunkte auch der vorher fast ganz isolirten Staaten haben sich unglaublich vermehrt; sie gleichen einer elektrischen Kette, deren äußerstes Glied auf der Stelle die Erschütterung des ersten theilt, die Veränderungen des Einzelnen wirken sogleich auf das Ganze. Die französische Revolution mit allen ihren Producten hat dieses Staatenband (welches freilich Manchem äußerst drückend und schmerzhaft seyn mag) so eng gezogen, daß die politischen Begebenheiten ein überaus großes Interesse, nicht bloß für die Herrscher, sondern auch für die Beherrschten erhalten haben; sie müssen die allgemeine Aufmerksamkeit aufs höchste spannen, sowohl bei denen, die sich unmittelbar in diesen unaufhörlichen Umwälzungen mit befinden, als auch bei den vom Hauptschauplatze dieser Begebenheiten weit entfernten Beobachtern. — Eben diese gewaltige Theilnahme an den Welthändeln entfernt das religiöse Interesse aus den Gemüthern; wie betäubt

täubt starret man diese Ereignisse an; man erschöpft sich in Vermuthungen und Weissagungen; der Geist ist nicht rege, das Auge nicht hell, der Glaube nicht lebendig genug, um in dieser Verwirrung einen höhern Plan zu erkennen oder nur zu ahnen, und das bewegte Gemüth durch den Hinblick auf das Weltbeßte, welches durch alle diese Stürme befördert werden muß und wird, zu beruhigen; die Mißtöne sind noch zu schreiend — wie Viele haben wohl eine Vorempfindung der Harmonie, in welche sich jene einst auflösen werden? — Politik, die auch durch alle ihre tausend Fehlschlüsse sich nicht warnen läßt, ist an der Tagesordnung bei Hohen und Niedern — vor ihr muß die Stimme der Religion, wer weiß, wie lange noch? — verstummen, so wie durch diese überpolitische Tendenz so vieles andere Schöne und Gute dem menschlichen Geiste und Herzen entrückt wird! Vorübergehend kann und wird dieser Zustand nur seyn; aber, bis er seine Endschaft erreicht haben wird, wirkt er immer noch feindselig gegen die Religion, und entwendet ihr Viele, welche vielleicht nie wieder für sie gewonnen werden können.

11. Zu den bisher angeführten Ursachen des Verfalles der religiösen Tendenz füge ich noch einen Umstand hinzu, der freilich erst aus einem schon an-

gefangenen Verfalle dieser religiösen Tendenz entspringen konnte, aber welcher dieses Uebel noch sehr vergrößert hat, nämlich die Erschlaffung oder das völlige Aufhören der kirchlichen Policei und Kirchenzucht an so vielen Orten.

Es sei ferne, hier irgend einem Zwangssysteme das Wort zu reden, als könnte der Religion mehr Ansehen und der Religiosität mehr Ausbreitung dadurch verschafft werden, wenn man die Menschen nöthige, herein zu kommen, und sich verfolgungssüchtig gegen die Verächter der Religion und des öffentlichen Cultus beweise. Daß solche Ansichten mich nicht beherrschen, glaube ich zur Genüge im Vorhergehenden dargelegt zu haben.

Aber man kann doch schlechterdings nicht leugnen, daß dem Staate und den Inhabern der Staatsgewalt die Verpflichtung obliegt, alle Hindernisse, welche der religiösen und moralischen Bildung ihrer Staatsbürger im Wege stehen, nach Möglichkeit wegzuräumen, und jene Bildung selbst, so weit es ohne Eingriff in die rechtmäßige Freiheit eines Jeden geschehen kann, zu befördern. Auch können die Verehrer der Religion, nach den in den meisten Ländern bestehenden Gesetzen fordern, daß man sie in der Ausübung ihres Religionscultus nicht störe, sondern

daß ihnen die dazu nöthige Ruhe und Stille geschafft werde. Alles, was von Seiten der obersten Gewalt zur Erreichung dieses Zweckes geschehen sollte, begreife ich unter dem Namen der äußeren kirchlichen Policei.

Diese war denn auch in vorigen Zeiten an vielen Orten nur allzustrenge, nicht bloß unter den Katholiken, sondern selbst unter den Protestanten, und es wurden sogar viele ganz fremdartige Dinge, welche mit der Religion und ihrem Cultus in gar keiner Verbindung standen, mit in dieses Gebiet hineingezogen. Auch wurde den Geistlichen oft ein zu großer Antheil dieser policeilichen Gewalt anvertrauet, welches doch mit der ganzen Beschaffenheit ihres Amtes streitet, ihre eigentliche Wirksamkeit hindert, und sehr oft gemißbraucht wurde. Sie sind Diener der Religion, sie sollen nur lehren, ermahnen, bitten, ohne Einmischung von Persönlichkeiten gegen das Schlechte und Unschickliche reden, und die Obrigkeit auf herrschende der Religiosität hinderliche Mißbräuche aufmerksam machen, aber keinesweges selbst Richter und Bestrafer seyn. — Ein anderes ist die Kirchenzucht, welche eine Kirche in sich selbst handhabt; über welche, als eine fast erst ganz neu zu errichtende Anstalt, im zweiten Theile die nähere Untersuchung folgen wird. Eben

Eben diese übertriebene Strenge der äußeren kirchlichen Policei, und die üble Anwendung, welche herrschsüchtige und ehrgeitzige Geistliche davon machten, hat sehr bald das andere Extrem herbeigeführt, eine Erschlaffung oder ein völliges Aufhören der kirchlichen Policei an den meisten Orten — ganz dem Geiste unserer Zeiten gemäß, wo man so gern alle Fesseln zerbricht. Irreligiöse Fürsten und Obrigkeiten hielten es auch für unnöthig, über die Erhaltung der kirchlichen Policei zu wachen, sie betrachteten die Klagen über den Verfall derselben immer nur als Geschrei ängstlicher Zionswächter, das nicht gehört zu werden verdiene, und sahen überhaupt gar nicht ein, daß das Religionswesen auf das eigentliche Wohl des Staates einigen Einfluß habe. Daher wurden manche der ehemaligen kirchlichen Policeiverordnungen ausdrücklich abgeschafft, und auf die Beobachtung der übrigen wenig oder gar nicht mehr gehalten, welches ja eben so viel heißt, als sie aufheben; nur durch beständige Ausübung bewahren Gesetze ihre Kraft und Gültigkeit.

Die hieraus entstandenen Folgen sind jetzt schon sichtbar genug, und werden mit jedem Tage sichtbarer. Sowohl auf dem Lande, als vorzüglich in den Städten geräth die Feier des Sonntages immer

mehr in Verfall; man scheuet sich nicht mehr, auch geräuschvolle Arbeiten, selbst in der Nähe der Kirchen, öffentlich zu betreiben; die Marktplätze sind oft mit Käufern und Verkäufern bedeckt; lärmende Vergnügungen, große Schlittenfahrten werden am Tage, wohl rund um die Kirchen her, während des Gottesdienstes, angestellt; die Wirthshäuser sind unter der Predigt oft mit mehr Gästen angefüllt, als die Kirche mit Zuhörern; Gutsbesitzer, Pächter und Förster nöthigen ihre Dorfleute am Sonntage zu Treibjagden, geben ihnen nur an diesen Tagen die Erlaubniß, sich Holz zu sammlen, lassen ihnen an andern Tagen so wenig Zeit, daß sie gewöhnlich den ganzen Sonntag zu ihren eigenen Arbeiten anwenden müssen, und auch unbedenklich anwenden, da ja ihr Vorgesetzter auch oftmals in vielen Jahren keinen Fuß in die Kirche setzte; — und dergleichen mehr. In den Kirchen selbst werden die größten Unordnungen geduldet, — ein immerwährendes Aus- und Eingehen, Toben und Poltern der Schulknaben, weil ihre Lehrer sie ohne Aufsicht ließen, u. s. w.

Die Geistlichen selbst sind nicht im Stande, diese und so viele andre ähnliche Mißbräuche abzustellen, — ihre Beschwerden darüber sind gewöhn-

lich in den Wind geredet. Welchen Einfluß muß denn dies Alles auf die religiöse Tendenz der Menschen äußern?

Der Hang zu solchen Unschicklichkeiten ist sehr ansteckend, und jene bösen Beispiele sind sehr verführerisch, besonders da sie so oft von den höhern Ständen herrühren. Natürlich werden dadurch also immer Mehre fortgerissen, die Sonntagsfeier und den Religionscultus auf eben diese Weise zu stören; bei allen diesen muß also auch natürlich die Religiosität immer mehr verschwinden, da die Erweckungsmittel zu derselben für sie so gut als gar nicht vorhanden sind. Aber welchen Werth soll eine Sache, die so öffentlich, so ungestraft verhöhnt werden darf, nun noch für die Uebrigen behalten? Hat die Jugend, ja haben viele Erwachsene die Wichtigkeit der Religion schon so weit eingesehen, daß sie darin nicht irre werden sollten, wenn so viele, wenn besonders so viele angesehene, für vorzüglich aufgeklärt gehaltene Menschen es so deutlich verrathen, daß sie Religion und Religionsübung auf das Aeußerste geringschätzen, und wenn von oben her kaum ein mißbilligender Wink dagegen erfolgt? Daher verliert die Religion von Tage zu Tage immer mehr ihren Werth und ihre Heiligkeit auch bei denen,

welche man noch nicht zu den eigentlichen Verächtern derselben rechnen darf, und dies gehet endlich auch bei ihnen in gänzliche Gleichgültigkeit gegen dieselben über. Man weiß ja, wie gern die Geringeren den Höheren auch in allen ihren Thorheiten nachahmen, um dadurch selbst auch für vornehmer geachtet zu werden.

Insbesondere (daß ich noch einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkomme, der oben nur angedeutet werden konnte,) scheint mir aber auch die Erschlaffung der kirchlichen Policei dadurch die religiöse Tendenz sehr gefährdet zu haben, daß sie bei den eigentlichen Staatsdienern nicht ernstlich mehr darauf dringt, an dem Religionscultus Theil zu nehmen. — Ob diese Männer, sie mögen die allerhöchsten oder die minderwichtigen Staatsämter bekleiden, religiös sind, oder nicht, das kann dem Staate und seinen Bürgern keinesweges gleichgültig seyn; durch Religion, durch einen Eid verpflichteten sie sich zur Gewissenhaftigkeit in ihrem Amte, sie wollten es verwalten als Meuschen, die noch einen höhern unsichtbaren Aufseher und Richter über sich anerkennen. Daß es ihnen mit dieser Versicherung ein Ernst war, und während der ganzen Führung ihres Amts ein Ernst bleibt: wie soll sich dieses auf eine Jederman kund-

kundbare Weise offenbaren, als durch fortdauernde Theilnahme an der öffentlichen Verehrung eines höchsten Wesens? Wie können sie also das ihnen nothwendige Zutrauen ihrer Vorgesetzten und Untergebenen erlangen und bewahren, wenn sie sich von den religiösen Versammlungen ganz zurückziehen? — Man wende nicht ein, daß so manche obrigkeitliche Person, welche nie in die Kirche gehet, dennoch eines sehr großen Zutrauens genießt, wegen ihrer allgemein bekannten Unbestechlichkeit und Rechtschaffenheit. Denn dagegen läßt sich füglich erwiedern: dieses Zutrauen würde gewiß einen noch viel höheren Grad erreichen und noch segensreicher für das Ganze werden, wenn ein solcher Mann sich auch als einen warmen Verehrer der Religion zeigte. Man weiß ja überdies, wie leicht zuweilen auch der hochgeachtete Mann durch eine einzige Handlung, wo der bloße Schein wider ihn ist, jenes Zutrauen sehr verlieren kann; weit weniger wird er in diese Gefahr kommen, wenn seine Religiosität nicht bezweifelt wird.

Obrigkeiten sollen ferner auch öfters von Andern einen Eid fordern; in vielen Ländern wird dabei kein Prediger mit zugezogen, um den Schwörenden an die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides zu erinnern, (welches eigentlich allenthalben geschehen

sollte;)

sollte;) und noch dazu die Vorstellung von der Wichtigkeit dieser Handlung hin und wieder dadurch sehr geschwächt, daß viel zu oft und bei höchst unbedeutenden Sachen auf einen Eid erkannt wird; mit welchem Leichtsinne werden denn die Untergebenen den verlangten Eid ablegen, wenn sie so viel Grund haben, zu glauben, daß der Richter selbst keine Religion hat und schätzt? Wie werden sie insgeheim seiner spotten, daß er sie noch durch ein Phantom schrecken will, welches er selbst für nichtig hält? Unbegreiflich ist es mir immer, wie ein Richter, von welchem es nicht bloß durch seine gänzliche Vernachlässigung des öffentlichen Cultus, sondern auch aus vielen andern Umständen notorisch ist, daß er gar keine Religion hat, mit ernsthafter Miene einen Eid abnehmen, und zur Gewissenhaftigkeit bei demselben ermahnen kann. Das Letzte geschieht aber oft nur durch Ablesung eines alten elenden Formulars, das man wohl ohne Gedanken hersagen kann. Nothwendig muß unter diesen Umständen jenes unentbehrliche Mittel, manchem Hader ein Ende zu machen, und die Heiligkeit der Versprechungen zu erhöhen, immer mehr seine Brauchbarkeit verlieren.

In den meisten Ländern ist aus diesen Gründen durch alte Gesetze den Staatsdienern die Theilnahme

am religiösen Cultus geboten, und es war recht, daß man diese fortwährende öffentliche Bestätigung ihrer religiösen Denkart von ihnen forderte, oder beim Aufhören derselben sie für unfähig erklärte, ihr Amt länger zu verwalten. Diese Gesetze sind aber längst in Vergessenheit gerathen, weil diejenigen, welche über die Aufrechthaltung derselben wachen sollten, diese Consequenz nicht einsahen, oft an derselben Geringschätzung der Religion krank lagen, und glaubten, die Staatsmaschine könne auch wohl ohne Religion ihren ungestörten Gang halten. Die kirchliche Policei, welche sich in den Händen dieser Gewalthaber befand, konnte jenem Uebel nicht steuern.

„Wie die Führer: so das Volk!" — Grade dieses Beispiel der Staatsdiener hat der religiösen Tendenz der übrigen Menge unglaublich geschadet. Mochten andere angesehene Privatpersonen den öffentlichen Religionsübungen sich auch entziehen, nie würde dies so nachtheilig wirken, als das Verschwinden jeder Spur von Religiosität bei denen, welche das hauptsächlichste Augenmerk des Volkes sind. Und da es heut zu Tage viele obrigkeitliche Personen gibt, welche der Religion nicht öffentlich huldigen, und sich unter größtentheils ganz leeren Vorwänden (z. B. dem Mangel an Zeit) allem Kirchenbesuche entziehen,

oder

oder so äußerst selten kommen, daß man es wohl merkt, sie thun es nur, um noch einen kleinen Schein von Religiosität für sich zu retten: so läßt es sich auch aus diesem Grunde sehr leicht erklären, warum bei dem Volke die Religiosität und die Beförderungsmittel derselben immer stärker in Verfall gerathen müssen. Ich glaube, daß ein genauer Beobachter in der religösen Tendenz der Einwohner eines Ortes sehr leicht des Merkmal entdecken kann, woraus sich die Religiosität ihrer Obrigkeit errathen läßt.

Daß außer diesem Beispiele der Vorgesetzten auch das der höhern Stände überhaupt viel zur Verminderung der Religiosität der niedern Volksklassen beigetragen habe, leugne ich keinesweges. Man weiß ja, wie gern die Letztern den Erstern nacheifern, und am liebsten in ihren Thorheiten, um sich dadurch selbst zu erheben, und jenen gleichgeachtet zu werden. Sie folgen ihnen also auch hierin blindlings nach, um so mehr, da die übrigen Stützen ihrer Religiosität schon größtentheils umgestürzt sind — wie in allem Vorhergehenden gezeigt wurde. Doch mußte auch grade diese Vorbereitung geschehen seyn: sonst würde gewiß ein großer Theil des so genannten gemeinen Mannes, der sich oft

einer

einer sehr richtigen Urtheilskraft erfreuet, dem Gifte dieser Beispiele gewiß widerstanden haben, wie man dies auch an manchen Orten und bei vielen Individuen wahrnimmt. Wirkte jenes böse Beispiel in der That mit einer solchen Allgewalt, wie Manche ihm zuschreiben, und daraus allein den Verfall der religiösen Tendenz erklären wollen: so müßte schon längst der letzte Rest von Religiosität bei dem Volke untergegangen seyn, und die gottesdienstlichen Versammlungen von keinem Einzigen mehr besucht werden.

Positive kirchliche oder gar bürgerliche Strafen gegen die Verächter der Religion oder des Religionscultus haben mit Recht unter den Protestanten aufgehört; allein die negativen, die Ausschließung von gewissen Vorrechten und Auszeichnungen hätten fortdauern müssen, so lange noch Staaten in und mit Religion und Christenthum fortdauern wollen, die Beförderung und Erhaltung derselben für einen ihrer wichtigen Zwecke mit erklären, und auch verlangen, daß Alle, die an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft vollkommnen Antheil haben wollen, durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen seyn müssen. Soll diese zuletzt angegebene Forderung überhaupt einen Sinn haben: so liegt in ihr

unstreitig dieses: Keiner soll die Vorrechte des Staatsbürgers im ganzen Umfange genießen, welcher sich nicht fortwährend als ein Mitglied der christlichen Gemeine erweiset; denn seine ehemalige Taufe wird zu einer ganz leeren und nichtigen Handlung, wenn er späterhin alle Religion verwirft, oder sie kann ihn nicht mehr als einen Verehrer der Religion stempeln, wenn er in den Jahren der eigenen Selbstständigkeit Alles unterläßt, was seine Achtung für diese Religion öffentlich erklären könnte. — Der Staat müßte also, um consequent und gerecht zu verfahren, entweder allen Unterschied zwischen einer herrschenden und geduldeten Kirche, ja zwischen Christen und Nichtchristen aufheben, den Eid gänzlich abschaffen, die Taufe, Confirmation und Einsegnung der Ehen durch die Geistlichen für unnöthig zur Erlangung bürgerlicher Vorrechte erklären, und auch dann würde die Kirche in sich selbst eine Kirchenzucht festsetzen dürfen und müssen — oder diejenigen, welche einige Jahre lang, ohne gegründete Entschuldigung, sich der öffentlichen Religionsübung entzogen haben, mit den bloß im Staate geduldeten Religionsverwandten, etwa mit den Juden, in eine gleiche Klasse setzen; ja, da diese doch überhaupt noch einer Religion zugethan sind: so

so müßten jene auch zu keinem Eide, weder einem juridischen, noch einem Diensteide zugelassen werden, keine vollgültige Ehe schließen können.

Bisher hat noch kein einziger Staat diese durchgeführte Consequenz weder des ersten, noch des letzten Falles gezeigt; doch waren wenigstens sonst die meisten katholischen Staaten der letztern näher gekommen, als die protestantischen jemals; und in den neuern Zeiten haben sich diese mehr von einer solchen Strenge entfernt, als derselben genähert; dem jetzigen Anscheine nach werden sie viel eher zu dem ersten, als zu dem letzten Falle übergehen — ob zum Vortheile oder zum Schaden des Staates? kann hier nicht untersucht werden — aber gewiß zum Nachtheile der religiösen Tendenz seiner Bürger, denen alles Religiöse immer unwichtiger werden muß, wenn der Staat von seiner Seite ihm gar keinen Werth und keine Bedeutung mehr zugesteht. Die Annäherung an einen solchen Zustand der Dinge unter den Protestanten, wenigstens die in starken Umlauf gesetzten Ideen, als sey ein solcher Zustand im höchsten Grade wünschenswerth, hat in den gegenwärtigen Zeiten den Verfall der Religiosität unstreitig sehr beschleunigt, und muß ihn noch im-

mer stärker beschleunigen bei allen denen, welche den eigentlichen, von allem Aeußern unabhängigen Werth der Religion noch nicht vollkommen begriffen haben; und wie klein ist deren Anzahl, wie geringe muß sie nach der ganzen Lage der Dinge seyn?

Wenn die protestantischen Staaten, als Staaten sich hierin am meisten einer Inconsequenz schuldig gemacht haben: so verfuhren sie vormals als Verwalter der Kirchenzucht etwas folgerechter. In mehren, ich weiß nicht, ob in allen protestantischen Ländern, auch im Vaterlande des Verfassers, war es sonst gesetzlich, daß diejenigen, welche als Verächter der Religion und grobe Sünder bekannt waren, nach vorhergegangenen fruchtlosen Ermahnungen, vom Genusse des h. Abendmahles, vom Gevatterstehen, und von der Beerdigung mit feierlichen Cäremonien ausgeschlossen wurden: auch geschah darüber der Gemeine eine öffentliche Anzeige. Die Kirche betrachtete nämlich mit Recht alle diejenigen, welche ihr durch die Taufe einverleibt wurden, so lange als ihre wirklichen Mitglieder, bis sie durch eine förmliche Erklärung, durch den Uebertritt zu einer andern Religionspartheі, (Menschen ohne alle Religion, ja nur ohne eine positive

Religion

Religion wurden gar nicht geduldet!) von ihr ausschieden. Bis dahin sahe sie dieselben als ihre Kinder an, welche sie ernstlich ermahnen, denen sie grobe Vergehungen nachdrücklich verweisen konnte; die Leichtsinnigen, welche alle diese ihrem Leibe und Gute unschädlichen Zurechtweisungen verachteten, wurden als unheilbar ihrem Verderben überlassen, und als Ausgeschlossene betrachtet; doch gab es deren bei der allgemein herrschenden religiösen Tendenz sehr Wenige, und der öffentliche Abscheu, welchem sie ausgesetzt waren, schreckte sehr von einem solchen Leichtsinne ab. Eben hiedurch aber war auch die Wirksamkeit der Kirchenzucht fast ganz allein bedingt; verlor sich die allgemeine religiöse Tendenz, schloß sich ein großer, ja der angesehenste Theil des Volkes selbst von der eigentlichen kirchlichen Gesellschaft aus: so möchte die hinterher erfolgende Ausstoßung aus der Kirche nur noch als eine lächerliche, wirkungslose Handlung erscheinen; an den meisten Orten — wer würden die Excommunicirenden und wer die Excommunicirten seyn? — Vielleicht die Zahl der letztern größer und bedeutender, als die der erstern!

Das Aufhören dieser innern Kirchenzucht mußte aber die Wichtigkeit der Religion in den

Augen

Augen des Volks, wenigstens des ungebildeteren Theils, sehr verringern; sie mußten immermehr anfangen, es für eine gleichgültige Sache zu halten, ob Jemand die Religion schätze oder nicht; der allgemeine Horror gegen einen als irreligiös bekannten und bezeichneten Menschen verlor sich, und mit ihm bei vielen Tausenden die Neigung zur Religiosität. War der Grund dieser Neigung auch nicht tadelfrei: das kömmt hier, wo nur die Ursachen des Verfalles der religiösen Tendenz nach ihrem ganzen Umfange untersucht werden sollten, nicht in Betrachtung. —

Nach meinem Ermessen wird man hier die wichtigsten Quellen des vorliegenden Uebels vollständig aufgezählt und hinreichend geschildert finden. Ich habe manches Gebrechen unserer Zeit freimüthig aufdecken müssen; kein wahrer Freund des Guten wird mir das verargen. Diejenigen, welche gern in der Finsterniß ihr Unwesen forttreiben möchten, können unmöglich berücksichtiget werden. Nur dem genau erkannten Uebel wird — wenn noch Rettung möglich ist! — die heilende Hand des Arztes entgegen wirken können.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in Neubrandenburg bei C. G. Korb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boll, Franz Christian, 1776-1818

Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland ; ein Versuch einer grü ndlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes
Bd.: 1

Neustrelitz (1809)

H.ref. 32 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448550-0